





---

# Mit Hunden jagen

## In dieser Reihe erschienen:

---

Der ÖJV hat folgende Veröffentlichungen herausgebracht, die über die jeweiligen Geschäftsstellen bezogen werden können. Bei der Abnahme größerer Mengen sind meist Ermäßigungen möglich: ab 10 Exemplaren 10%, ab 50 Exemplaren 20%, bei Farbdrucken ab 100 Stück 30%. Der Versand ist unfrei.

### **ÖJV-Bayern 1992: Entwurf des Ökologischen Jagdverbands zur Novellierung des Bundesjagdgesetzes**

Gesetzesentwurf und Kommentar.  
(DIN A 4, 23 Seiten, 3,- DM)

### **ÖJV-Bayern 1995: Jagdmethoden und Jagdzeiten für Schalenwild im Bergwald**

Ergebnisse der Experten tagung vom Dezember 1994  
(DIN A 5 Broschüre, 31 Seiten, 3,- DM)

### **ÖJV-Bayern 1997: Behauptungen zum Rehwild**

Erfolgreiche Behauptungen zum Rehwild werden kritisch kommentiert.  
(Broschüre 12 Seiten, 1,00 DM)

### **ÖJV-Bayern 1997: Mosaiksteine zur Jagdethik**

Referate und Ansprache von ÖJV-Veranstaltungen  
400 Seiten, Broschüre, 6,- DM)

### **ÖJV-Baden-Württemberg 1997: Informationen zur Jagd für Grund- und Waldbesitzer**

Umfassendes Kompendium, in dem wichtige, jagdliche Aspekte für Grund- und Waldbesitzer zusammengefasst sind  
(DIN A 4 Broschüre, 40 Seiten, 5,- DM; Neuaufgabe)

### **ÖJV-Bayern/Baden-Württemberg 1997: Das Rehwild und seine Bejagung**

Biologie des Rehs sowie die möglichen Jagdarten auf dieses Wild  
(Faltpapier, 0,50 DM)

### **ÖJV-Bayern 1999: Inagebroschüre**

(Faltpapier; Einzelanfertigung)

### **ÖJV-Bayern 1997: Hilfe (für die) Beutegreifer??**

Broschüre zum Seminar vom Oktober 1996  
mit dem Grundtenor einer maßvollen Beutegreiferjagd.  
(gebunden, viele Bilder, 136 Seiten, 19,80 DM;  
ISBN 3-89014-141-2)

### **ÖJV-Bayern 1998: Informationen zur Jagd für Waldbesitzer.**

Ausgabe für Bayern  
(DIN A 4 Broschüre, 28 Seiten, 4,- DM)

### **ÖJV-Bayern 1998: Schalenwildverbiss und seine Folgen**

(DIN A 4 Faltpapier 0,30 DM; kein Mengenrabatt!)

### **ÖJV-Bayern 1998: Gefiederte Beutegreifer**

Broschüre zum Seminar vom Juli 1997  
(DIN A5, gebunden, viele Bilder, 112 Seiten, 12,- DM;  
ISBN 3-89014-142-0)

### **ÖJV-Bayern 1998: Der Fall Hinterstoßlar**

Die Rechte der Waldbesitzer wurden durch die Rechtsprechung entscheidend gestärkt.  
(Faltpapier, 0,50 DM)

### **ÖJV-Bayern 1999: 10 Jahre ÖJV**

Festschrift zum Jubiläum mit würdevollen Referaten und Aufsätzen  
(DIN A4, gebunden, 87 Seiten, 4-Farbdruck; DM 6,-;  
ISBN 3-89014-138-2)

### **ÖJV-Bayern 1999: Waldökosystem und Schalenwild.**

Referate der Veranstaltung vom Juli 1998 in Hünfeld  
(DIN A5, gebunden, 135 Seiten, nur vielen Farbbildern;  
DM 5,-; ISBN 3-89014-137-4)

---

# Mit Hunden jagen

#### **Impressum:**

---

© 2000 by ÖJV - Ökologischer Jagdverein Bayern e.V.  
Geschäftsstelle: Stettiner Straße 5  
91541 Rottenburg o. d. Tauber  
Telefon (0 98 61) 93 54 45 · Fax (0 98 61) 93 50 51  
e-mail: bayern@oejv.de

Redaktion: Dr. Wolfgang Komder  
Ulsenheim 23 · 91478 Markt Nordheim  
Telefon (0 98 42) 95 13 70 · Fax (0 98 42) 95 13 71  
e-mail: oejvby@aol.com

Gesamtherstellung: Druck + Papier Meyer  
Südring 9 · 91443 Scheinfeld  
Telefon (0 91 62) 92 98-0 · Fax (0 91 62) 92 98-50

Das zugrundeliegende Seminar und dieser Druck  
wurden freier und licherweise durch das Bayerische  
Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft  
und Forsten aus Mitteln der Jagdabgabe gefördert.

ISBN 3-89014-156-0

# Inhalt

	Seite
Dr. Wolfgang Kornder	
<b>Vorwort</b> .....	7
Dr. Erik Zlmen	
<b>Vom Wolf zum Hund - die Anfänge des jagdlichen Einsatzes</b> .....	8
Prof. Dr. Uwe Meierjürgen	
<b>Entwicklung von Jagdhunderassen und Jagdarten</b> .....	23
Gräfl. Forstrat Karl Walch	
<b>Teilaspekte der Organisation und Durchführung von Bewegungsjagden</b> .....	30
Silke Dollinger	
<b>Wissenschaftliche Analyse von Bewegungsjagden</b> .....	36
Johannes Hügel	
<b>Rechtliche Probleme bei der Bewegungsjagd mit Hunden</b> .....	44
Dr. Georg Sperber	
<b>So kommt die Jagd auf den Hund - Überlegungen eines Nicht-(mehr)-Jägers zur Zukunft des Jagens</b> .....	49
Dr. Klaus Büttner	
<b>Wie verhalten sich Rehe bei Drück- und Stöberjagden in Raum und Zeit?</b> .....	58
Dr. Klaus Büttner	
<b>Das Sicherverhalten von Rehen als Maß für die Belastung durch verschiedene Gesellschaftsjagdmethoden</b> .....	71



## **Vorwort**

Seit Jahrtausenden ist der Jagdhund ein treuer Begleiter des Jägers. Der Mensch macht sich den feinen Geruchssinn, den Finderwillen und den Beutedrang des Jagdhundes zu Nutzen, um effektiv und erfolgreich zu jagen.

Effektive und erfolgreiche Jagd ist auch in der heutigen Zeit mehr als gefragt. Schonungslos stellt die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages fest: "Die Verbißschäden sind häufig so groß, daß eine Waldverjüngung nur noch in umzäunten Arealen zufriedenstellend erreicht werden kann."

Nach vielen Diskussionen besteht weitgehend Einigkeit darüber, daß die Ansitzjagd das Wald-Wild-Problem nicht in den Griff bekommt. Vielmehr führt sie zu einer permanenten Beunruhigung. Im Ergebnis wird dadurch das Wild immer heimlicher und verläßt die Dickungskomplexe nur noch bei Dunkelheit.

Viele verantwortungsbewußte Jäger besinnen sich deshalb auf die altbewährte Jagd mit Hunden. Zusätzlich zum größeren Erfolg werden auch Vorteile für Wildtierpopulationen erwartet. Neben der genannten geringeren Beunruhigung wird vermutet, daß die Jagd mit Hunden der natürlichen Auslese näher kommt. Der jagende Hund findet leichter ein krankes Reh als der Jäger auf dem Ansitz.

Da Bewegungsjagden mit Hunden seit einigen Jahren wieder verstärkt praktiziert werden, liegen inzwischen umfangreiche Erfahrungen vor. Deshalb hat der ÖJV das Thema aufgegriffen und namhafte Referenten gewinnen können, um es aus historischer, jagdpraktischer, rechtlicher und tierschützerischer Sicht in einem Seminar in Nürnberg am 10. Juli 1999 zu beleuchten. Aus den Vorträgen dieses Seminars und zwei zusätzlichen Beiträgen von Dr. Klaus Büttner ist die vorliegende Broschüre entstanden.

Dr. WOLFGANG KORNDER

Vorsitzender des ÖJV Bayern e. V.



# Vom Wolf zum Hund

## Die Anfänge des jagdlichen Einsatzes

von Dr. Erik Zimen

### Die ersten Hunde

Der bislang älteste Fund eines Hundes stammt aus einem 14.000 Jahre alten Grab aus der Altsteinzeit, dem sog. Doppelgrab von Oberkassel am Rhein. Hier wurde ein alter Mann und eine junge Frau begraben. Links neben dem Mann hat man verschiedene Grabbeigaben gelegt, wie Waffen und Werkzeug. Rechts neben ihm legte man die Frau und wiederum rechts neben sie einen mittelgroßen Hund.

Musste die Frau dem Mann und der Hund der Frau in den Tod folgen? Wir wissen es nicht. Nur eins fällt auf: der Hund lag neben der Frau, nicht neben dem Mann. Auf jeden Fall war der Fund eine wissenschaftliche Sensation. Bislang waren die Haustierforscher davon ausgegangen, daß Ziege und Schaf die ältesten Haustiere sind, die vor ca. 10.000 Jahren irgendwo im Nahen Osten domestiziert wurden. Auf einmal aber musste man nicht nur den Zeitpunkt der ersten Domestikation mindestens 4.000 Jahre früher, also bis tief in die letzte Eiszeit hinein, verlegen, sondern auch die Reihenfolge der Haustiere ändern. Inzwischen liegen sogar weitere ähnlich alte Funde von Hunden aus anderen jungpaläolithischen Siedlungen in Mitteleuropa vor. Nicht überall ist die genaue Datierung klar, doch erscheint es heute als gesichert, dass der Hund mindestens 14.000 Jahre alt ist. (Siehe Bild 1)

Natürlich kann es sein, daß der Hund noch viel älter ist, auch wenn gesicherte Knochenfunde nicht vorliegen. Neue Untersuchungen über den molekularen Code in den Mitochondrien von Wolf und Hund deuten sogar an, dass der Hund über 100.000 Jahre alt sein könnte. Mitochondrien sind eigenständige Bestandteile, s.g. Organellen der Zellen, die sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit langsam wandeln und zudem nur von der Mutter vererbt werden. Sie eignen sich daher besonders gut für Analysen über den Zeitraum, in dem sich zwei verwandte Tiergruppen, Arten oder, wie in diesem Fall, die Wild- und die Haustierform einer Art, getrennt entwickelt haben. So lange aber kein Knochen oder Zahn von solch alten Hunden vorliegt, müssen wir diesen Berechnungen mit Skepsis begegnen. Auch befindet sich unter den unzähligen Tierbildern in prähistorischen Grotten oder auf den Schieferplatten vieler altsteinzeitlicher Siedlungen keine einzige Abbildung eines Hundes. Zudem ist es kaum vorstellbar, dass die damaligen Menschen mit ihrer so verschiedenen Abstammung und Herkunft Wolf und Hund ohne Zaun und Ketten über einen derart langen Zeitraum genetisch von einander getrennt halten konnten; eine unabdingbare Voraussetzung für jede Haustierwerdung.

Auch die Kulturgeschichte des Menschen spricht für das europäische Spätglazial als Zeitpunkt und Ort der ersten Domestikation. Niemals zuvor und nirgendwo anders war die kulturelle Vielfalt des Menschen größer, waren seine

technischen Fähigkeiten weiter fortgeschritten. Es war eine der wirklichen „Hochzeiten“ unserer Geschichte. Wollen wir also verstehen, warum Steinzeitjäger und Wolf, nachdem sie womöglich über hunderttausend Jahre nebeneinander als Konkurrenten um die gleiche Beute gelebt haben, auf einmal zusammenkamen und daraus die engste Mensch-Tierbeziehung entstand, die wir kennen, müssen wir die Verhältnisse jener Zeit am Ende der letzten, der Weichsel/Würmeiszeit kurz Revue passieren lassen.

## Mitteleuropa am Ende der letzten Eiszeit

Es war eine Zeit schnellen ökologischen Wandels. Zur Zeit der größten Ausdehnung des Eises vor 21-16.000 Jahren hatten sich die Menschen aus dem Gebiet des heutigen Mitteleuropa nach Osten und Süden zurückgezogen. Der nur 600 km breite eisfreie Korridor zwischen dem skandinavischen und dem alpinen Gletscher war eine Kältewüste und als Lebensraum für Großtiere und Mensch ungeeignet. Erst in Folge der zunehmenden Erwärmung nach dieser schlimmsten Kältephase der letzten Eiszeit drangen Menschen vornehmlich aus dem wärmeren, stets eisfrei gebliebenen Südwesteuropa erneut nach Mitteleuropa vor.

Auf der Tiefebene im Norden, die weit in die noch trocken gefallene Nordsee hinein ragte, erstreckte sich jetzt eine baumlose aber vegetationsreiche Tundra. Hier lebten riesige Herden von Rentieren. Der von Süden her vordringende Wald engte zwar zunehmend ihren Lebensraum ein, aber noch gab es auch in den Mittelgebirgen und nördlich der Alpen genügend offene Flächen. Dafür waren die früher so zahlreichen Wildpferde seltener geworden und viele andere typische Vertreter der Eiszeit wie der Riesenhirsch, die Saigaantilope oder das Wollnashorn waren entweder ausgestorben oder hatten sich in östlicher Richtung abgesetzt. Auch unter den großen eiszeitlichen Beutegreifern hatte es einen großen Aderlass gegeben. Hyänen und Löwen hatten sich in südliche Gebiete zurückgezogen, Höhlenbär und Säbelzahn tiger waren ausgestorben, wie auch der Neandertaler. Nur die beiden anpassungsfähigsten Räuber, der moderne Mensch und der Wolf, waren als ausgeprägte Großwildjäger übrig geblieben.

## Eine kulturelle Hochzeit

Zu der Zeit, zu der unsere Geschichte begann, lebten ungefähr 10.000 Menschen zwischen Nordsee und Alpen. Für damalige Verhältnisse war das eine dichte Bevölkerung. Nur in den südfranzösischen und nordspanischen Siedlungsgebieten lebten die Menschen in noch höherer Dichte. Dort entstanden umfangreiche Höhlenbilder und von dort breitete sich die moderne Technik der Werkzeug- und Waffenherstellung der Zeit aus, die wir jetzt der Kulturepoche des Magdalénien zurechnen; so genannt nach einem Fundort besonders geschickt hergestellter Steinwerkzeuge an der Dordogne in Südfrankreich. (Siehe Bild 2)

Es war der erste kulturelle Höhepunkt der Geschichte des modernen Menschen. Der Warenaustausch zwischen den Bevölkerungsgruppen war weit ausgebaut. Als Zahlungsmittel dienten Muschelschalen und Schnecken aller europäischen Meere. Gehandelt wurde mit Fellen, Werkzeugen, Waffen und Schmuck. Die Menschen lebten hauptsäch-

lich von der Jagd und dem Sammeln wilder Kräuter, Beeren, Obst und Getreide. Auch der Fischfang wurde mit dem Rückgang des Wildes immer bedeutender.

Für die Jagd verwendete man Speere und Speerschleudern. Diese haben bei großen Tieren nur dann verletzende Wirkung, wenn sie aus der Nähe geworfen oder gestoßen werden. Fernwaffen wie Pfeil und Bogen waren noch nicht im Gebrauch. Um Wildtiere töten zu können, mussten die Jäger deshalb nahe genug an ihre Beute herankommen. Hierzu gruben sie Fallgruben entlang der traditionellen Wanderrouten der großen Rentierherden, oder sie veranstalteten umfangreiche Treibjagden, wobei ganze Herden durch schmale Schluchten oder über steile Felsabsprünge getrieben wurden. Verletzt oder in den Hinterhalt geflockt, konnten so aus nächster Nähe viele Tiere auf einmal getötet und anschließend im Permafrostboden oder in Eiskammern der Höhlen über lange Zeit frisch gehalten werden. (Siehe Bild 3)

Es war eine Zeit des Überflusses. Die Menschen lebten das ganze Jahr über in ausgebauten, befestigten und mit Vorrat versehenen Siedlungen. Nur die Jäger zogen in kleinen Jagdgruppen umher, bei längeren Jagdzügen im Schlepptau der wandernden Herden auch im Familienverband. Sie kamen aber regelmäßig in die Siedlungen zurück und verbrachten hier zusammen mit den anderen Bewohnern vornehmlich den langen Winter. Noch war jeder in der Lage alle anfallenden Tätigkeiten, soweit es sein Geschlecht und Alter erlaubte, für sich, seine Familie und den Clan zu übernehmen.

Doch erste Ansätze einer Arbeitsteilung innerhalb der Gruppen bahnten sich an. So hatten die Schamanen als Priester und Heilkundige zugleich eine Sonderstellung innerhalb der Siedlungsgruppe. Besonders geübte Steinmetze stellten Waffen und Werkzeuge her, andere waren für das Feuer, für die Nahrungsreserven oder für den Höhlenausbau zuständig. Die jüngeren Männer waren besonders eifrige Jäger und einige von ihnen auch leidenschaftliche Krieger, die den Clan gegen fremde Eindringlinge verteidigten oder selbst weite Raubzüge unternahmen. Zwischen den Geschlechtern herrschte die traditionelle Arbeitsteilung, bei der die durch ihre Kinder eher immobile Frau siedlungsnahe Tätigkeiten verrichtete und der Mann eher die siedlungsferne, allen voran die Jagd..

Die Kindersterblichkeit war recht groß, wenn auch der allgemeine Gesundheitszustand der Menschen gut war. Die Menschen kannten eine Vielzahl erfolgreicher Heilverfahren und ihre Lebenserwartung, wenn sie einmal das kritische Kindesalter überlebt hatten, war ausgesprochen hoch. Umso wichtiger waren die Bemühungen des Clans nicht über eine vom Nahrungsangebot ihres Lebensraumes diktierte Größe hinaus zu wachsen. Geschah dies trotzdem oder nahm umgekehrt, das Nahrungsangebots durch Überjagung oder eine natürlichen Verminderung der Beutetiere ab, teilten sich die Gruppen. Die Abwanderer versuchten in noch unbewohnten Gebieten neue Siedlungen anzulegen und neue Jagdreviere zu etablieren. Solche Zeiten waren unruhige Zeiten.

Der Anfang unserer Geschichte spielt in einer solchen Zeit des raschen Wandels.

## Die parallele Entwicklung zweier Großwildjäger

Wie die Menschen der Eiszeit lebten auch die Wölfe von der Jagd auf große Beutetiere und wie die Menschen waren sie sozial in Großfamilien organisiert. Ihr Rudel war nach dem Alter und dem Geschlecht ähnlich hierarchisch aufgebaut, sie waren untereinander nicht weniger fürsorglich, zeigten Ansätze von einer Arbeitsteilung und zogen ihre Welpen gemeinsam auf. Fremden gegenüber waren sie dagegen abweisend und drangen gar Feinde in ihr Revier, verteidigten sie es mit aller Kraft. Und ihre Reproduktion beschränkten sie in Anpassung an die Nahrungsverhältnisse ebenfalls durch Sexualtabus und Infantizid.

Die ähnliche Sozialstruktur bei Mensch und Wolf ist in der Tat auffallend. Unsere nächsten Verwandten, die Menschenaffen, ernähren sich weitgehend von Blättern, Blüten und Früchten und bedürfen daher ganz anderer sozialer Umgangsformen. Mit dem Wolf hingegen teilt der Mensch das Leben als relativ kleiner Großwildjäger. Rentiere sind viel schneller, Rehe, Hirsche oder Biber lassen sich in ihren Verstecken nur mit List beikommen, Elch oder Wisent sind bis zu zehn mal schwerer. Deshalb müssen bei beiden Arten die Jäger zusammenarbeiten. Einige müssen die Beute aufspüren und hetzen, andere im Hinterhalt liegen. Besonders erfahrene Jäger stellen die Beute, während andere mit ihren Zähnen bzw. mit ihren Speeren das Opfer so lange verletzen, bis es schließlich umfällt und getötet werden kann.

Bis auf einen müssen sich alle Erwachsene an dieser Jagd beteiligen: die Mutter. Bei beiden, bei Mensch wie Wolf bleiben die Jungen lange von der Fürsorge der Eltern abhängig. Mit einem Kind im Bauch, einem an der Hand und einem auf dem Rücken ist die Menschenfrau daher zu unbeweglich, um selbst zu jagen. Sie wird zur Frau des Jägers. Ihre Gunst ist sein Lohn für das begehrte Fleisch. Nicht anders ist es bei den Wölfen. Mit sechs Welpen in der Höhle ist die Wölfin ebenso abhängig von der Hilfe ihres Rüden. Auch sie bedient sich daher dieses uralten weiblichen Tricks, um den Mann, den Jäger, den Rüden, den Versorger an seine familiären Pflichten zu erinnern: die Vergabe ihrer sexuellen Gunst. Nicht Mann und Alpha-Rüde - wenn auch noch so expressiv dominant nach außen - sondern Frau und Alpha-Wölfin sind demnach die zentralen Individuen ihrer jeweiligen Gruppe. Ihre Bedürfnisse und die ihrer Kinder, bzw. Welpen bedingen den Zusammenhalt von Familie und Rudel. Beim Tier nennen wir die Motivation hierzu Bindung, beim Menschen nenne wir sie Liebe.

Neben dem reproduzierendem Paar gibt es im Rudel, wie in der Großfamilie des Eiszeitjägers weitere Gruppenmitglieder verschiedener Generationen, die sich an den anfallenden Aufgaben der Gruppe beteiligen und sich gegenseitig unterstützen. Manchmal haben sie aber auch Streit miteinander. In beiden Gruppen bildet sich eine klare meist altersbedingte Rangordnung, allen voran zwischen den gleichgeschlechtlichen Gruppenmitgliedern. Und in beiden, in der menschlichen Familie wie im wölfischen Rudel, gibt es einen Führungsanspruch der Älteren, aber ab und zu auch die Aufhebung der Jüngeren gegen allzu viel Bestimmung von oben. Es gibt Fürsorge und Aufopferung ebenso wie Wut und Eifersucht, unendlich viel Geduld und Nachsicht, wie aufbrausende Sturheit und Feindschaft.

## Die Folgen der Verwandtschaft

Diese ökologische und soziale Verwandtschaft zwischen Mensch und Wolf hat für beide Arten Folgen gehabt, die ihr Leben im Laufe der Geschichte wesentlich verändert haben. Lange Zeit lebten beide Arten weitgehend unbekümmert neben und voneinander, ohne dass es zur großen Feindschaft noch zu einer völligen Annäherung beider kam. Diese parallele Entwicklung veränderte sich jedoch in dem Moment, als Ende der letzten Eiszeit Menschen erstmals junge Wölfe zähmten und aus dem Wolf den Hund machten. Von da an läuft die Geschichte der beiden Großwildjäger einerseits zusammen, andererseits auseinander. Kein Tier wurde seitdem so geliebt wie der „zahme Wolf“ im Haus, bald aber auch kein Tier so gehasst wie der wilde Wolf im Wald.

## Vom Wolf zum Hauswolf

Gemeinsamkeiten ziehen an und stoßen ab. Als Konkurrenten um die gleiche Beute waren die beiden Großwildjäger der späteiszeitlichen Tundra, Wolf und Mensch, nicht gerade freundschaftlich verbunden. Aber man hat sich gegenseitig geduldet, ja manchmal sogar voneinander Nutzen gezogen. Wölfe schlichen sich um die menschlichen Siedlungen und fraßen die Reste von der reichen Jagdbeute des Menschen. Dadurch hielten sie die Siedlungsplätze sauber. In schlechten Zeiten konnten dann umgekehrt die Menschen den Wölfen ihre Jagdbeute wegnehmen, ja vielleicht sogar Wölfe als „Notration“ töten und essen. (Siehe Bild 4 und 5)

Diese engen ökologischen und sozialen Beziehungen zwischen Mensch und Wolf sind sehr alt. Trotzdem kam es viele Jahrtausende lang zu keiner Domestikation. Vielmehr lebten die zwei Nahrungskonkurrenten im gleichen Lebensraum, ohne in wirkliche Abhängigkeit voneinander zu geraten. Erst die Zähmung einzelner Wolfswelpen vor vielleicht 15.000 Jahren und ihr Verbleib in den Siedlungen führte zur Domestikation und zur weltweiten Verbreitung des Hundes.

## Mögliche Ursachen für die erste Zähmung

Diese erste Domestikation eines Wildtieres war ein Meilenstein in der Kulturgeschichte des Menschen. Weitere Zähmungen anderer Arten folgten. Aus dem Jäger wurde der Hirte, aus dem Sammler der Bauer. Die wohl größte Kulturrevolution aller Zeiten nah ihren Anfang.

Unser funktionalistisches und männlich orientiertes Weltbild spricht diese epochale Tat natürlich dem Manne zu, dem einsichtig und auf ein zukünftiges Ziel hin bewußt handelnden Jäger. So beschreibt Konrad Lorenz in seinem Buch So kam der Mensch auf den Hund, wie eine Gruppe von Jägern der Steppe und ein Rudel Schakale bei der Jagd immer enger zusammenarbeiteten. Die Schakale spürten das Wild auf, hetzten und stellten es, konnten es aber wegen dessen Größe nicht selbst töten. Dies erledigten die Jäger. Als Dank für die Hilfe warf man den Schakalen einige Brocken Fleisch zu. Die Zusammenarbeit wurde dadurch noch enger, die Abhängigkeit beider Jäger voneinander

immer größer. Schließlich, nach vielen Generationen gemeinsamen Jagens, hatte der Schakal gänzlich seine Scheu vor dem Menschen abgelegt, dieser wiederum die Vorzüge des neuen Gruppenmitgliedes voll erkannt. Zum Vorteil beider wurde aus dem Wildtier ein Haustier.

War das der Anfang des Hundes, der Anfang auch vom Ende unserer sehr langen Geschichte als Jäger und Sammler? Egal ob nun der Schakal der Stammvater des Hundes ist, wie Konrad Lorenz damals glaubte, oder ob es der Wolf ist, wie wir heute wissen. Wichtig ist, daß Lorenz in Übereinstimmung mit den meisten Autoren meint, gemeinsames Jagen sei sowohl Motivation für die Domestikation selbst wie auch die erste und wichtigste Funktion der bereits domestizierten Hunde gewesen.

### **Von den vielen weiteren Spekulationen zu diesem Thema seien hier nur kurz einige weitere genannt:**

- Domestikation als Folge von Canophagie (der Verzehr von Hunden): In Zeiten reicher Beute sollen die Wölfe und die ersten Hunde vom Überschuß der Jäger gelebt haben, in Zeiten der Not wurden sie geschlachtet und gegessen. So jedenfalls denken einige Prähistoriker, die Ausgrabungen mittelsteinzeitlicher Siedlungen in Dänemark gemacht haben. Im Mesolithikum lebten hier die Menschen von den reichen Muschelvorkommen im Meer. Vielleicht wurden die Wölfe von den Abfällen in der Nähe der Siedlungen angelockt. Als fleißige „Müllschlucker“ wurden sie geduldet und bald auch immer zutraulicher. Wenn Kälte und Eis das Muschelfischen und die Jagd auf andere Wildtiere erschwerte, waren sie zudem eine leichte Beute.: Der Hauswolf als Nahrungsreserve?

*(Siehe Bild 6)*

- Wolf/Hund als „Warnanlage“: Nach dieser Vorstellung wurden die Wölfe rund um die steinzeitlichen Siedlungen vor allem wegen ihrer Funktion als Warner vor Gefahren zuerst geduldet, später als Bewacher und Beschützer von Eigentum gefüttert und gezähmt. Domestikation wegen der überlegenen Sinnesleistung und der territorialen Verteidigungsbereitschaft des Wolfes?
- Wolf/Hund als „Wärmekissen“: Dienten die ersten zahmen Wölfe den Menschen in kalten Nächten als Wärmekissen? Diese Vermutung äußerten neuerdings australische Forscher, die die Beziehungen zwischen den Aborigines und dem Dingo untersuchen. Danach sollen die Ureinwohner Australiens, die weder Kleider noch Decken kannten, in kalten Nächten eng mit den Dingos am Feuer zusammen geschlafen haben, um sich warm zu halten. Deshalb habe man Dingos gezähmt und gehalten. Da sie Nomaden waren, die nur wenige Gegenstände auf ihren Wanderungen mitnehmen konnten, kamen ihnen diese „mobilen Wärmekissen“ gerade recht. Vielleicht war es bei der ursprünglichen Zähmung und Haltung des Wolfes nicht anders. Domestikation zum gegenseitigen Schutz vor Kälte und Feuchtigkeit?
- Wolf/Hund als Transportmittels: Zuletzt sei noch auf eine nicht alltägliche Vermutung verwiesen, die im Wolf und den ersten Hunden ein Transportmittel erblickt. Schon seit vielen tausend Jahren werden Hunde vor Schlitten oder kleine Wagen gespannt. Die Indianer in Nordamerika nutzten Hunde auch als Packtiere, was auch bei uns früher nicht unüblich war. Der Hund als Packesel des kleinen Mannes. Ein kanadischer Anthropologe, der die

Geschichte der Chipwey-Indianer untersuchte, kam zu dem Schluss, daß den Männern dieses Stammes ein entscheidender technologischer Durchbruch gelang, als sie erkannten, dass sich Wölfe viel besser vor den Schlitten spannen ließen als Frauen. Also Domestikation und Zivilisation infolge männlicher Einsicht in die Unzulänglichkeiten der Frau?

## Domestikation als Symbiose

Was auch immer der Grund für die erste Zähmung und Domestikation war, sicher ist, dass die Beziehung zwischen Wirt und Haustier eine Symbiose zum Vorteil beider ist. Haustierhaltung kommt schon im Tierreich vor: Ameisen „züchten“ Blattläuse, deren zuckerhaltiges Sekret sie regelrecht melken. Die Blattläuse wiederum genießen den Schutz und die Nahrungsfürsorge der Ameisen. Nur beim Menschen ist Haustierhaltung häufig zur einseitigen Ausbeutung verkommen. Denken wir etwa an die Auswüchse moderner Intensivhaltungen, so fällt es in der Tat schwer, den Vorteil für die vielen genetisch deformierten, nur noch milch-, eier-, pelz- oder fleischproduzierenden „Tiermaschinen“ in ihren endlosen Drahtkäfigen, Zwangsboxen oder Dunkelställen zu erkennen. Doch anfänglich muß der Vorteil beiderseits gewesen sein, müssen sowohl Mensch wie Haustier Nutzen aus ihrer neuen Beziehung gezogen haben. Beim Wolf entstand sie sogar ohne Zwang, denn Zäune und Ketten waren noch nicht im Gebrauch.

War demnach die Domestikation des Hundes von Anfang an, war die Zähmung der ersten Wölfe eine bewusst zukunftsorientierte, eine zielgerichtete Handlung gewesen, bei der der Mensch - der Mann natürlich - von Anfang an seinen Vorteil beim Umgang mit den Wölfen wahrnahm, um so seine herkömmlichen Lebensbedingungen zu verändern? Waren es tatsächlich Männer gewesen und männliche Zielvorgaben, die diesen revolutionären Schritt in der Geschichte der Menschheit in Gang setzten? Oder lagen hier ganz andere Beweggründe für die Zähmung des Wolfes vor?

## Der Gebrauchswert zahmer Wölfe

Um diese Fragen beantworten zu können, müssen wir dem möglichen „Gebrauchswert“ gezähmten Wölfe nachgehen. Wozu können sie von Nutzen gewesen sein? Als Jagdgenossen oder Bewachervon Hütte und Hof, als Nahrungsreserve, Paakessel oder Wärmekissen?

Wenn ich an meine zahmen Wölfe denke, fällt es mir schwer zu glauben, sie hätten für irgendeiner der oben genannten Aufgaben nützlich sein können. Bei unseren gemeinsamen Wanderungen durch den Bayerischen Wald gelang es ihnen manchmal, ein Reh oder ein Hirschkalb zu erlegen. Für sie waren das einschneidende Erfahrungen. Nur, ich hatte nichts davon. Ihnen eine solche Beute streitig zu machen, wäre viel zu gefährlich gewesen. Dafür waren sie an der Beute viel zu aggressiv und hektisch. Jeder von ihnen verschlang seinen eroberten Anteil sofort. Mir blieben da nur ein paar Haut- und Knochenreste. Von einer gemeinsamen Jagd oder gar von einem Teilen der Beute mit einem Menschen also keine Spur.

Anders als vielen Hunden fehlt den Wölfen auch jedes körperliche Kontaktbedürfnis zu einem wärmenden Bettgenossen. Nur Welpen und Jungwölfe schlafen mit Körperkontakt. Erwachsene Wölfe liegen auch bei größter Kälte jeder für sich in seiner Schneekuhle. Als „Wärmekissen“ sind sie also nur als Jungtiere zu gebrauchen. Und auch zum Bewachen und Schützen unseres Hauses sind sie völlig ungeeignet. Dafür sind sie viel zu ängstlich. Höchstens dass sie ein leises „Wuff“ hören lassen, bevor sie flüchten. Ihren wölfischen Rudelgenossen teilen sie auf diese Weise die vermeintliche Gefahr mit. Wir Menschen im Haus bemerken von all dem aber nichts. Der Hund, ja, der bellt, greift vielleicht sogar an, wenn Fremde ans Haus kommen. Doch diese Eigenschaft hat er erst im Laufe der Domestikation erworben.

Nicht minder ungeeignet sind Wölfe, wenn es darum geht, einen Schlitten zu ziehen. Ich habe meine zahmen Wölfe mehrmals ins Geschirr eingespannt, doch von einer geordneten Schlittenpartie konnte nicht die Rede sein, hingegen viel von Angst und Chaos. Nein, dies war kein „technologischer Umbruch“, wie von besagtem Idianerforscher vermutet. Mit Hilfe von Wölfen jedenfalls fand auch bei den Indianern Kanadas die Befreiung der Frau nicht statt. (Siehe Bild 7)

Was ist schließlich vom Hauswolf als Reservenernährung, als „lebendem Kühlschrank“ zu halten? Sicher ist, dass Hunde seit vielen Jahrtausenden in China und Südostasien als Delikatesse gegessen werden. Allerdings ist der Preis für Hundefleisch sehr hoch. Der Verzehr war lange Zeit daher nur Mandarinen und anderen Noblen vorbehalten. Auch aus vielen Teilen Afrikas und aus Süd- und Mittelamerika liegen frühe Berichte von Canophagie vor. Als regelmäßige Nahrungsquelle für alle waren Hunde aber auch hier viel zu teuer. Sie sind vielmehr Nahrungskonkurrenten des Menschen, wobei die Fleischausbeute gemästeter Hunde in keinem Verhältnis zu ihrem Nahrungsbedarf steht. In vielen Kulturen entwickelten sich daher Tabus gegen den Verzehr von Hundefleisch, ähnlich wie auch beim ebenfalls zu teuren Schweinefleisch. In Zeiten des Überflusses konnte man sich diese Verschwendung von Nahrungsmitteln leisten und Hunde und Schweine groß ziehen. Bei zunehmender Verarmung der Bevölkerung wurde die Produktion dieses Fleisches jedoch einfach zu teuer. Sein Genuss blieb daher ein Privileg der Priester und der Oberschicht, bis auch sie gezwungen wurden, sich an die von ihnen selbst für das Volk geschaffenen Gesetze zu halten.

Nicht viel anders dürfte es auch unseren eiszeitlichen Vorfahren in Bezug auf den Wolf und die ersten Hunde ergangen sein. Wahrscheinlich wurde der Wolf auch gelegentlich als Nahrungsquelle genutzt, aber eine systematische Wolfzucht zur Ernährung der Menschen war gewiss kein Anlass für seine Domestikation. So finden die Archäologen bei ihren Ausgrabungen frühgeschichtlicher Siedlungen auch niemals große Ansammlungen von Hundeknochen, während Knochenreste von regelmäßig gegessenen Haustieren wie Ziege, Schaf und Rind meist haufenweise anfallen. Die Hundeknochen sind auch nicht aufgeschlagen, wie es viele Knochen anderer Haustiere sind, deren Knochenmark die Steinzeitmenschen offensichtlich schätzten. Eine Mast von Wölfen und Hunden mit hochwertiger Nahrung für den Menschen war einfach zu teuer.



Anders als vielen Hunden fehlt den Wölfen auch jedes körperliche Kontaktbedürfnis zu einem wärmenden Bettgenossen. Nur Welpen und Jungwölfe schlafen mit Körperkontakt. Erwachsene Wölfe liegen auch bei größter Kälte jeder für sich in seiner Schneekuhle. Als „Wärmekissen“ sind sie also nur als Jungtiere zu gebrauchen. Und auch zum Bewachen und Schützen unseres Hauses sind sie völlig ungeeignet. Dafür sind sie viel zu ängstlich. Höchstens dass sie ein leises „Wuff“ hören lassen, bevor sie flüchten. Ihren wölfischen Rudelgenossen teilen sie auf diese Weise die vermeintliche Gefahr mit. Wir Menschen im Haus bemerken von all dem aber nichts. Der Hund, ja, der bellt, greift vielleicht sogar an, wenn Fremde ans Haus kommen. Doch diese Eigenschaft hat er erst im Laufe der Domestikation erworben.

Nicht minder ungeeignet sind Wölfe, wenn es darum geht, einen Schlitten zu ziehen. Ich habe meine zahmen Wölfe mehrmals ins Geschirr eingespannt, doch von einer geordneten Schlittenpartie konnte nicht die Rede sein, hingegen viel von Angst und Chaos. Nein, dies war kein „technologischer Umbruch“, wie von besagtem Idianerforscher vermutet. Mit Hilfe von Wölfen jedenfalls fand auch bei den Indianern Kanadas die Befreiung der Frau nicht statt. (Siehe Bild 7)

Was ist schließlich vom Hauswolf als Reservenernährung, als „lebendem Kühlschrank“ zu halten? Sicher ist, dass Hunde seit vielen Jahrtausenden in China und Südostasien als Delikatesse gegessen werden. Allerdings ist der Preis für Hundefleisch sehr hoch. Der Verzehr war lange Zeit daher nur Mandarinen und anderen Noblen vorbehalten. Auch aus vielen Teilen Afrikas und aus Süd- und Mittelamerika liegen frühe Berichte von Canophagie vor. Als regelmäßige Nahrungsquelle für alle waren Hunde aber auch hier viel zu teuer. Sie sind vielmehr Nahrungskonkurrenten des Menschen, wobei die Fleischausbeute gemästeter Hunde in keinem Verhältnis zu ihrem Nahrungsbedarf steht. In vielen Kulturen entwickelten sich daher Tabus gegen den Verzehr von Hundefleisch, ähnlich wie auch beim ebenfalls zu teuren Schweinefleisch. In Zeiten des Überflusses konnte man sich diese Verschwendung von Nahrungsmitteln leisten und Hunde und Schweine groß ziehen. Bei zunehmender Verarmung der Bevölkerung wurde die Produktion dieses Fleisches jedoch einfach zu teuer. Sein Genuss blieb daher ein Privileg der Priester und der Oberschicht, bis auch sie gezwungen wurden, sich an die von ihnen selbst für das Volk geschaffenen Gesetze zu halten.

Nicht viel anders dürfte es auch unseren eiszeitlichen Vorfahren in Bezug auf den Wolf und die ersten Hunde ergangen sein. Wahrscheinlich wurde der Wolf auch gelegentlich als Nahrungsquelle genutzt, aber eine systematische Wolfzucht zur Ernährung der Menschen war gewiss kein Anlass für seine Domestikation. So finden die Archäologen bei ihren Ausgrabungen frühgeschichtlicher Siedlungen auch niemals große Ansammlungen von Hundeknochen, während Knochenreste von regelmäßig gegessenen Haustieren wie Ziege, Schaf und Rind meist haufenweise anfallen. Die Hundeknochen sind auch nicht aufgeschlagen, wie es viele Knochen anderer Haustiere sind, deren Knochenmark die Steinzeitmenschen offensichtlich schätzten. Eine Mast von Wölfen und Hunden mit hochwertiger Nahrung für den Menschen war einfach zu teuer.

## „Pariawölfe“ der Eiszeit

Es scheint, daß wir die Vorstellung aufgeben müssen, der Mensch habe den Wolf bewußt und zukunftsorientiert gezähmt und von Anfang an zu seinem Vorteil eingesetzt. Die vielen Vorzüge und unterschiedlichen Einsatzmöglichkeiten der späteren Hunde waren am Verhalten der ersten „Hauswölfe“ kaum zu erkennen. Für ihre Aufnahme in die menschliche Gesellschaft müssen andere Gründe vorliegen.

Beginnen wir also noch einmal: Als Nahrungskonkurrenten waren Wolf und Mensch zunächst einmal Feinde. Trotzdem haben sich die Wölfe freiwillig den Menschen angeschlossen, was von den Menschen wiederum geduldet wurde. Vielleicht war es demnach so, dass nicht der Mensch die Jagdfähigkeiten des Wolfes zu nutzen verstand, sondern umgekehrt, der Wolf sich dem überlegenen menschlichen Jäger anschloss und an dessen Abfällen partizipierte: „Pariawölfe“ der Steinzeit. Geduldet wurden sie, weil sie die Camps und Siedlungen sauber hielten, vielleicht auch, weil man ihr Fell nutzen oder sie im Notfall töten und essen konnte.

So lebten beide Arten lange Zeit neben und voneinander, wovon jeder seinen Nutzen hatte. Womöglich haben sich einige Wölfe sogar an das Leben zusammen mit dem Menschen spezialisiert. Und der Mensch wiederum konnte zwischen den wilden Wölfen der Tundra und den halb zahmen der Siedlungen genau unterscheiden. Allerdings, zu Hunden, also zu wirklich zahmen und vor allem auf den Menschen sozialisierten (d.h. den Menschen als Sozialpartner akzeptierenden) Tieren wurden auch die zahmsten Wölfe auf diese Weise nicht. Vielmehr lebte jede Art, Mensch wie Wolf, weiterhin sozial getrennt. Man war Partner geworden, aber noch nicht Freunde. Doch gerade diese enge soziale Bindung ist es, die das Verhältnis zwischen Mensch und Hund bestimmt. Wie kann es dann dazu gekommen sein?

## Die Zähmung des Wolfes

Im Laufe der letzten dreißig Jahren haben meine Mitarbeiter und ich insgesamt 41 Wolfswelpen aus 15 verschiedenen Würfen künstlich aufgezogen. Ziel dieser Aktion war es, die Welpen zu zähmen und möglichst eng an den Menschen zu sozialisieren. Dabei sollte u.a. untersucht werden, in welchem Alter der Welpen dies besonders gut gelingt. Deshalb wurden die Welpen im unterschiedlichen Alter, von sechs Tagen bis sechs Wochen, ihrer Mutter weggenommen und fortan mit Ersatzmilch gefüttert und intensiv von meinen Mitarbeitern und mir betreut. (Siehe Bild 8)

Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass Wolfswelpen nur dann an den Menschen sozial gebunden werden können, wenn sie in den ersten zwei Lebenswochen zum Menschen kommen. So wurden alle Welpen, die vor dem 14. Tag ihrer Mutter weggenommen wurden, zahm und stark bis sehr stark an den Menschen sozialisiert. Alle Welpen hingegen, die erst ab der dritten Lebenswoche zum Menschen kam, zeigten später Scheu vor dem Menschen und entwickelten keine soziale Bindung weder zu ihren Betreuern noch zu anderen Menschen. Hierbei zeigten die Welpen eine um so größere Fluchtneigung gegenüber Menschen, je später sie zu den Menschen gekommen waren. So verhielt sich z.B. ein erst im Alter von sechs Wochen seiner Mutter weggenommener Welpe, geradezu panisch bei jeder Annä-



Bild 1: Der bislang älteste Fund eines Hundes stammt aus dem 14.000 Jahre alten „Doppelgrab von Oberkassel“.

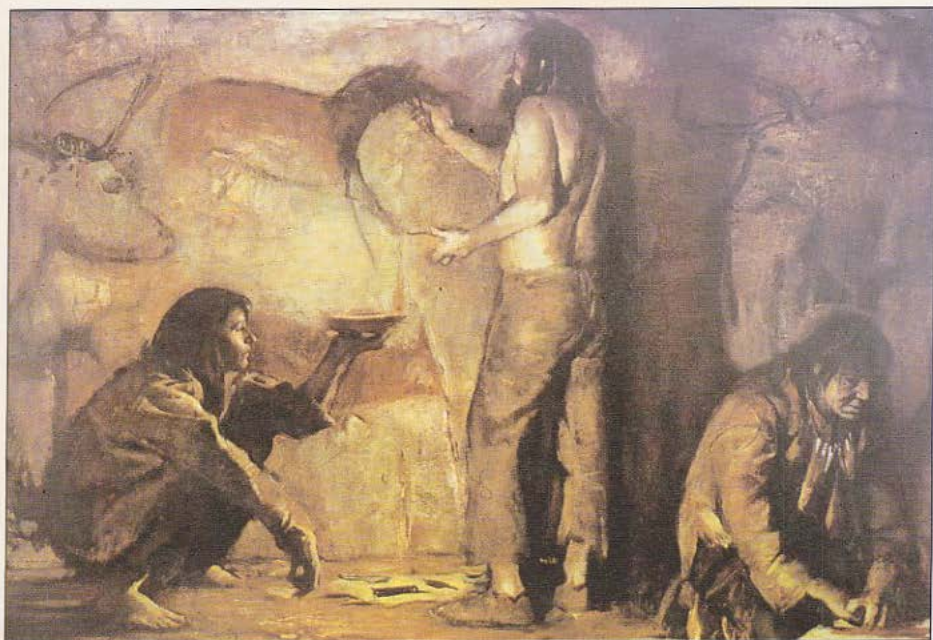


Bild 2: Am Ende der Eiszeit kam es vor ca. 15.000 Jahren in Süd- und Mitteleuropa zur ersten kulturellen Blütezeit des Menschen - dem Magdalénien.





Bild 3: Riesige Rentierherden wanderten über die offene Tundra der ausgehenden Eiszeit. Aus dem Hinterhalt konnten geschickte Jäger auf einmal viel Beute machen. Als Waffennutzten sie die Speerschleuder.

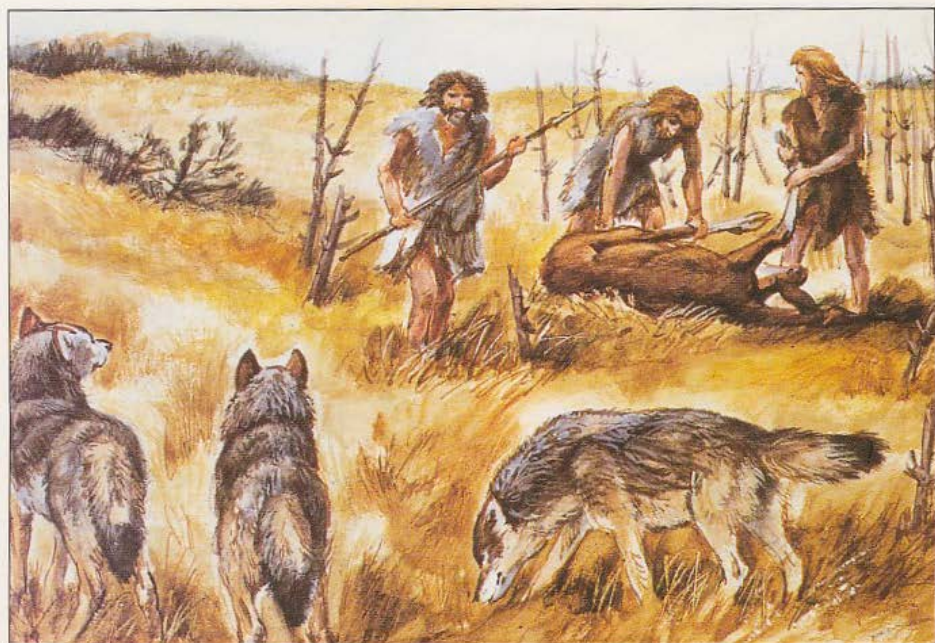


Bild 4: Überlange Zeit lebten Mensch und Wolf von der gleichen Beute; sie waren Nahrungskonkurrenten und Jagdgenossen zugleich.



Bild 5: Die erste Domestikation eines Wildtieres war ein Meilenstein in der Kulturgeschichte des Menschen. Weitere Züchtungen anderer Arten folgten. Aus dem Jäger wurde der Hirte, aus dem Sammler der Bauer. Die wohl größte Kulturrevolution aller Zeiten nahm ihren Anfang. Unser funktionalistisches und männlich orientiertes Weltbild spricht diese epochale Tat natürlich dem Manne zu, dem einsichtig und auf ein zukünftiges Ziel hin bewußt handelnden Jäger.



Bild 6:  
In Zeiten des Überflusses profitierten die „Pariawölfe“ der Eiszeit vom Jagdglück des Menschen; in Zeiten der Not wurden sie getötet.





Bild 7: Wenn ich an meine zahmen Wölfe denke - hier Alexander mit Sohn Dag - fällt es mir schwer zu glauben, sie hätten für irgendeine Aufgaben, außer als „Babysitter“, nützlich sein können.



Bild 8: Nur wenn man Wolfswelpen sehr früh von ihrer Mutter wegnimmt und sie künstlich mit Milch füttert, werden sie zahm und zutraulich.

herung. Umgekehrt stürmten die Mehrzahl aller jung entnommenen Welpen zumindest auf ihre Betreuer, viele aber auch auf jeden in ihrer Nähe kommenden und sich normal verhaltenden Menschen und zeigten intensives Begrüßungs- Spiel- und Unterwerfungsverhalten. (Siehe Bild9)

Die Erklärung für diesen drastischen den Wandel im Verhalten der Welpen in der dritten Lebenswoche liegt in der Entwicklung des Fluchtverhaltens. Schon im Alter von 14 bis 16 Tagen reagieren die Welpen schreckhaft auf laute Geräusche oder eine plötzliche Annäherung eines größeren Objektes. Wenige Tage flüchten sie bereits bei jeder Annäherung eines Menschen oder halten Abstand. So kommt es zu keiner freiwilligen Annäherung der Welpen an den Menschen und damit auch zu keiner Sozialisation. Diese Wölfe bleiben ihr Leben lang Menschen gegenüber misstrauisch und entwickeln keine soziale Bindung an einen Menschen.

Nimmt man die Welpen hingegen von ihrer Mutter weg, bevor sie Fluchtreaktionen entwickelt haben und gewöhnt man sie an die Ersatzmilch und an menschliche Wärme und Fürsorge, kommt es in den meisten Fällen innerhalb der nächsten Wochen zu einer Sozialisation. Die Welpen überwinden schnell ihre Ängste und schließen sich eng an den Menschen an. Das heißt, sie entwickeln gegenüber ihnen bekannten Menschen eine ähnlich intensive Bindung, wie gegenüber ihren eigenen Artgenossen. Sie werden doppelt „geprägt“. So wie es bei jedem normal heranwachsenden Hund ebenfalls geschieht, wenn es auch bei diesen viel leichter geht, weil sie die angeborene Scheu vor dem Menschen verloren haben. Hundewelpen brauchen daher diese ganz frühe Begegnung mit dem Menschen nicht.

Eine solche frühkindliche Doppelprägung, die Sozialisation junger Wölfe auf den Menschen, scheint aus zwei Gründen für die spätere Domestikation des Wolfes zum Hund zwingend: Zum ersten nimmt der Hund in seiner Beziehung zum Menschen unter allen Haustieren eine Sonderstellung ein. Er ist das einzige, das seine soziale Beziehung nicht auf die eigene Art konzentriert, sondern allen voran den Menschen gegenüber gebunden ist. Diese soziale Doppelprägung ist Charakteristikum des Hundes schlechthin. Zudem ist, wie schon erwähnt, die genetische Isolation der Tiere im Hausstand von ihren wilden Artgenossen Voraussetzung für ihre Domestikation. Wölfe lassen sich aber nicht wie andere Haustiere von einfachen Holz- oder Steinzäunen einsperren. Ihre Bindung an den Menschen muß daher irgend einmal eine andere, eine neue Dimension sozialer Art erhalten haben, die eben nur im frühen Welpenalter aufgebaut werden kann.

## **Die Rolle des Mannes und der Frau bei der ersten Zähmung**

Im Alter von zwei bis drei Wochen brauchen junge Welpen noch dringend Milch. Erst einige Wochen später können sie allein mit Fleisch ernährt werden, doch dann ist es für eine Sozialisation schon zu spät. Woher kam diese Milch? Ende der Eiszeit gab es keine Haustiere, die man melken konnte. Trotzdem stand eine Milchquelle zur Verfügung; die der Frau. Nur Frauen konnten damals junge Welpen ernährt haben. Demnach können auch nur Frauen die ersten Wolfswelpen sozialisiert haben, nicht im Sinne einer zukünftigen Nutzung, sondern als spontane Reaktion auf ein kleines hilfloses und mit allen Attributen des Kindchenschemas behaftetes Wesen - rundlich, weich und entzückend tapsig.

Männer waren dazu nicht in der Lage, weder physiologisch noch mental. Sie waren auf ihren gemeinsamen Jagd- und Kriegszügen lange unterwegs. Schon als Knaben wurden sie auf ihre zukünftigen Aufgaben vorbereitet. Mut, Ausdauer, Zuverlässigkeit, Jagdgeschick und Kenntnisse des Wildes und des Feindes standen ganz im Vordergrund ihrer Werte und Interessen. Ihr Lebensinhalt war Kampf und Töten, nicht Wärme, Mitleid und Fürsorge. Von ihnen wurde der Wolf wegen seines Pelzes oder als Fleischreserve bejagt und nicht geschont. Schwer vorstellbar, daß die Initiative zu seiner Zähmung von ihnen ausgegangen sein soll.

Begann demnach unsere vom Haustier begleitete und getragene nacheiszeitliche Zivilisation mit der vorerst absichtslosen Zähmung einiger Wolfswelpen durch eine Frau? Vieles spricht dafür.

### **Vom Hauswolf zum Haushund**

Schon lange waren die Wölfe um das Lager der Menschen gestrichen, hatten nach Resten gesucht, sich den Menschen genähert. Wie üblich wurden sie kaum beachtet. Niemand hatte vor ihnen Angst, auch die Frauen nicht, als die Männer auf die Jagd zogen und sie alleine im Camp zurückblieben. Dann starb das kleine Kind einer Frau. Im Verlangen nach weiterer Fürsorge und Pflege, vielleicht auch, um den Milchdruck loszuwerden, vielleicht aber auch um die Geister zu beruhigen, legte sie einen kleinen Wolfswelpen an die Brust. Kinder hatten ihn samt seiner Geschwister irgendwo unter einem Fels nahebei gefunden. Kleine hilflose Wesen mit großen, runden Köpfen, ebenso runden Augen, einer noch kurzen, stumpfen Schnauze, kurzen Beinchen und tolpatschigen Bewegungen.

Mit Milch und Wärme gut versorgt, wuchsen die Welpen munter und wohlgenährt auf und befriedigten bald nicht nur das Pflegebedürfnis ihrer Ziehmutter. Lustig und zu Streichen aufgelegt, machten sie den Kindern des Stammes Spaß und amüsierten die Nachbarsfrauen. Vielleicht legten auch diese bald einige Wolfswelpen an ihre Brust, und es wurde eine kleine Tradition daraus. Die Mehrzahl aller gezähmten Wölfe zog es mit zunehmendem Alter zwar zu ihren wilden Artgenossen zurück. Sie waren zu scheu, zu unabhängig, zu selbständig, wurden vielleicht auch mit der Zeit zu aggressiv und deshalb wiedervertrieben oder einfach totgeschlagen. Doch einige von den heranwachsenden Wölfen blieben freundlich, verspielt und eng an den Menschen gebunden. Untereinander verpaart, passten sie sich immer besser an die veränderten Lebensbedingungen des Hausstandes an und unterschieden sich mit der Zeit, vor allem im Verhalten, zunehmend von ihren wilden Artgenossen. Paarungen zwischen gezähmten und wilden Wölfen fanden immer seltener statt. So konnten sich in der kleinen Kolonie von Hauswölfen die Eigenschaften, die das Zusammenleben mit dem Menschen besonders begünstigten - leichte Zähmbarkeit, geringe Aggressivität, geringe Selbständigkeit und geringe Größe sowie hohe Lernfähigkeit - noch schneller durchsetzen. Der Hund, unser erstes Haustier, war entstanden. (Siehe Bild 10 und 11)

### **Die erste Nutzung**

Wozu war nun dieser Hund gut? Auch wenn Frauen die ersten Wölfe nicht im Sinne einer zukünftigen Nutzung, sondern eher als spontane Reaktion auf ein mutterloses kleines und hilfloses Tier gezähmt haben, mussten die Hauswölfe mit der Zeit für ihr Futter und ihren Schutz bezahlen? Was also hatten sie zu bieten?



Bei meinen zahmen Wölfen habe ich, wie berichtet, keine für Menschen auf Anrieb sinnvoll zu nutzende Verhaltensweise erkannt. Als Jagdgenossen sind sie viel zu futteraggressiv, als „Wärmekissen“ zu sehr auf ihre Individualdistanz bedacht, als Zugtiere zu chaotisch und als Bewacher von Haus und Hof gar völlig unbrauchbar. Nur eines fällt auf: ihre große Affinität zu Kindern. Als unsere Kinder geboren wurden, waren die Wölfe über alle Maßen neugierig. Sie umlagerten den Kinderwagen und jeder war bemüht den Säugling zu beriechen und wenn möglich auch sauber zu lecken, wenn sie die Windeln voll hatten. Sie gingen sehr vorsichtig mit ihnen um und beschützten sie, wenn vermeintliche Gefahr in Anmarsch war.

Wölfe als Babysitter und Windelersatz? In der Tat, es ist keine völlig abwegige Vorstellung. Unseren Kindern gegenüber verhielten sich unsere Wölfe nicht anders, als bei ihren eigenen Welpen. Auch sie werden mit großer Spannung vor der Höhle erwartet und von jedem Rudelmitglied beschützt. Sie spielen geduldig mit ihnen und lecken sie ausgiebig, damit sie koten und urinieren. Dadurch werden Höhle, Fell und Gelände sauber gehalten. Vermutlich löst der leicht süßliche Geruch von Milchkot dieses Verhalten aus. Kleinkinder riechen da nicht viel anders. Auf jeden Fall brauchten die ersten Hauswölfe hierfür keine langwierige Auslese und kein spezielles Training, um solche Aufgaben zu übernehmen. Diese lagen von Anfang an in ihrer Natur.

Auch viele Hunde zeigen ein ähnliches Verhalten. In Afrika habe ich bei den Turkana im Norden Kenias die enge Beziehung zwischen Frau, Kind und Hund ausführlich studieren können. Es sind Hirten und Viehzüchter, die auf den Steppen rund um den Turkanasee leben. Nach der Geburt eines Kindes zieht die Frau auch einen Hund auf. Zusammen wachsen Kind und Welpen heran und es entsteht eine sehr enge Beziehung zwischen den beiden. So kann die Frau ihr Kind bei dem Hund zurücklassen, wenn sie im feuchten Sand ausgetrockneter Flussläufe nach Wasser gräbt. Bis zu zehn Meter tief müssen die Frauen manchmal hinunter, bis der Brunnen Wasser führt. Da können sie kein Kind auf dem Rücken gebrauchen. In ihrer Abwesenheit passt der Hund nicht nur auf das Kind auf, sondern leckt es auch trocken und sauber, wenn es sich nass oder dreckig gemacht hat. Es spielt mit dem Kind und benimmt sich in jeder Hinsicht nützlich. (Siehe Bilder 12 und 13)

Der Hund als Windelersatz, als Babysitter und Bewacher der Kinder, als Putzhilfe und Spielkamerad - das ist heute noch in der Turkana Realität. Wo möglich war es sogar die erste Funktion des Hundes überhaupt: Kein besonders heroischer Beginn, sondern eine eher profane Nutzung seiner in den Hausstand mitgebrachten Fähigkeiten. Aber ausreichend genug, um ihm fortan den Ehrenplatz aller Haustiere an der Seite des Menschen zu garantieren. Er war zuallererst der freundliche Begleiter der Frauen, Spielkamerad der Kinder, ein neues Mitglied der Familie. Erst viele Generationen, wo möglich Jahrtausende später, als auch die Männer erkannten, von welchem Nutzen der neue Mitbewohner war, übernahmen sie die Herrschaft über den Hund.

## Vom Hund der Frau zum Hund des Mannes

Die große Veränderung in der Beziehung zwischen Mensch und Hund geschah, als das Leben auf der Tundra mit dem Ende der Eiszeit vor 10.000 Jahren zwarklimatisch immer besser, von den Lebensumständen her für Mensch und Tier

aber immer schwieriger wurde. Mit der Erwärmung drang Wald in die vorher offene Tundra vor, zuerst die Birke und die Kiefer, später auch viele weitere Baumarten. Es entstand eine parkähnliche, halb bewaldete, halb offene und fruchtbare Landschaft. Die großen Rentierherden zogen in nördlicher Richtung davon, Pferde und Saiga in östlicher. Und das Mammut starb ganz aus. Dafür wanderten jetzt Waldbewohner wie Hirsch, Reh, Elch, Auerochse, Biber, Wildschwein oder Wisent nach Mitteleuropa ein. Es waren viele neue Arten, aber im Vergleich zu früher traten sie jetzt in viel geringerer Zahl auf. Die Produktion von Biomasse ist im Wald zwar unvergleichlich viel höher als in der offenen Tundra, doch der weitaus größte Teil davon geht in für diese Tiere nicht verwertbares Holz oder wächst unerreichbar hoch in den Bäumen.

So verringerte sich das Beuteangebot für den Jäger Mensch immer mehr. Im Wald war es außerdem schwieriger zu jagen als in der offenen Landschaft. Die Tiere zogen nicht mehr in Herden entlang traditioneller Wanderrouuten, sondern versteckten sich in der dichten Vegetation. So wurden die Menschen dazu gezwungen, trotz des besseren Klimas ihren Lebensunterhalt mit neuen und immer differenzierteren Methoden zu bestreiten. Fische, Muscheln, Vögel, wie auch Beeren, Nüsse, Wurzeln und wildes Getreide wurden jetzt verwertet. Aus den hochspezialisierten Großwildjägern des Jungpaläolithikums wurden mit dem Ende der Eiszeit die „Breitspektrumjäger und -sammler“ des Mesolithikums.

Von den vielen jetzt neu entwickelten Jagdmethoden und Jagdwaffen sticht eine besonders heraus: Pfeil und Bogen. Damit lässt sich zielsicher eine Beute auf weite Distanz treffen. Vor allem im Wald wird der Pfeil vom Astwerk außerdem weniger leicht abgelenkt. Andererseits hat der Pfeil lange nicht die tödliche Wucht wie der Speer. Doch zum Aufspüren der mit dem Pfeil verletzten Beute kam jetzt der Hund zum Einsatz. Er konnte den Jäger zum Wild bringen, es stellen, verfolgen und töten. Dadurch wurde die Auswahl möglicher Beutetiere für den Jäger erheblich ausgeweitet; eine für das Überleben unter den sich schnell wandelnden ökologischen Bedingungen der Spät- und Neachezeit unabdingbare Voraussetzung. (Siehe Bild 14)

So wurde der Hund langsam zu neuen Aufgaben herangezogen. Jetzt waren es die Männer, die die Herrschaft über den Hund übernahmen und ihn zu ihren Zwecken züchteten, allen voran zur Jagd. So erfolgreich war mancherorts dieses neue Jagdteam von Mensch und Hund, dass viele Beutetiere selten wurden oder gar ausstarben. Die erste selbstverschuldete ökologische Krise in der Geschichte des Menschen bahnte sich an. (Siehe Bild 16)

Viele Sippen wanderten daher im Gefolge der abziehenden Herden in nördlicher und östlicher Richtung ins Innere Asiens und gelangten schließlich über die trocken gefallene Beringstraße auf einen neuen Kontinent: Amerika. In relativ kurzer Zeit wurde dieser bis an die Südspitze besiedelt. Auch Ozeanien wurde von südostasiatischen Festland auf etappenweise besiedelt, so auch Australien und nahezu die gesamte Inselwelt. In wenigen Jahrtausenden breiteten sich so Mensch und Hund gemeinsam nahezu über die ganze Welt aus. Die neue Lebensgemeinschaft bewährte sich.

## Weitere Aufgaben

Bei den ausgedehnten Wanderungen der Menschen der damaligen Zeit übernahm der Hund bald weitere Aufgaben. Besonders starke und ausdauernde Hunde ließ man Lasten schleppen. Zuerst verwendete man dazu nur zwei lange Holzstangen, die die Hunde hinter sich her schlepten und auf denen man Gepäck festzurren konnte. Später konstruierte man Schlitten für ganze Teams von Hunden. Auf jeden Fall war mit dem Hund auch der erste Lastenträger des Menschen entstanden; wohl eine der wichtigsten Voraussetzungen für die weltweite Inbesitznahme von Mensch und Hund.

Später kamen weitere Funktionen hinzu: Hunde als Warner und Beschützer, als Kriegswaffe, Kampfgefährte und Meldegänger und - mit der Domestikation weiterer Haustiere - bald auch als Hirten- und Hütehunde. Mit dem Entstehen von Hochkulturen vor ca. 6.000 Jahren begann erstmals auch eine selektive Zucht in genetisch isolierten Teilpopulation - die ersten Rassen entstanden. Wiederum waren es allem voran Hunde für die Jagd, die in Reinzucht gezüchtet wurden; jetzt nicht mehr für die Jagd als Nahrungserwerb, sondern für die Jagd als Zeitvertreib adliger Herrschaften. Hochbeinige Hetzjäger gelten als die ersten auf eine bestimmte Jagdart spezialisierten Hunde; die schnelle Verfolgung hochflüchtigem Wildes in der offenen Landschaft. Solche windhundähnliche Schläge entstanden parallel in verschiedenen Kulturen von China über Afghanistan, Persien, Mesopotamien bis nach Ägypten. Mit dem Untergang dieser Kulturen gingen sie, wie auch die vielen weiteren Jagdhundformen, die mit der Zeit gezüchtet wurden etwa für die Stöberjagd, für die Nachsuche oder für die Jagd auf bestimmte besonders wehrhafte Beutetarten wie Wolf, Bär oder Wildschwein, wieder ins große Heer der lokalen Bastardenpopulationen auf. Rassezucht war und ist bis heute immer Frage eines gewissen kulturellen und zivilisatorischen Standards. (Siehe Bild 15 und 16)

Mit der Zeit kam es neben der Zucht verschiedener Jagdhunde auch zu weiteren Nutzungen des Hundes als Gottheit oder Prügelnabe, als Partner oder Paria, als Begleiter, Kumpan oder Streichelopfer, als Schmuckobjekt oder Wegwerfartikel, als Schutz- oder Schoßhund. Am Anfang der weitaus meisten dieser züchterischen Entwicklungen stehen jedoch wiederum lokale Jagdhundeschläge. Die Zucht von Jagdhunden war stets Ursprung und Motor der Hundezucht.

Und heute? Seit etwa 150 Jahren erleben wir beim Hund eine phänomenale Zunahme der Vielfalt von Form und Verhalten. Bei keiner anderen Tierart liegt auch nur eine annähernd ähnlich große Variabilität vor. Die weitaus meisten Hunde der modernen über 300 zählenden Rassen werden hierbei nicht mehr als Gebrauchshunde sondern in ihrer Eigenschaft als soziale Begleiter des Menschen genutzt. Allerdings werden sie für diese neuen Aufgaben nicht gezüchtet. Nicht ihre Eignung für bestimmte Aufgaben im familiären Zusammenleben mit dem Menschen stehen im Vordergrund der Selektion geeigneter Elterntiere, sondern äußere Merkmale, vermeintliche Schönheitsideale nach festgelegten engen s.g. Rassestandards. Dies hat zu erheblichen körperlichen und verhaltensmäßigen Degenerationserscheinungen bei vielen Rassen geführt, die auch noch durch die extreme Reinzucht auf wenige Championlinien innerhalb der Rassen verstärkt wird mit dramatischen Inzuchtproblemen als Folge. So steht es um die Vitalität vieler Rassehunde heute schlecht und damit letztendlich auch um den Fortbestand manch einer dieser Luxusrassen.

## Die Zukunft des Hundes

In diesem Kontext hat die strikt leistungsorientierte Zucht von Gebrauchshunden einen besonderen Stellenwert. Nur sie, so scheint es, kann den Fortbestand der großen Vielfalt des Hundes auf Dauer garantieren.

Auch sie erfährt allerdings dann ihre Grenzen, wenn die genetische Vielfalt der Rasse durch eine zu geringe Zuchtbasis verloren geht und dadurch nicht nur die Zunahme rezessiver Defektgene unaufhaltbar wird, sondern - langfristig gedacht - die genetische Basis für eine Weiterentwicklung der Rasse fehlt. Selektion, ob in der Natur oder in der Tierzucht, kann nur bei genetischer Vielfalt erfolgen. Damit ist auch der „Bastard“, der vielerbige Mischling eine wichtige Stütze für den Fortbestand des Hundes in seiner ganzen Variabilität. Für die Zukunft brauchen wir somit beide, den Generalisten wie den Spezialisten, den Mischling wie den Rassegebrauchshund.

Die Zucht von Gesellschaftsrassen - und das sind heute die weitaus meisten Rassen - wird nur dann langfristig zum Fortbestand ihrer Rasse und somit auch zur Vielfalt des Hundes beitragen, wenn ein für das Zusammenleben mit dem Menschen geeignetes Verhalten der Tiere zuchtbestimmend wird.

Es ist ein besonders wertvolles Erbe, das wir da in unserer Hand haben. Ursprünglich waren alle Hunde als Abkömmlinge des Wolfes Generalisten, für alles und doch für nichts Genaues zu gebrauchen. Erst mit der weiteren Kulturentwicklung und der Menschzeit und Muße, den Spezialisten, den Rassehund zu züchten. Wenn vernachlässigt, gingen diese Hunderrassen schnell wieder auf im großen Heer der vorhandenen Straßen- und Landbastarde, paßten sich durch Vermischung wieder an die allgemeine Norm an. Extremformen und Spezialisten hingegen, Hunde für den Gebrauch, gedeihen nur unter der intensiven Obhut des Menschen. Ansonsten wird der Hund wieder zum Mischling, zum opportunistischen Generalisten, zum Paria, der zwar in Abhängigkeit vom Menschen, aber nicht unmittelbar durch den Menschen existiert.

Seine wahre Identität findet der Hund jedoch nur bei den Menschen. So gesehen, denke ich, haben wir dem Hund gegenüber eine Bringschuld. Wir waren es, die vor 15.000 Jahren ihn als Wolf zu uns nahmen und ihm damit seiner Unabhängigkeit beraubten. Wiesonst kein anderes Tier hat er daraufhin unsere Geschichte maßgeblich mit beeinflusst. Jetzt liegt es an uns, seine Geschichte so verantwortungsvoll zu gestalten, dass auch er langfristig mit und für uns eine Zukunft hat - egal ob als wilder Wolf oder zahmer Hund.

# Entwicklung von Jagdhunderassen und Jagdarten

von Prof. Dr. Uwe Meierjürgen

## Einleitung

Wild wird auf gesucht, verfolgt und getötet. Dafür gibt es unterschiedliche Jagdmethoden wie zum Beispiel die Hetzjagd, die Bewegungsjagd, die Stöberjagd, die Vogeljagd und andere.

In der folgenden Abhandlung werde ich auf die Entwicklung von Jagdarten und bei diesen verwendete Hunde eingehen. Hierbei wird deutlich werden, daß Zucht, Haltung und Führung von Jagdhunden in einer direkten Abhängigkeit zu den praktizierten Jagdmethoden steht.

Durch den Wandel von Jagdarten und Jagdmethoden verlieren Hunde ihre jagdliche Verwendung und werden durch andere ersetzt, die ihrer Veranlagung nach der neuen Art zu jagen besser entsprechen.

## 1. DIE HETZJAGD

Sie war über einem langen Zeitraum der Geschichte die am weitesten verbreitete Jagdmethode. Über Jahrtausende stellte sie ein gesellschaftliches Ereignis dar, bei dem Treiber, Pferde und insbesondere Hunde als Jagdgehilfen eingesetzt wurden. Hetzjagd ist jede Jagd, bei der das an Kräften unterlegene Wild eingeholt und festgehalten wird, bis es getötet werden kann. Heute ist diese Jagdmethode gemäß § 19 BJagdG („Sachliche Verbote“) in Deutschland untersagt.

Höhlenzeichnungen der Bronzezeit deuten darauf hin, daß Hetzjagden auf Wild mit Hilfe einer Hundemeute stattgefunden haben und Zeichnungen auf Urnen der Eisenzeit stellen Hetzjagden auf Schalenwild mit Hunden und Pferden dar (ROLFS, 1964).

Für die Hetzjagd wurden im Verlauf der Geschichte unterschiedliche Hunde gebraucht, je nach ihren Eigenschaften und Fähigkeiten. Eine deutliche Differenzierung können wir allen weiteren Untersuchungen voranstellen. Es gab zwei Arten von Jagdhunden, die sich in ihren Eigenschaften zu jagen grundsätzlich unterschieden.

### 1) Die Hetzhunde

Unter ihnen finden wir die verschiedenen Windhunde. Der „vertragus“ - eine Bezeichnung aus dem frühen Mittelalter - war ein Hetzhund, der nach LINDNER (1940) für den Hasen in Frage kam.

Weitere Vertreter dieser Gruppe sind den Doggen ähnliche Hunde wie zum Beispiel der „canis porcaritius“, der ein Hetzhund für Schwarzwild war. Für alle diese hetzenden Hunde war charakteristisch, daß sie das Wild auf Sicht jagen. Sie waren sehr schnell auf den Läufen und sollten das Wild stumm verfolgen, um dieses schnell einzuholen. Dabei waren zwei Faktoren von Bedeutung: einmal sparten diese Hunde alle ihre

Kraft zum Laufen auf; außerdem hatte das gehetzte Wild nicht die Möglichkeit, seine Verfolger nach dem Laut zu orten, um ihm dadurch sicherer zu entkommen.

## 2) Die jagenden Hunde

Sie jagen im Gegensatz zu den hetzenden Hunden auf Witterung. Mit der Nase am Boden verfolgen sie die Spur oder Fährte des Wildes. FRIESS (1921) unterscheidet deshalb zwischen Hetzhund und Spürhund. Der „segusius“, einer der ersten Vertreter dieser Jagdhunde, ist eine Vorfahre der Bracken. Die Vorfahren der mittelalterlichen Laufhunde, wie sie LINDNER (1940) nennt, wurden schon vor unserer Zeitrechnung im Altertum in Mitteleuropa zur Jagd verwendet. Bei den Germanen waren solche Hunde bekannt, respektive die Westgermanen (Sachsen, Franken, Alemannen, Langobarden) haben nach vorhandenen Quellen die Hetzjagd mit Laufhunden geübt. Im deutschen Sprachgebrauch bürgerte sich später für diese Laufhunde die noch heute verwendete Bezeichnung „Bracken“ ein. Sie haben entscheidend auf die Entwicklung des heutigen deutschen Jagdhwesens eingewirkt.

### 1.1 Die Hetzjagd auf Hasen

Diese Jagdmethode wurde schon bei den Kelten (seit 600 vor Chr.) und Germanen (seit 2000 vor Chr.) ausgeübt. Andere Hunde als Windhunde wurden zur Hasenjagd im allgemeinen nicht verwendet. Hin und wieder wurden allerdings Gehölze mit Bracken abgesucht. Stöberten sie einen Hasen auf und nahm dieser das Feld an, dann stand man dort schon mit Windhunden bereit, die die Jagd weiterführen. Hier können wir bereits die Anfänge gemischter Meuten sehen, wenngleich die typische Hasenhetze nur mit Windhunden durchgeführt wurde, die auch schon ihrer geringen Zahl wegen noch nicht als Meute bezeichnet werden kann.

### 1.2 Das Überlandjagen

Bei dieser Jagdmethode wurde ein Stück Wild mit einer Hundemeute gehetzt, während die Jäger zu Pferde oder zu Fuß zu folgen suchten. Nach ARRIAN wurde diese Jagd mit Vorliebe im offenen Feld betrieben, da dort leicht zu reiten war und die schnellen Windhunde mit Erfolg nach dem Auge jagen konnten. XENOPHON berichtet, daß das Überlandjagen schon bei den Persern bekannt war. Es hat sich über das ganze Mittelalter bis in die Neuzeit erhalten. In Frankreich wurde diese Jagdart besonders weiterentwickelt und gepflegt unter dem Namen „Parfocejagd“. Die Meuten waren beim Überlandjagen von Anfang an gemischt, das heißt sie bestanden aus Bracken und Windhunden. Die Aufgabe der Bracken bestand zunächst darin, auszuhelfen, wenn das Wild Deckung annahm. Ging die Jagd aber auf das freie Feld hinaus, so traten die anderen Windhunde in Aktion (WENDT, 1907).

#### 1.2.1 Der Leithund

SCHULZE (1965) schreibt, daß der Leithund die älteste Form des deutschen Jagdhundes sei. Er stand Jahrtausende an erster Stelle. Sowohl LINDNER (1940) und andere waren sich darüber einig, daß der

Leithund keine eigene Rasse war, sondern sich aus die Bracken entwickelte. Es besteht kein Zweifel darüber, daß der Leithund jeweils aufgrund seiner spezifischen Eigenschaften aus der Meute ausgesucht und gezielt weiter gezüchtet wurde. Zwischen den Begriffen „Leithund“ um „Kopfhund“ bestanden verschiedene Meinungen unter den Jagdkynologen.

Unbedeutend werden diese Unklarheiten, wenn man von dem verschiedenen Verwendungszweck beider Hunde ausgeht. Die Aufgabe des Leithundes bestand darin, am Riemen der Fährte eines ganz bestimmten gesunden Stückes Wild zu folgen, auf die er angesetzt wurde (RÖHRIG, 1933). Er durfte sich dabei nicht durch kreuzende Fährten – auch wenn diese wesentlich frischer waren und von derselben Wildart stammten – beirren lassen, sondern mußte seine Fährte halten.

Der eigentlichen Jagd ging die Versuche mit dem Leithund voraus. Wurde das gesuchte Stück Wild hoch, dann rief der Jäger mit den Horn nach den Kopfhunden, die laut die Jagd aufnahmen, gefolgt von der Meute. Die Arbeit des Leithundes war somit zunächst beendet, es sei denn die Meute kam von der gewünschte Fährte gänzlich ab, so daß ein erneutes Ausgehen derselben mit den Leithund erforderlich wurde.

Ein wichtiger Unterschied zwischen dem Leithund und der Meute war der Laut. Während die Meute lauthals dem Wild auf der Fährte folgen sollten, durfte der Leithund am Riemen keinen Laut geben, da sonst das Wild vorzeitig als erwünscht aufgemüdet wurde.

Diese Hunde, die ursprünglich der Meute angehörten, wurden ab dem Mittelalter gesondert weitergezüchtet und seitdem von den jagenden Hunden unterschieden (RÖHRIG, 1933). Mit dem Aufkommen der Schießjagd verloren sie mehr und mehr an Bedeutung. Auf ihren Stamm baut der heutige Hannoverische Schweißhund auf (BARTH, 1969).

### 1.2.2 Die Meute

Im Gegensatz zum Leithund gehört der Kopfhund zur Meute. Er mußte am sichersten im Halten der Fährte sein und wurde als erster, nachdem der Hirsch oder der Keiler „aufgemüdet“ war, auf dessen Fährte angesetzt. Die Meute fiel lauthals ein und folgte ihm.

Der Kopfhund hatte die Aufgabe, die Meute zu führen oder zu leiten; daher stammt wohl auch die Bezeichnung „Leithund“ aus dem bayerischen Stammesrecht. Die Meuten waren von alters her gemischt gewesen. So beschreibt von ARRIAN, daß die Meuten beim Überlandjagen aus Packern und Windhunden bestanden. Die gemischten Meuten hatten sich durch das Mittelalter bis in die Neuzeit erhalten. Für die Jagd auf starkes Wild wurden schwere Windhundtypen verwendet. Dazu kamen als Packer kräftige Hunde aller Art. Unter den Packern trat im 16. und 17. Jahrhundert eine reine Rasse auf, die Doggen oder „Tocken“, wie man sie damals nannte (RÖHRIG, 1933). Sie stammten aus England und wurden von dort als Spezialhunde für Saujagden nach Deutschland importiert. Sie galten als besonders kostbar und wurden hier weitergezüchtet und mit den hiesigen Packern gepaart.

Speziell für die Saujagd wurden neben allen möglichen Packern die doggenartigen Bullenbeißer verwendet. Die kostbaren Packer – wie zum Beispiel die Doggen – wurden mit Stachelhalsbändern und Panzern versehen, während die anderen ungepanzert blieben. Sie sollten nicht viel kosten, nur den genügenden Scheid zum anpacken haben und wurden außer der Jagdzeit in Pension gegeben. Da der Verbrauch an Hunden bei Saujagden erheblich war, wurden stets viele Hunde an den Höfen gehalten. Der württembergische Hof hatte Anfang des 17. Jahrhunderts 700 bis 900 schwere Hunde.

Interessant ist die Beschreibung der jagenden Hunde und des Leithundes durch MYNSINGER (1863): „Die oren sind Im lang und das Maul hanget und die Naslöcher sind Im weit geschlitz, der ober leftzt hanget Im auch herab, und sein stymmist hell und der swantz ist nit zu lang und ist etwas krumbuff die rechten seitten, und er trätt In übersich und sein arslöch ist hinden weit. Das sind die zaichen des Adels.“

### 1.3 Das Jagen am Zeug

Im 16. Jahrhundert entwickelte sich als besondere Jagdtechnik das Jagen am Zeug. Es handelte sich ebenfalls um eine Hetzjagd, die in Deutschland meist in einem Bezirk zur Anwendung kam, der durch lebende oder tote Hecken, teils durch Netze und Treiber umgrenzt wurde. Eine Weiterentwicklung dieser Jagdart war später das eingestellte Jagen oder Kesseljagen. Hierbei wurden die Netze so verlängert, daß sie den ganzen Bezirk umschlossen. Innerhalb der Treiberwehr ließ man eine Meute Hunde jagen. Es soll nicht als übertrieben gelten, daß jedes Jahr ca. zwanzigtausend Hunde auf derartigen Saujagden geschlagen wurden.

Die Hetz- und Netzjagd wurden als besonders fein angesehen; eine der Perversitäten der Jagdkultur. Das hatte folgenden Grund: Die aufwendige Vorbereitung und Durchführung dieser Jagd war mit großen Kosten verbunden, die sich nur der Landesherr in diesem Ausmaß leisten konnte. Außerdem war es ihm oft möglich, alles Wild selber zu erlegen. Der Aufwand, der für diese Jagdart geübt wurde, schloß auch die Hundehaltung und -führung mit ein. Schon im 14. und 16. Jahrhundert fand der Hundezwinger in Frankreich Erwähnung. In Deutschland fand der Begriff „Jägerhaus“ im 16. Jahrhundert Eingang. Obwohl viele Hunde bei Klöstern und Untertanen in Pension gegeben wurden, blieb doch eine stattliche Anzahl Hunde übrig, die dem Fürsten und seinen Jägern stets zur Verfügung stehen mußte. Dafür waren Zwinger notwendig.

## 2. DIE JAGD MIT DEM VOGELHUND

Schon in den germanischen Gesetzen wird der „hapuhunt“ erwähnt, der gleich dem Begriff „Habichtshund“ oder „Vogelhund“ gesetzt werden kann (ROLFS, 1964). Diese Hunde sollten das Flugwild bei der Beizjagd aufstöbern. Der Habichtshund kann als Bindeglied zwischen jagendem Hund, d.h. der Bracke, und dem Vogelhund angesehen werden. Entwicklungsgeschichtlich entstammt er der Bracke.



„Den alten Vogelhund finden wir in zahlreichen Abbildungen wieder; er erscheint als kleiner, aber langhaariger, meist weiß bunter Hund, der völlig dem heutigen Wachtelhund gleicht...“, schreibt RÖHRIG (1933). Die Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts bezeichnen ihn als „Stöber“, „Stauber“, „Spion“ oder auch „Wachtelhund“. Von den Stöberhunden verlangte man selbständiges Suchen und Spurlaut. Kurz vor dem Jäger sollte er suchen - heute nennt man diese Arbeit buschieren. Der Jäger kann dann vor dem Hund hoch werdendes Wild erlegen. Schon früh versuchte man den Vogelhund zum Vorstehen zu bringen; so wurden im Zusammenhang mit der Beizjagd bereits 1395 „vierliegende Hunde“ genannt (LANDAU, 1849). Mitte des 16. Jahrhunderts hören wir zum ersten Mal die Bezeichnung „Vorstendhund“ für Vogelhund. Es ist eine Grundeigenschaft dieser Hunde, einen Augenblick zu verharren wenn sie plötzlich Wildwitterung bekommen. Verharrete der stöbernde Hund lange genug in dieser Haltung, sobald der Witterung bekam, hatte der Falkner Zeit, seinem Vogel zu enthauben. Auf einen Zuruf sprang der Hund ein und machte das von ihm vorgestandene Wild hoch. Von Bedeutung war das Vorstehen auch für den mit Netzen arbeitenden Hühnerfänger. Dabei wurde das Netz über den fest vorliegenden Hund und die Hühner geworfen. Seit Ende des 16. Jahrhunderts wurde der Hühnerhund speziell gezüchtet. Durch die in dieser Zeit aufkommende Schießjagd auf Flugwild wurde von ihm auch das Vorstehen verlangt.

### 3. DIE JAGD MIT ANDEREN HUNDEN

Neben den bislang geschilderte Jagdarten entwickeln sich im Lauf der Geschichte viele weitere Jagdmethoden. Einige von ihnen möchte ich, wenn auch in kurzer Form, erwähnen.

#### 3.1 Die Erdjagd

In den „leges barbarorum“ wird der Erdhund erstmalig erwähnt und im 14. Jahrhundert beschrieben. Im 16. und 17. Jahrhundert war er in Deutschland schon weit bekannt. Man benutzte anscheinend dazu alle möglichen Hunde. FLEMMING (1719/1724) beschreibt Hunde, die unseren heutigen Teckeln schon sehr ähnlich sehen. Eine gewisse Ähnlichkeit bestand auch zwischen Dachshund und Leithund. RÖHRIG (1933) weist auf verwandtes Aussehen zwischen dem roten Teckel des alten, schwerem Schlages und dem Schweißhund hin.

#### 3.2 Biber- und Otterhunde

Biber wurden seit langem wegen des Schadens bejagt, den sie an Holz und Flüssen verursachen. Außerdem war ihr Haarkleid wie das der Fischotter sehr begehrt. Die Otterhunde stammten aus Schottland und wurden vorzugsweise in England zur Jagd gebraucht. Sie waren mittelgroß, rauhaarig und trugen lange Behänge. „Sie müssen sehr wasserfreudig und ausgesprochen scharf sein“ (JESTER, 1884).

#### 3.3 Bluthunde

Mit dem Übergang zur Schießjagd fand ein Hundeschlag Verwendung, dessen Gebrauch sich speziell auf die Pirschjagd des Einzeljägers erstreckte. Seine Bedeutung war jedoch nur von vorübergehender Natur. Die Bluthunde begleiteten den Jägern auf der Pirsch und wurden sofort nach dem Schuß auf Hochwild geschallt, um das kranke Stück zu verfolgen und zu stellen oder - wenn möglich - niederzuziehen. Nach

WENDT (1908) erwähnt COLERUS Leit- und Bluthund zusammen, so daß wir annehmen können, daß Leithunde damals auch noch zur „Blutarbeit“, verwendet wurden. Im 16. und 17. Jahrhundert, so TÄNZER (1734), wurde mit Pirschhunden gejagt. Sie gingen aus Kreuzungen zwischen Windhunden und Doggen hervor. Es waren hetzende Hunde, die das kranke Wild auf Sicht verfolgten.

### 3.4 Der Wasserhund

Die Jagd auf Wasservögel, respektive Enten, wurde schon vor der Entwicklung der Schießjagd auf fliegendes Wild geübt. Dazu brauchte man einen Wasserhund. Seine Entstehung führt man auf Kreuzungen zwischen Jagdhunden - besonders Vogelhunden - mit dem alten deutschen Schafpudel zurück. Der Pudel ging gern ins Wasser und sollte auch leicht das Apportieren lernen. Durch das Jagdblut sollte er die nötige Passion bekommen (RÖHRIG, 1933).

Eine etwas andere Entstehung des Wasserhundes erläutert FLEMMING (1719/1724). Danach sollte der Wasserhund eine Kreuzung aus „Jagdhund und zottlichem Schäferhund“ gewesen sein. „Budele“ wurden vielfach die lang- und rauhaarigen Hunde für die Niederjagd genannt.

## 4. DIE ENTWICKLUNG DER JAGDHUNDE NACH 1848

Mit der Revolution 1848 erfuhr das Jagdwesen in Deutschland sozialpolitische und rechtliche Veränderungen. Jagdmethoden und die dafür eingesetzten Hundarten änderten sich. Die zum reinen Lustgewinn pervertierte feudale Hetzjagd mit eigens dafür vorgehaltenen Hundemeuten verlor an Bedeutung.

Hatten die landesherrlichen Jäger Spezialisten für jede Jagdart - Windhunde, Bracken, Doggen, Packer, Wasserhunde etc. - so verloren diese nach 1848 schon deswegen an Bedeutung, weil die sogenannten Bauernjäger dazu finanziell nicht in der Lage waren. Es tauchte die Frage nach vielseitigen Jagdgebrauchshunden auf, die für Feld-, Wald-, und Wasserjagd vor und nach dem Schuß eingesetzt werden konnten.

Man kreuzte die alten deutschen Vorstehunde mit importierten englischen Vorstehunden. ROLFS (1964) schreibt, daß damals massenhaft Hunde, sogenannte „deutsch-englische Flitzer“ oder „Pointerlinge“ angeboten wurden, die weder die eine noch die andere Eigenschaft gut ererbt hätten.

Als gegensätzliches Extrem wurde nach 1871 in erster Linie Hunde in Deutschland zur Zucht verwendet, die in jeder Beziehung anders aussehen mußten als die englischen Vorstehunde. Äußerliche Merkmale deutscher Hunderassen wurden jetzt durch eine Delegiertenkommission (D.C.) am grünen Tisch entwickelt und festgelegt. Hege und andere wandten sich gegen diese Art der Hundezüchtung. Sie gingen von Leistungszucht für einen vielseitigen Jagdgebrauchshund aus.

Das Jagdhundwesen in Deutschland hat sich im Verlauf dieses Jahrhunderts im Gebrauchshundeverband und in Zuchtvereinen organisiert. Heute werden zur Jagd vielseitige Hunde und Spezialisten eingesetzt.

Das BJagdG weist in §1 das Hegeziel eines artenreichen, gesunden Wildbestandes aus, der an die landschaftlichen Verhältnisse angepaßt ist und Wildschäden möglichst vermieden werden sollen.

Aus der zuweilen vorhandenen Diskrepanz dieser normativen Vorgabe und jagdlicher Realität sowie zunehmend verantwortungsbewußten Tierschutzdenkens wird derzeit über effektive aber wildschonende Jagdmethoden diskutiert; Intervalljagden und Bewegungsjagden mit Hunden seien hier stellvertretend erwähnt.

## ZUSAMMENFASSUNG

Im Verlauf der jagdgeschichtlichen Entwicklung haben sich die Jagdarten nach den sozialen und politischen Strukturen und ihrem Wandel sowie dem technischen Fortschritt gerichtet. Die jeweiligen Jagdarten erforderten spezifische Jagdhundeigenschaften. Die Haltung und Führung von Jagdhunden stand in Abhängigkeit zu den einzelnen Jagdarten. Die älteste Jagdart, bei der Hunde als Jagdgehilfe des Menschen Verwendung finden, ist die Hetzjagd. Wir können unterscheiden zwischen der Hetzjagd auf Hasen, auf Hirsch, auf Sau usw. So wie sich diese Jagdarten von einander unterscheiden, wurden zu ihrer Durchführung unterschiedliche Hunde verwendet.

Während der Hase nur mit Windhunden gejagt wurde, die reine Hetzhunde waren, stellte man Hirsch, Sau und anderem Hochwild mit gemischten Meuten aus jagenden Hunden und Hetzhunden nach. Auch wurden starke, den Doggen ähnliche Hunde - sog. „Packer“ eingesetzt. Voraussetzung für das Jagen auf Hochwild mit der Meute war die Vorstufe mit dem Leithund. Die große Bedeutung dieses Hundes im Mittelalter nahm mit dem Aufkommen der Schießjagd ab. Bindeglied zwischen den jagenden Hunden und den Vorstehhunden war der Vogelhund, auch „Stöber“, „Staub“, „Spion“ oder „Wachtelhund“ genannt.

Mit der Ablösung der politisch-sozialen Alleinherrschaft der Landesherren durch das Bürgertum änderten sich die Jagdmethoden und damit die Verwendung jagdlich geeigneter Hunde. Eine Entwicklung zur Züchtung vielseitiger Jagdgebrauchshunde zeichnete sich ab.

Nach 1871 entsteht in Deutschland die offizielle Jagdkynologie.

### LITERATUR:

- |                  |   |
|------------------|---|
| ARRIAN           | (0000) „Cyngeticus“, Übersetzung von T.H. DÖRNER  |
| BARTH, W.-E.     | (1969) „Der Hann. Schweißhund als Entwicklung eines deutschen Jagdhundes“ Diss., Hann. Münden |
| FLEMMING, H.F.v. | (1719/1724) „Der vollkommene teutsche Jäger“ Leipzig  |
| FRIESS, R.       | (1921) „Der Deutsche Wachtelhund“ Neumann   |
| JESTER, F.G.     | (1884) „Die kleine Jagd“ Brockhaus, Leipzig   |
| LANDAU, G.       | (1849) „Beiträge zur Geschichte der Jagd und Falknerei in Deutschland“ Kassel                 |
| LINDNER, K.      | (1940) „Die Jagd im frühen Mittelalter“ Walter de Gruyter & Co, Berlin                        |
| MYNSINGER, H.    | (1863) „Von den Falken, Pferden und Hunden“ K.D. Hasler Hrsg., Stuttgart                      |
| RÖHRIG, F.       | (1933) „Das Waldwerk in Geschichte und Gegenwart“ Akad. Verl. GmbH, Potsdam                   |
| RODLS, K.        | (1964) „Der Jagdgebrauchshund“ Deutscher Landwirtschaftsverlag, Berlin                        |
| SCHULZE, H.      | (1965) „Jagdhunde einst und jetzt“ Landbuchverlag, Hannover                                   |
| TÄNTZER          | (1734) „Der Dianae hohe und niedere Jagdgeheimnis“ Leipzig                                    |
| WENDT, U.        | (1907) „Kultur der Jagd“ G. Reimer-Verlag, Berlin   |
| XENOPHON         | (????) „Khropaedia“ Übersetzung von Dömer, Stuttgart  |

# Teilaspekte der Organisation und Durchführung von Bewegungsjagden

von Gräfl. Forstrat Karl Waich

## Was ist eine Bewegungsjagd?

### Frage:

**Wer „bewegt“ sich?**

**Was „bewegt“ sich?**

- Treiber?
- Hundeführer?
- Jäger?
- Hunde?
- Wild?
- Alles?

**Wie wird „bewegt“?**

- laut?
- leise?
- mit/ohne Hund?

**Wer jagt?**

- Hundeführer?
- Jäger?
- Hunde?
- Alle?

### Definitionsversuch:

#### **Bewegungsjagd**

- Großflächige, meist im Wald durchgeführte Gesellschaftsjagd unter Zuhilfenahme von freisuchenden Jagdgebrauchshunden als Treiberersatz/-ergänzung.
- Sowohl als kurzfristig angesetzte „Drückjagd“ („Sauen fest“) als auch als langfristig geplante Ansitz-Bewegungsjagd mit mehrstündiger Dauer möglich.
- Gejagt wird überwiegend auf Schalenwild.

## Gründe zur Durchführung einer Bewegungsjagd

- Erfüllung des Abschlußplanes bzw. Herstellung von Wilddichten, die im Einklang mit den Interessen der Land- und Forstwirtschaft stehen.
- Einzelargumente:
  - Wachsender Erholungsdruck (z. B. 35 Std. Woche)
  - Wachsender Jagddruck (z. B. kleinere Reviere)
  - Geänderte Waldbauverfahren (Verjüngung auf ganzer Fläche = Sichtigkeit des Wildes)
  - Geringere Wilddichte
  - Effektive Bejagung hoher Wildbestände

## Die Bewegungsjagd muß erfolgsorientiert sein !!!

### Pro und Kontra der Bewegungsjagd

#### Kontra

- Schlechte Schüsse
- Schwieriges Ansprechen
- Geminderte Wildpretqualität
- Gefährdung von Jägern und Hunden
- Hoher Organisationsaufwand
- Starke Beunruhigung des Revieres
- Schwieriges Nachsuchen

#### Pro

- Hohe Effektivität
- Möglichkeit zu wildbiologisch sinnvollen großen Bejagungsflächen
- Beteiligung revierloser Jäger
- Keine ständige Beunruhigung
- Keine Selektion auf heimliches Wild
- Keine nächtliche Beunruhigung
- Kein Schießen unter schlechten Sichtverhältnissen
- Einzige Möglichkeit in deckungsreichen Gebieten Wild zu sehen

### Örtliche Voraussetzungen zur Durchführung einer Bewegungsjagd

- Reviergröße und -abgrenzung
- Wildvorkommen
- Örtliche Kenntnis der Einstände und Fluchtwechsel

- Geeignete Jäger
- Geeignete Hunde/-führer
- Leistungstarke (s) Nachsuchengespann (e)
- Wildpretversorgung und -absatz gesichert
- Rechtzeitige Terminabsprache
- Ortskundige für Jäger (Einweisung) und Hundeführer (Führung)
- Geeignete Reviereinrichtungen

### **Die Begrüßung**

- Wer ist Jagdleiter?
- Jagdscheinkontrolle
- Ablauf der Jagd (Uhrenvergleich)
- Sicherheitsbestimmungen!!
- Was ist freigegeben?
- Was ist im Notfall zu tun?
- Wovon wird das Wild versorgt?

### **Die Einweisung**

- Gefahren- bzw. Sicherheitsbereiche
- Abholungsmodus

### **Die Abholung**

- Was wurde wann/wo/wie gesehen, beschossen?
- Protokollführung durch Schützenführer
- Markierung und (Vor-)Liefen des Wildes
- Meldung an Jagdleiter

### **Organisation des Jagdhundeinsatzes**

zwei Möglichkeiten:

#### **1. Hunde werden vom Stand aus geschallt**

- Standruhe vor Beginn des Treibens
- Nur im Kernbereich des Treibens schnallen
- Hund muß selbständig und weiträumig jagen (keine „Standbewachung“)
- Keine Unterstützung des Hundes im Treiben durch Hundeführer möglich
- Keine Lenkung des Hundes im Treiben

## Verhalten von 41 handaufgezogenen Wolfswelpen im Alter von 3 Monaten Menschen gegenüber in Abhängigkeit vom Alter ihrer Wegnahme von der Mutter.

Jahr	Wurf	Zahl der Welpen	Alter als von Mutter weg (in Tagen)	Verhalten* mit 3 Mo.	Anmerkung
1976	1	1	6	6	Stark sozialisiert aber mit 2 Jahre erhebliche Verhaltensstörungen
	2	3	21	4,4,4	Ruhig aber halten Abstand
	3	1	42	1	Extrem scheu
1968	1	4	12	6,6,6,6	Sehr vertraut, sonst normales Verhalten
1971	1	3	21	4,3,3	Scheu nicht überwindbar
1972	1	3	19	3,3,3	Scheu nicht überwindbar
	2	1	20	4	Ruhig aber hält Abstand
1973	1	1	28	3	Hält gut Abstand aber ruhig
1980	1	2	16	5,5	Nur mit Betreuungsperson vertraut
1988	1	4	10	6,6,6,6	Extrem sozialisiert, Verhalten sonst normal
1994	1	3	12	4,4,5	Betreuung nicht optimal da wechselnde Betreuer
1997	1	5	12	5,5,5,5,6	Betreuung nicht optimal da laute und unruhige Umgebung
	2	4	24	4,4,3,2	Anfänglich alle sehr scheu, zwei beruhigen sich
1998	1	5	12	6,6,6,6,5	Betreuung anfänglich optimal, nach 3 Monaten beendet, danach alle 5
1999	1	3	15	6,5,4	Betreuung optimal, mit 4 Mo. alle gut auch gegen Fremde sozialisiert

1: Rennt urinierend und kotend weg, versteckt sich bewegungslos	Extrem scheu
2: Rennt weg ohne zu defäkieren, versteckt sich bewegungslos	Sehr scheu
3: Hält im Gehege mehr als 10 m Abstand	Scheu
4: Hält im Gehege bei bekannten Personen weniger als 10 m Abstand	Kaum oder nicht sozialisiert
5: Kommt willig zu Betreuungspersonen	Sozialisiert
6: Begrüßt auch fremde Menschen stürmisch	Stark sozialisiert

Bild 9: Im Alter von drei Monaten zeigen die 41 mit der Hand aufgezogenen Wolfswelpen, je nach Alter ihrer Wegnahme von der Mutter, ein ganz unterschiedliches Verhalten gegenüber Menschen.



Bild 10: Künstlich aufgezogene Wolfswelpen sind zahm und anhänglich wie Hunde. Erst im Alter von ein bis zwei Jahren werden sie zunehmend selbständiger und mit drei Jahren auch recht aggressiv gegenüber sozialen Konkurrenten. So eignen sich nur wenige, besonders zahme und friedfertige Wölfe als „Haustiere“.



Bild 11:  
Was das der Anfang vom Ende der langen Geschichte des Menschen als Jäger und Sammler?



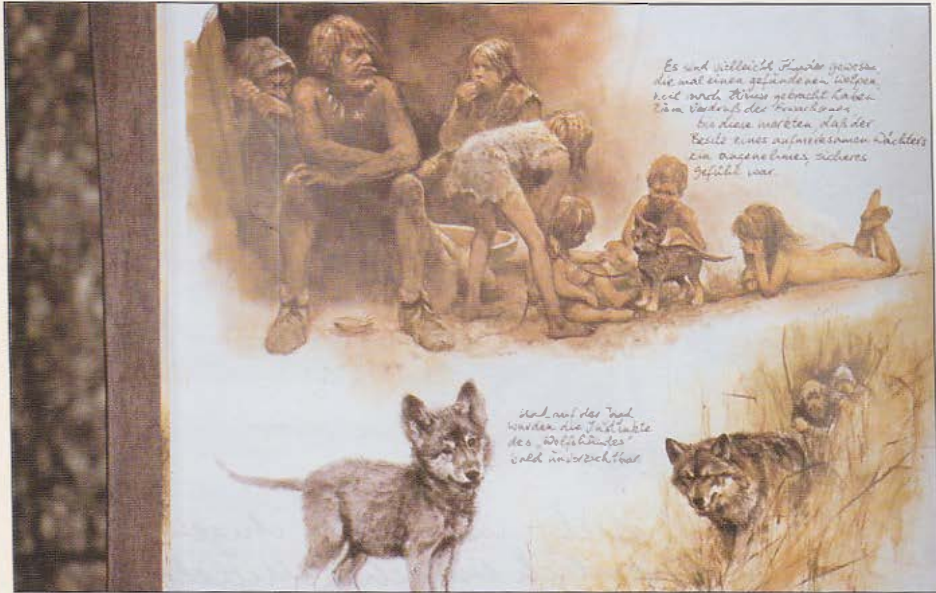


Bild 12: Der neue Hausbewohner war zuallererst freundlicher Begleiter der Frauen, Spielkamerad der Kinder, ein neues Mitglied der Familie. Erst viele Generationen, womöglich Jahrtausende später, als auch die Männer erkannten, von welchem Nutzen der neue Mitbewohner war, übernahmen sie die Herrschaft über den Hund.

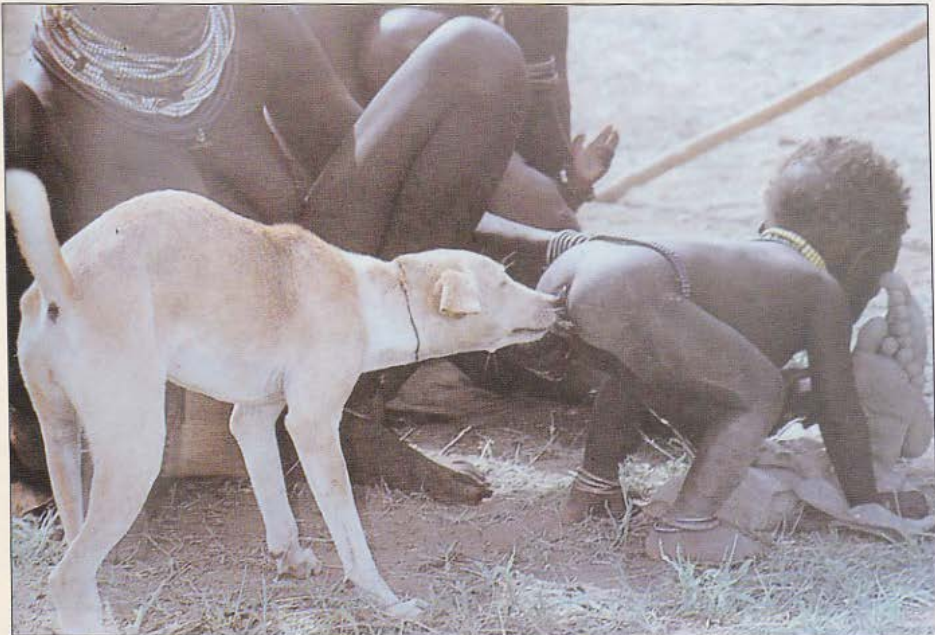


Bild 13: In der Turkana nutzen Frauen den Hund als Windelersatz für ihre Kinder.



*Mit - in unseren Augen  
ziemlich einfachen Mitteln -  
versuchte man, sich der kostbaren  
Beute zu bemächtigen.*

Bild 15: Mit dem wärmeren Klima nach der Eiszeit kamen mit dem Wald neue Beutetiere, die neue Jagdmethoden erforderten - die Jagd mit Hund, Pfeil und Bogen.

## 2. Hundewerden von Hundeführern im Treiben zur Unterstützung der eigenen Treibertätigkeit geschnallt

- Lenkung des Hundes zu den Einstandsgebieten möglich
- Kontaktaufnahme des Hundes mit dem Hundeführer jederzeit problemlos möglich
- Unterstützung des Hundes möglich
- Stöbergelände kann gezielt abgesucht werden.
- Überjagen wird weitgehend vermieden
- Krankes Wild im Treiben kann oft schneller zur Strecke gebracht werden

### Anzahl der Hunde:

Je nach:

- Gelände- und Witterungsverhältnissen
- Waldstruktur/-größe
- Stöber- und Aktionsradius des Einzelhundes
- zu bejagender Wildart

### Welcher Jagdgebrauchshundeschlag/-rasse?

Eine pauschale Aussage welche Jagdgebrauchshundeschläge bzw. -rassen besonders zur Durchführung von Drückjagden geeignet sind, kann nicht getroffen werden. Auch die nachgewiesene „Brauchbarkeit“ eines Jagdhundes durch eine mit Erfolg abgelegte „Brauchbarkeitsprüfung“ der örtlichen Jägervereinigung läßt keinerlei Rückschlüsse auf die Eignung als Stöberhund auf Drückjagden zu, zumal die Eignungskriterien eines für diese Jagdform geeigneten Hundes im Rahmen dieser Prüfung nicht abverlangt werden. Allein bestimmte, von den Zucht- und Prüfungsvereinen des Jagdgebrauchshundverbandes durchgeführte Leistungsprüfungen und Nachweis lassen Rückschlüsse auf die Eignung eines Jagdhundes zu (hier: VGP und GP).

Die Erfahrung des Einzelhundes und dessen Führers spielt zudem für den Erfolg der Jagdart eine nicht hoch genug einzuschätzende Rolle. „Gelegenheitstäter“ ohne erreichte „Übungsschwelle“ sind daher nicht nur für den Erfolg der Jagd hinderlich, sondern stellen auch für die Sicherheit und die Einhaltung jagdgesetzlicher Vorgaben ein deutlich erhöhtes Risiko dar.

Einzelne Hundeführergruppen müssen in Kenntnis der Einzelleistung und -erfahrung der Gespanne durch die Jagdleitung sorgfältig zusammengestellt werden.

### Grundsätzliche können aber alle Jagdhunde, die

- gegenüber Mensch und Artgenossen verträglich sind
- spur- bzw. fährtenlaut jagen,

- wesensfest und
- wildscharfsind und darüber hinaus
- einen ausgeprägten Orientierungssinn haben

bei entsprechend vorhandener Spurveranlagung und ausreichender jagdpraktischer Möglichkeit zu erfolgreichen Stöberhunden herangebildet werden.

### **Was man sonst noch beachten sollte**

Der Einsatz der Hunde sollte in zeitlich und räumlich versetzten „Wellen“ erfolgen, damit ein Zusammenjagen weitgehend vermieden werden kann und Leistungsreserven für die zweite „Halbzeit“, bzw. für weitere Treiben bestehen.

Alle zum Einsatz kommenden Hunde sind mit speziell hierfür konzipierten Signalhalsbändern, die mit der Telefonnummer des Hundeführers versehen sind, auszustatten. Zusätzlich empfiehlt es sich mit wasserfestem Stift und einem Klebeband (z. B. Leukoplast) die Rufnummer des örtlichen Revierbetreuers (evtl. mit Anrufbeantworter) anzugeben.

Eine evtl. notwendige tierärztliche Versorgung der Hunde muß vorab sichergestellt werden. Sei dies durch einen am Jagdgeschehen teilnehmenden und mit Notbesteck ausgerüsteten Tierarzt oder durch die Aushändigung von Telefonnummer und Anfahrtskizze des bzw. zum nächsten Kleintierpraktiker (s).

Straßen, die das Revier durchschneiden, sind in Absprache mit der Straßenverkehrsbehörde zu sichern (Schilder und zusätzlich Posten aufstellen).

Hundeführer sollten im eigenen KFZ zum Einsatzort fahren. In Notfällen und als Reorientierungshilfe kann das KFZ wertvolle Hilfe leisten.

Fangschüsse am von Hunden gestelltem Wild geben grundsätzlich nur die Hundeführer. Wegen der hohen Verletzungsgefahr für dicht aufrückende oder fassende Hunde (Splitterwirkung) ist, wo immer möglich, vorzugsweise mit der kalten Waffe, abzufangen.

Schüsse durch Hundeführer im Treiben auf gesundes Wild sind wegen ihrer Gefährlichkeit ( u. a. mangelnde Ortskenntnis der Hundeführer, Schützen auf Bodenständen etc.) auf Schußabgaben kürzester Distanz und sicheren Kugelfang (Hang!) zu beschränken. Gegebenenfalls sind auf Grund der Situation (Gelände) Schüsse durch Treiberschützen auf gesundes Wild strikt zu untersagen.

Hundeführer jagen zum Abschluß der Jagdsaison lassen bei solchen Regelungen das Gefühl des „Besuchsknecht-daseins“ im Keim ersticken und stärken den Gemeinschaftssinn.

Nach dem Treiben ist es sinnvoll daß Schützen und Treiber evtl. noch frei im Treiben befindliche Hunde aufsammeln und zum Sammelplatz mitbringen.

Zur Vereinfachung evtl. anfallender Nachsuchen hat das Aufbrechen des Wildes zentral und außerhalb des Treibens zu erfolgen.

Für Nachsucheneinsätze sind, den sich aus der Untersuchung des Anschusses ergebenden zu erwartenden Schwierigkeiten der Arbeit gewachsene, geeignete Nachsuchengespanne vorzuhalten. Am Stöbergeschehen beteiligte Hunde erfüllen wegen der Unterschiedlichkeit der Arbeitsweise diese Anforderung nur in den seltensten Fällen. Zur Umsetzung des Tierschutzgedankens („Waidgerechtigkeit“) ist hier das beste zur Verfügung stehende Gespann gerade gut genug.

### **Schlußbemerkung**

Die von Jagd zu Jagd und von Revier zu Revier oft völlig unterschiedlichen Ausgangsvoraussetzungen und Verhältnisse machen allgemein gültige Regeln für den Hundeeinsatz nur in eng begrenztem Rahmen möglich. Viel wichtiger als pauschale Forderungen im Organisationsbereich ist die fachgerechte, erfolgsorientierte Führung von dazu geeigneten Hunden durch motivierte und disziplinierte Hundeführer. Die Förderung geeigneter Gespanne ist daher urreinste Aufgabe der Organisationen der Jägerschaft und der Landesforstverwaltungen.

Wer den Bail der jagenden Hunde, das Rufen der Treiber und den Hörnerklang im Ohr hat,  
wessen Nase den Geruch frisch geschlagenen Holzes und dampfender Erbsensuppe riecht  
und wessen Augen den tobenden Keif am wunden Keiler und das listig sich davonstehende Reh gesehen hat,  
der weiß um die Armut der Ansitzjagd.

# Wissenschaftliche Analyse von Bewegungsjagden

von Silke Dollinger

Institut für Wildbiologie und Jagdkunde  
der Universität Göttingen

## Einleitung

Der Titel meines heutigen Beitrags „Wissenschaftliche Analyse von Bewegungsjagden“ hört sich in etwa so an, als fände die Sache irgendwie im Reagenzglas statt.

Es stellt sich also die berechnete Frage, was hat das mit der Jagdpraxis zu tun und welchen Wert hat eine solche Analyse für die Organisatoren von Bewegungsjagden draussen in den Revieren?

Ich kann vorweg sagen, daß eine methodische Bewertung welcher Jagdform auch immer, kein Selbstzweck, sondern möglich und sinnvoll ist, um die Jagdausübung zu optimieren und auch zu rechtfertigen. Das damit nicht die Veränderung eines einzelnen Schützenstandes gemeint ist, dazu später mehr.

Ich möchte Ihnen also einen Einblick verschaffen, mit welcher relativ einfachen Methodik man doch viel über den Verlauf einer Bewegungsjagd herausfinden kann.

Durch die Darstellung von überprüfbareren Fakten kann so vielleicht mehr Sachlichkeit in die vielerorts sehr emotional geführte Wald-Wild-Diskussion im allgemeinen sowie die Tierschutzfrage im besonderen gebracht werden.

Die Erfahrungen zahlreicher solcher Jagdauswertungen des Institutes für Wildbiologie und Jagdkunde (z.B. WÖLFEL et al. 1995; DOLLINGER, S. und REINECKE, H. 1997) haben gezeigt, daß es einige Grundvoraussetzungen gibt, die gegeben sein müssen, damit eine Stöberjagd überhaupt Erfolg verspricht. In Jagdgebieten, die von vielbefahrenen Straßen durchzogen sind, verbietet sich die Durchführung einer großflächig angelegten Stöberjagd von selbst. Auch sollten bei der Planung die Gemengelage sowie die Nachbarschaftsverhältnisse berücksichtigt werden.

Schließlich muß ich wissen, auf welche Wildart ich vornehmlich jagen möchte. Das unterschiedliche Feindvermeidungsverhalten unserer Schalenwildarten bedingt eine differenzierte Planung bei Bewegungsjagden.

Nicht territoriale Wildarten, wie Rothirsch und Wildschweine lassen sich mit entsprechendem Hundeeinsatz im allgemeinen relativ leicht in Bewegung bringen (Abb. 1). Der Beobachtungsverlauf beim Schwarzwild zeigt, daß es zum einen sehr schnell versucht die Jagdfläche zu verlassen, und zum anderen, daß der Beunruhigungsdruck durch die Hunde hier stetig vorhanden ist.

Beim Rotwild sieht es etwas anders aus: es ist durch Hunde leicht zu beunruhigen, aber wegen der höheren Fluchtgeschwindigkeit von den Hunden nicht so kontinuierlich zu verfolgen wie das Schwarzwild. Deshalb kommt es hier in der 4. halben Stunde der Jagd wieder vermehrt zu Sichtbeobachtungen, wenn die Hunde nach einer Regenerations- bzw. Suchphase das Rotwild wieder neu anjagen.



Damit Rot- und Schwarzwild das Jagdgebiet nicht zu schnell verlassen und damit die unterschiedliche Raumnutzung aufgrund von Witterungseinflüssen kompensiert werden kann, darf dieses nicht zu klein gewählt werden. Flächengrößen ab 500 ha haben sich hierbei als geeignet erwiesen.

Anders sieht es beim territorialen Rehwild aus, das bekanntlich ein ganz anderes Fluchtverhalten zeigt. Wenn der Hundedruck dosiert eingesetzt wird, werden Rehe kleinräumig ausweichen und nach einiger Zeit versuchen wieder in ihre Einstandsgebiete zu gelangen. Je nach Geländeverhältnissen sind bei einer Stöberjagd auf Rehe Jagden in der Größenordnung von 100 bis max. 300 ha sinnvoll.

Wichtigste Voraussetzung für den Hundeeinsatz ist, daß die Hunde spurlaut und solojagend sind. Entsprechend ihrer Jagdeigenschaften, ob weit- oder kurzjagend, sollten sie auf der Jagdfläche verteilt werden. Es kann auch zweckmäßig sein, den Hundeeinsatz gestaffelt ablaufen zu lassen.

### **Methodik der Auswertung**

Grundlage einer jeden Auswertung sind sog. Beobachtungskarten im Postkartenformat, in die die Schützen eintragen welches Wild sie wann gesehen und ggf. beschossen haben. Die Abfragen sind möglichst einfach gehalten, damit die Schützen während der Jagd nicht über Gebühr beeinträchtigt werden. Schließlich steht die Jagdausübung im Vordergrund und nicht das Ausfüllen von bürokratischen Formularen.

Bei der Analyse gibt es einen räumlichen und einen zeitlichen Aspekt. Beide müssen im Rahmen der Auswertung immer wieder aufeinander abgestimmt und verknüpft werden, um praxisorientierte Ergebnisse zu erzielen.

### **Räumlicher Aspekt**

Die Schützenstände werden in eine Revierkarte im Maßstab 1:5000 eingetragen. Auf einer darübergelegten Klarsichtfolie werden alle Wildbeobachtungen nach Geschlecht und Altersklasse differenziert mit dazugehöriger Uhrzeit aufgezeichnet. Die Eintragungen beschossener und erlegter Stücke werden besonders markiert. Die Schützenstände sind jeweils als Kreis dargestellt, Hundeführerstände mit „H“ gekennzeichnet. Die Schützengruppen sind außerdem farblich unterschieden. Alle Wildbeobachtungen und Erlegungen, welche die Schützen auf ihren Karten protokollieren, werden in diese Gesamtübersicht aufgetragen (Abb. 2).

Durch solche Übersichten können Sie nachweisen, daß eben nicht, wie oft von Gegnern dieser Jagdform behauptet wird, die Alttiere von ihren Kälbern getrennt werden. Andererseits findet man durch dieses Vorgehen sehr wohl auch schwarze Schafe unter den Schützen heraus, gerade dann, wenn diese nicht alle Beobachtungen vermerken oder beispielsweise doch zuerst das Alttier vor dem Kalb schießen. Mit Hilfe dieser Karten wird versucht, den Verbleib des Wildes zu rekonstruieren. In vielen Fällen kann eindeutig die Zurechnung nachvollzogen werden. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn deutlich erkannte Familienverbände oder Rudel von mehreren Schützen in klarer zeitlicher

Abfolge beobachtet werden. Somit ist es möglich, ungefähre Aussagen über die Wilddichte auf der Jagdfläche zum Zeitpunkt der Jagd zu treffen. Aufgrund des bereits beschriebenen Feindvermeidungsverhaltens gilt dies allerdings nicht für Rehwild.

Es werden die Bereiche deutlich, in die das Wild ungesehen entkommen konnte und solche Areale, in denen zu wenig Hunde oder Schützen eingesetzt wurden. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß Veränderungen nur gruppenweise vorgenommen werden sollten, weil die Einzelstände zu sehr witterungsabhängig sind.

### **Zeitlicher Aspekt**

Die Eintragungen der Schützen auf den Beobachtungskarten werden am Computer in ein Arbeitsblatt einer Tabellenkalkulation eingetragen. Auf diese Weise kann eine zeitliche Analyse des Ablaufs der Jagd durchgeführt werden. Die Verteilung der Beobachtungen und der Wilderlegungen wird in Intervallen von jeweils einer halben Stunde eingetragen, um auch Jagden mit unterschiedlichem Zeitverlauf vergleichen zu können.

Die zwei folgenden Bilder (Abbildung 3 und 4) zeigen völlig unterschiedliche zeitliche Verläufe zweier Jagden auf gleicher Fläche im Abstand von vier Wochen. Abbildung 3 zeigt eine gleichmäßige Verteilung der Rehwildbeobachtungen bei geringem Hundeeinsatz; Abbildung 4 bei verdoppeltem Hundeeinsatz.

Woraus begründen sich nun diese Unterschiede? Für diese Frage muß man die räumliche Verteilung der Beobachtungen mit hinzuziehen. Bei der ersten Jagd mit gleichmäßiger Verteilung haben wenige Hunde auf kleiner Fläche das Rehwild in Bewegung gebracht. 40% aller Beobachtungen waren Böcke, die keine Jagdzeit hatten. Bei der zweiten Jagd haben praktisch alle Hunde im Zentrum mit hoher Wilddichte gejagt. Aufgrund dieser hohen Wilddichte haben sie das Rehwild nur angejagt, um danach im Einstandsgebiet sofort wieder das nächste Stück zu suchen. Aus diesen Erfahrungen läßt sich der Schluß ziehen, daß es sinnvoll sein kann, den Hundeeinsatz sowohl zeitlich als auch räumlich zu staffeln.

### **Effizienz**

Überall hört man heutzutage Stimmen, die eine möglichst effiziente Bejagung fordern. Wie kann man das nun objektiv bewerten? Weder das Streckenergebnis für sich genommen noch der Vergleich der Jagdzeitaufwendungen geben über die Effizienz einer Jagd oder Jagdmethode Aufschluß.

Erst wenn man das Verhältnis von potentiell zu tatsächlichem Jagderfolg kennt, ist es möglich Vergleiche zu ziehen. Setzt man die registrierten Wildbeobachtungen ins Verhältnis zum Streckenergebnis, ergibt sich ein Wert, der unabhängig von der Wilddichte, der Jagdform, der Schützenzahl und der Flächengröße ist. Im Klartext bedeutet dies: wieviele Beobachtungen waren nötig, bis es zu einer Erlegung kam?

Entscheidend für die Vergleichbarkeit ist die einheitliche Bewertung der Beobachtungen.



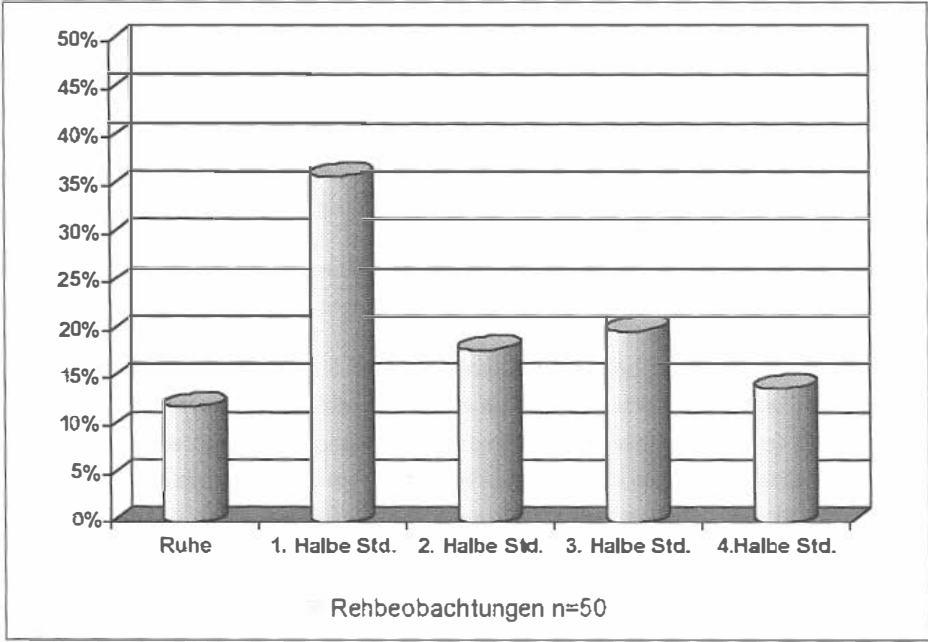


Abb. 3: Beobachtungsverlauf einer Rehwild-Stöberjagd auf ca. 150 ha unter Einsatz von 4 Hunden

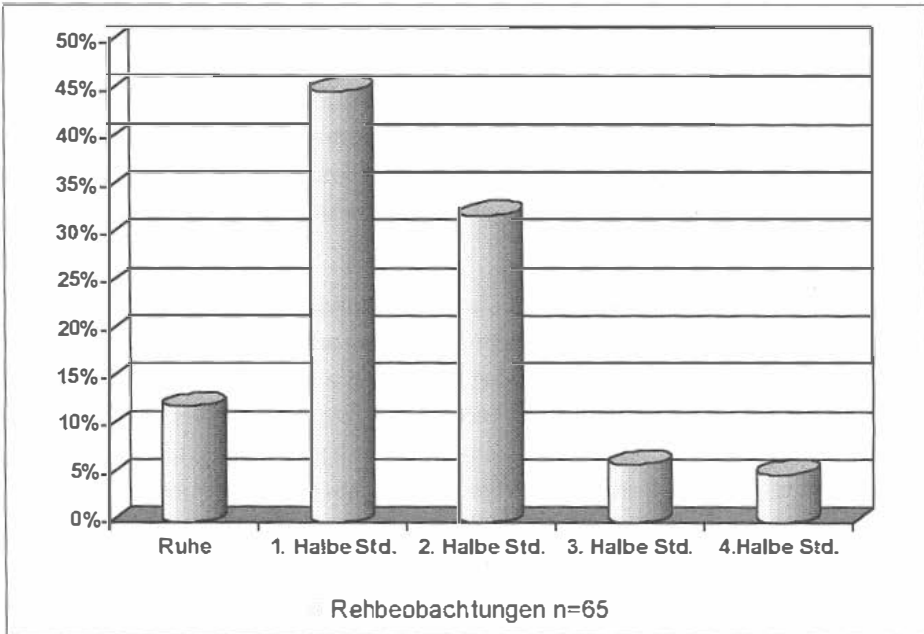


Abb. 4: Beobachtungsverlauf der gleichen Jagd (vgl. Abb. 3) vier Wochen später mit 8 Hunden

Jede genaue Ansprache eines Tieres wird als eine Beobachtung gewertet. Das heißt, daß Beobachtungen wie z.B., „Alttier- Kalb um 10.00 Uhr“ als zwei Beobachtungen gelten. Nach Geschlecht und Altersklasse nicht differenzierte Beobachtungen, wie „Rotwildrudel ca. 5 Stück“, gehen als eine Beobachtung in die Auswertung ein. Die daraus resultierende Zahl der Beobachtungen beinhaltet daher eine systematische Ungenauigkeit, die allerdings bei allen Auswertungen gleichermaßen auftritt. Das Ergebnis des sog. Effizienzquotienten (EQ) ist nicht als absolute mathematische Größe zu verstehen, sondern stellt eine Größenordnung dar, anhand derer man den Jagderfolg bewerten kann (REINECKE, H. 1996).

$$\text{Effizienzquotient (EQ)} = \frac{\text{Wildbeobachtungen}}{\text{Wilderlegungen} + 1}$$

Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß ein EQ unter 5 als sehr gut, 5-7 gut, 7-10 befriedigend und größer als 10 mangelhaft zu beurteilen ist. Welche Einflußfaktoren wirken auf die Effizienz? Sie wird neben der Durchführung und Organisation der Jagd, der Verteilung der Stände und der Beunruhigung des Wildes ganz entscheidend von der Erfahrung der Schützen, der Freigabe und insbesondere beim Rehwild von den jagdgesetzlichen Vorgaben beeinflusst. Sind diese Faktoren nun bekannt, weiß man, wo anzusetzen ist, um die Effektivität der Jagd zu erhöhen. Deshalb darf man sich auch nach einem einmaligen scheinbaren Mißerfolg nicht entmutigen lassen und sollte eine Wiederholung der Bewegungsjagd in Betracht ziehen.

### Beispiel Nationalpark Hochharz

Das alles bisher gesagte nicht nur graue Theorie ist, sondern auch in den praktischen Jagdbetrieb umgesetzt werden kann, möchte ich Ihnen nun am Beispiel des Nationalpark Hochharz erläutern.

Der Nationalpark Hochharz wandte sich 1992 an das Institut für Wildbiologie und Jagdkunde mit dem Auftrag eine Jagdmethode zu entwickeln, die sowohl den dortigen Geländeverhältnissen angepaßt ist, als auch tierschutzgerecht eine deutliche Reduktion des Rotwildbestandes ermöglicht. Bisherige Versuche, den überhöhten Rotwildbestand mittels Wintergatter, intensiver Einzeljagd sowie mit herkömmlichen Drückjagen zu senken, waren nur mit unzumutbarem zeitlichem Aufwand zu erzielen.

Rund um die Brockenkuppe, also überwiegend in der Kernzone des Nationalparks, wurden im Oktober jeweils in wöchentlichem Abstand drei Stöberjagen durchgeführt (Abb. 5). Für die zu bejagenden Gebiete wurde eine Jagdruhe von sechs Wochen vor dem ersten Termin vereinbart. Jede Jagd war ca. 800 - 1000 ha groß; es nahmen jeweils ungefähr 65 - 80 Schützen daran teil, die Hälfte von ihnen war gleichzeitig Führer Deutscher Wachtelhunde. Alle Jäger waren so abgestellt, daß sie rundherum Schußfeld hatten. Das B&V- Jagdlexikon definiert „Stöbern“ folgendermaßen: „Jagdart mit Hilfe von Jagdhunden in dichter Deckung, wo der Jäger dem Hund nicht mehr folgen kann und keine Sichtverbindung zu ihm hat. ... beim Stöbern muß der Hund die Deckung selbständig und ggf. entsprechend weiträumig absuchen, gefundenes Wild möglichst spurlaut herausjagen.... Stöbern mit dazu eigens ausgebildeten

Hunden ist eine kunstvolle Jagdart und nicht mit dem bloßen `Laufenlassen` von unerfahrenen Hunden in einem Waldtreiben zu vergleichen - ein vielgeübter Mißbrauch, der das Stöbern oft in Mißkredit bringt.“

Wie hat sich nun der Einsatz der Stöberjagden im Nationalpark auf die Wildbestandsregulierung ausgewirkt ?

Die beiden folgenden Bilder veranschaulichen eindrucksvoll die Unterschiede zwischen den Streckenergebnissen von Stöber- bzw. Einzeljagd. (Abb. 6)

Die Einzeljagdergebnisse haben kontinuierlich abgenommen. Beim weiblichen Wild wird dies besonders deutlich. Auffällig ist, daß trotz relativ hoher Kälberstrecken immer weniger Alttiere geschossen wurden. Da die verbleibenden Muttertiere im Folgejahr erneut Kälber setzen, macht dieser Sachverhalt klar, daß die Streckenentwicklung für sich genommen keinerlei Rückschlüsse auf eine Bestandesabnahme zuläßt. Das Alttier-Kalb-Verhältnis beim Abschluß liegt im Durchschnitt bei 1:2,5 in den letzten Jahren bei 1:5.

Anders sieht es dagegen bei den Stöberjagdergebnissen aus. Die große Zahl von Erlegungen an Alt- und Schmaltieren hat mit Sicherheit zu einer Bestandesreduktion geführt. Das Alttier-Kalb-Verhältnis liegt hier bei 1:1.1. (Abb. 7)

Die Zunahme der Abschüsse bis 1994 erklärt sich durch die Optimierung bzw. Ausweitung der Stöberjagden. Da bei diesen Jagden der Rotwildbestand offensichtlich verringert wurde und bei dann niedrigerer Wilddichte die Erfüllung des Abschusses natürlich schwieriger wird, nehmen die Streckenergebnisse in den Folgejahren ab. (Abb. 8)

Abb. 8 gibt die jeweiligen Anteile der Abschüsse nach Geschlecht und Altersklassen beider Jagdmethoden zum Vergleich wieder. Hervorgehoben ist der Anteil der Alttiererlegungen. Bei den Stöberjagden ist er doppelt so hoch wie bei der Einzeljagd. Bei den Hirschen ist es umgekehrt, da die Freigabe bei den Stöberjagden bislang sehr eingeschränkt war. Der hohe Anteil an Zuwachsträgern beim Abschluß ist für die Bestandesreduktion verantwortlich. Vorbehalte gegen Stöberjagden wie unselektive Bejagung, Abschluß von führenden Muttertieren, schlechte Schüsse und entsprechend zahlreiche Nachsuchen haben sich bei allen Auswertungen von bis jetzt 11 Stöberjagden nicht bestätigt (DOLLINGER, S. et al. 1997).

In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu erwähnen, daß für die durchschnittlich drei Nachsuchen, einschließlich Kontrollsuchen, jeweils spezielle Schweißhundgespanne zur Verfügung standen. Das Verhältnis der erlegten Tiere zu den abgegebenen Schüssen betrug im Durchschnitt 1:1,6. Dieser Wert dürfte auch bei der Einzeljagd nicht unterschritten werden.

Hinsichtlich des zeitlichen Aufwandes pro Erlegung waren auf den Stöberjagden durchschnittlich 9 Stunden pro Stück Wild erforderlich; auf der Einzeljagd sind es 21,5 Stunden.

Tabelle 1: Summe der Erlegungen und Zahl der Jagdtage

Jagdjahr	Erlegungen	Tage
1991/92	139	314
1992/93	271	362
1993/94	264	353
1994/95	254	279
1995/96	240	217
1996/97	206	243

Die in den Streckenbüchern vermerkten Erlegungstage geben einen Überblick über die Länge der tatsächlichen Jagdzeit in den einzelnen Jagdjahren. In Tabelle 1 ist die Zahl der Erlegungen und die Summe der Tage von erster bis letzter Erlegung aufgelistet. Von 1991 bis 1996 hat sich offensichtlich eine Jagdzeitverkürzung vollzogen. In der ersten Hälfte, in der ausschließlich die Einzeljagd ausgeübt wurde, dauerte die Jagdruhe nur wenige Tage. Insbesondere 1992 konnte der hohe Abschuss nur erfüllt werden, weil ohne Pause gejagt wurde. Seit 1993 wurde durch die hohen Stöberjagd Strecken der vorgesehene Rotwildabschuss bereits vor Weihnachten erfüllt. Mittlerweile endet die Jagdsaison im Nationalpark bereits Anfang Dezember.

Praktisch verbleibt für eine effiziente Regulation des Schalenwildes im Nationalpark Hochharz die Durchführung von Stöberjagden. Die Bejagungszeit wird drastisch verkürzt, die Tiere zeigen weniger Scheu als bei permanenter Verfolgung durch die Einzeljagd. Die Chancen auf Sichtbeobachtungen für Parkbesucher steigen.

Die zu Beginn der Untersuchungen gemachten Einwände, das steile, unwegsame und klippige Gelände der Kernzone sei für Stöberjagden ungeeignet, weil insbesondere die Hunde dabei zu sehr gefährdet seien, erwies sich als falsch. Die Beobachtungen und die Auswertung der Jagden zeigen, daß die Fluchtwechsel des Wildes deutlich von den Friedwechsellern abweichen. Es wurde offensichtlich, daß Rotwild nach Mobilisierung durch die Hunde felsigem Untergrund ausweicht. Die spurlaut dem Wild nacharbeitenden Hunde werden somit automatisch von gefährlichem Gelände weggeleitet. Alle eingesetzten Stöberhunde konnten nach den Jagden wieder unbeschadet von ihren Besitzern aufgenommen werden.

Auf den ersten Blick mag für den nichtjagenden Tierschützer durchaus ein negativer Eindruck entstehen, wenn Wildtiere durch laut jagende Hunde beunruhigt und verfolgt werden. Es ist aber unabdingbar ausschließlich laut- und einzeln jagende Hunde zu Stöberjagden einzusetzen, da diese für die von ihnen verfolgten Wildtiere eine berechenbare Gefahr darstellen. Das Wild kann besonnen und ohne panikartige Flucht ausweichen.

Analog zu den Beobachtungskarten, die während der Stöberjagden ausgefüllt wurden, wurden über zwei Jahre auch bei der Einzeljagd Beobachtungsprotokolle geführt. Insgesamt konnten 1300 Ansätze untersucht werden. Die Analy-

se liefert Erkenntnisse über die zeitliche und räumliche Verteilung der Ansitzjagd und die Raumnutzung der verschiedenen Wildarten im Nationalpark. Bei mehrjähriger Beobachtungsdauer lassen sich auch Rückschlüsse auf das Raum-Zeitverhalten des Wildes ziehen.

Aus Zeitgründen möchte ich diesen Aspekt nicht weiter vertiefen, er ist auch für das Jagen mit Hunden nicht so entscheidend. Sehr wichtig ist er aber bei der Erstellung eines jagdlichen Gesamtkonzeptes. Auch wenn es zu den Stöberjagden im Kernzonenbereich des Nationalpark Hochharz keine Alternative gibt, möchte ich doch betonen, daß es in meinen Ausführungen nicht um die Favorisierung einer ganz bestimmten Jagdmethode geht. Es wäre vielmehr wünschenswert, sich über sämtliche jagdliche Aktivitäten, wie im Hochharz ansatzweise geschehen, einen Überblick zu verschaffen. Ich denke, daß wir als Jäger die gesamte Bandbreite jagdlicher Möglichkeiten beherrschen müssen, um einen maximalen Jagderfolg bei gleichzeitig minimaler Störung unseres Wildes zu erzielen.

Letztendlich ist die Bewertung des jagdlichen Handelns die einzige reale Grundlage für eine den Verhältnissen angepasste Wildtierregulierung.

## Zusammenfassung

Was kann die Auswertung von Bewegungsjagden leisten?

- Optimierung der folgenden Jagden; Nachbereitung = Vorbereitung
- Erkenntnisse über die Zusammensetzung der Wildtierpopulationen bei wiederholter Aufnahme
- Tendenzen in den Bestandesentwicklungen der bejagten Tiere
- fundierte Datenbasis in bezug auf Tierschutzgerechtigkeit
- Gradmesser für die Effizienz der Jagdmethode

### Literatur

BLV-JAGDLEXIKON (1984):

BLV-Verlagsgesellschaft München Wien Zürich, 707 S.

DOLLINGER, S. und REINECKE, H. (1997):

Auswertung der 1995 und 1996 im Nationalpark Hochharz durchgeführten Zähljagden. Institut für Wildbiologie und Jagdkunde der Georg-August-Universität Göttingen, 25 S.

DOLLINGER, S. et al. (1997):

Studie zur Bestandesregulation wiedererkennenden Schalenwildes im Nationalpark Hochharz. Institut für Wildbiologie und Jagdkunde der Georg-August-Universität Göttingen, 48 S.

REINECKE, H. (1996):

Gibt es eine Möglichkeit die Effizienz von Bewegungsjagden objektiv zu bewerten? ÖJV-Nachrichten 1/96.

WÖLFEL, H. et al. (1995):

Bestandesregulation des Schalenwildes in der Kernzone des Nationalparks Hochharz.

Gutachten im Auftrag der Nationalparkverwaltung. 35 S.

## **Rechtliche Probleme bei der Bewegungsjagd mit Hunden**

**von Johannes Hügel**

1. In den letzten Jahren haben sich in der Bundesrepublik Deutschland zumindestens in Staatsjagden und auch in einem Teil der privaten Jagden die Jagdmethoden zum Teil erheblich verändert. Gemeint sind hiermit die im Herbst und Winter durchgeführten Ansitzdrückjagden und Stöberjagden, um insbesondere den Abschluß an weiblichen Wild und Jungwild zu erfüllen. Diese Jagdmethoden, die mittlerweile im breiten Feld Einzug gehalten haben, wären noch vor 10 bis 20 Jahren in dieser Form unvorstellbar gewesen und finden heute auch noch eine Anzahl von Kritikern. Ein Kritiker sucht bekanntlich Angriffspunkte und Angriffsflächen. Ein herausragender Gesichtspunkt dieser Angriffsflächen ist das Problem der überjagenden Hunde. Eine Anzahl von Kritikern dieser Jagdart behaupten, dass diese Jagden zum Teil unter bewußter Inkaufnahme von Gesetzesverstößen durchgeführt werden. Dieser Gesichtspunkt soll hier näher dargestellt werden:
  
2. Bekanntlich fällt das Jagdausübungsrecht als ein sonstiges geschütztes Recht unter den Schutzbegriff des § 823 BGB. Dies bedeutet, dass der Jagdausübungsberechtigte rechtswidrige schuldhaftige Störungen seines Jagdausübungsrechtes unterbinden kann. Liegt nun eine solche rechtswidrige schuldhaftige Störung des Jagdausübungsrechtes vor?

### **Dazu sei mir ein kleiner Exkurs erlaubt:**

Spaziergänger im Wald können die Jagdausübung stören. Kein Mensch wird allerdings auf den Gedanken kommen, sich mit solchen Spaziergängern anzulegen und diese vielleicht vor Gericht auf Unterlassung in Anspruch zu nehmen, weil wir das allgemeine Betretungsrecht für den Besucher für den Wald haben und der Jagdausübungsberechtigte auch Spaziergänger im Wald hinzunehmen hat. Anders sieht die Angelegenheit aus mit Personen, die gerade speziell die Jagdausübung stören wollen. Ich verweise auf die vor einiger Zeit in den Jagdzeitschriften veröffentlichten Urteile, in denen die Jagdausübungsberechtigten nachweisen konnten, dass z. B. ein Rentner jeden Tag mit Hund ganz bestimmte Flächen im Revier zur üblichen Zeit der Jagdausübung aufsuchte, um die Jäger dort an der Jagdausübung zu hindern. Wenn dies von dem Jagdausübungsberechtigten nachgewiesen werden kann, kann er den Störer grundsätzlich vor Gericht auf Unterlassung in Anspruch nehmen. Das prozessuale Problem, das sich hierbei stellt, ist nur das, dass vor Gericht genügend Beweismittel vorliegen, um das Gericht von der permanenten Störung zu überzeugen, dann dürfte die Zuerkennung des Unterlassungsanspruches kein Problem sein. Unsere Rechtsordnung gibt also dem Jagdausübungsberechtigten grundsätzlich einen Abwehranspruch gegen Störungen der Jagdausübung.

3. Bekanntlich gibt es in unseren jagdgesetzlichen Vorschriften, die zum Teil sich in den einzelnen Ländern unterscheiden, Vorschriften, die auch die Störung des Jagdausübungsrechtes durch Hunde schützen. Ich will hier nicht auf die einzelnen Vorschriften eingehen. Es dürfte aber in unserem Kreis allgemein bekannt sein, dass sich ein Jäger auch vor Gericht erfolgreich gegen fremde Hunde im Revier wehren kann, insbesondere wenn diese ohne Beaufsichtigung frei umherlaufen und dem Wild nachstellen.
4. Durch die in der letzten Zeit überall in unserem Lande durchgeführten Bewegungsjagden kommt es zwangsläufig dazu, dass geschallte Hunde nicht an der Reviergrenze Halt machen, weil bekanntlich der stöbernde oder jagende Hund nur seinem Jagdtrieb nachgeht und die menschlichen Reviergrenze nicht kennen kann. Die Kritiker und Gegner dieser Bewegungsjagden führen nun ins Feld, dass der angrenzende Jagdnachbar grundsätzlich diese Störungen durch eindringende Hunde nicht hinnehmen muß, weil eine Störung des Jagdausübungsrechtes vorliegt. Ziel meines Vortrages wird die Erörterung sein, inwiefern der angrenzende Jagdnachbar sich hier erfolgreich zur Wehr setzen kann. So ist im einzelnen folgendes anzumerken:
  5. a) Grundsätzlich hat der Gesetzgeber die Jagdarten mit allein jagenden Hunden zugelassen. Ich verweise hier ausdrücklich auf die vom Gesetzgeber zugelassene Brackenjagd. Allerdings ist hier eine Mindestgröße vorgeschrieben. Ich will hier nicht auf die spezielle Thematik einer Bracke und ihre Jagdart eingehen. Es dürfte aber den Beteiligten klar sein, dass wegen der Art und Weise der Brackenjagd die Vorschrift des Gesetzgebers, dass hier die bekannte Mindestgröße von 1000 ha gefordert wird, eigentlich nicht zu beanstanden ist.
  - b) Jeder der von uns hier Anwesenden kennt das System und die Art und Weise der Bewegungsjagden. Sinn und Zweck dieser Jagden ist es, das Wild auf einer größeren Fläche durch eine Anzahl von einzel jagenden Hunden in Bewegung zu bringen, damit das Wild den einzelnen Schützen anläuft und dort erlegt werden kann.
  - c) Unser Gesetzgeber hat auf diese Art und Weise der Bewegungsjagden bis jetzt noch nicht durch ganz spezielle Vorschriften reagiert. Ich bin auch der Auffassung, dass man die Problematik dieser Jagdart nicht bis ins Detail durch gesetzliche Vorschriften regeln kann. Wenn z. B. das Gesetz die Vorschrift aufnehmen würde, dass diese Form der Jagd grundsätzlich zulässig ist und dabei die Jagdausübungsberechtigten Jagdhunde aller Art einsetzen können, würde eine solche jagdausufernde Vorschrift auch bewußten Mißbräuchen Tür und Tor öffnen. Nach meiner Auffassung wäre es hier sachgerecht, wenn der Gesetzgeber durch eine Anzahl von Durchführungsverordnungen oder die Rechtsprechung bestimmte Kriterien und Eckpunkte vorgibt, die bei solchen Jagden beachtet werden müssen. Ich bezweifle allerdings, ob die angesprochene Problematik in diesem Bereich wirklich bis ins letzte Detail durch Gesetze, Verordnungen oder die Rechtsprechung geregelt werden kann. In puncto Rechtsprechung darf ich darauf hinweisen, dass man hier die Rechtsprechung nicht überstrapazieren darf, weil wir es hier mit einem ganz speziellen Sachbereich zu tun haben. Wenn das erkennende Gericht nicht mit Richtern aus unserer Jagdbranche besetzt ist, besteht sehr

leicht die Gefahr, dass Laien Kriterien setzen, die in der Praxis nicht umsetzbar sind bzw. praxisfremd ausgestaltet werden. Es besteht derzeit allerdings noch Handlungsbedarf. Ich habe auch aufgrund eines derzeit von mir bearbeiteten Prozesses versucht, in der Rechtsprechung fündig zu werden. Urteile von Obergerichten oder gar vom Bundesgerichtshof hinsichtlich dieser Problematik haben wir bei unserer Suche nicht vorfinden können. Es gibt eine Anzahl von amtsgerichtlichen Entscheidungen und auch einzelne landgerichtliche Entscheidungen. Ich kann derzeit nicht beurteilen, ob diese Urteil von Juristen ohne jagdlichen Hintergrund oder von Juristen mit Hintergrundwissen verfaßt wurden. Nur zeigen Einzelentscheidungen ganz deutlich auf, dass von den Juristen in die jagdliche Problematik nicht erschöpfend eingestiegen wurde bzw. eingestiegen werden konnte.

Nachdem, wie schon dargestellt, ein Überjagen von Hunden gänzlich nie auszuschließen ist, müssen nach meiner Einschätzung folgende Kriterien von dem Jagdleiter eingehalten werden:

- aa) Bestimmte Reviergröße: Es versteht sich von selbst, dass eine Bewegungsjagd oder eine Stöberjagd in Kleinstrevieren (gemeint sind Reviere die nicht viel größer sind, als die gesetzliche Mindestanforderung) im Flachland sich von selbst verbietet, weil ein jagender Hund in einem normalen Tempo solche Reviere oft in wenigen Minuten schon verlassen hat und das Verlassen des Reviers bei dieser Reviergröße die Regel sein dürfte. Eine Ausnahmesituation könnte ich mir nur dann vorstellen, wenn diese Kleinstreviere topographisch sich so abgrenzen von der in sie eingebetteten Landschaft, dass z. B. aufgrund der Revierstruktur die Rehe das Revier kaum verlassen. Mir sind solche einzelne Situationen bekannt, wenn z.B. diese Jagdreviere, die aus einem Waldhügel bestehen, während sich an der Reviergrenze überall das Feldrevier anschließt und die Rehe den Wald kaum verlassen, weil sie vielmehr vor den stöbernden Hunden immer nur rund um den Berg laufen. In solchen Situationen könnte man auch in diesen Revieren Bewegungsjagden durchführen.
- bb) Aufgrund der schon dargestellten Situation, dass bei kleineren Revieren der Hund schon nach wenigen Minuten das Revier verlassen haben kann, gebietet es sich auch von selbst, dass die Hunde nicht an der Reviergrenze geschnallt werden, sondern in einem ausreichenden Sicherheitsabstand zur Reviergrenze.
- cc) Die Thematik meines Vortrages beschäftigt sich nicht mit Jagdhunderassen. Ich darf aber darauf hinweisen, dass auch bei einer solchen Bewegungsjagd nicht alle Rassen zum Einsatz kommen. Weitjagende Rassen sollten daher bei Bewegungsjagden auf kleineren Flächen nicht zum Einsatz kommen, wenn mit Problemen mit den Nachbarn zu rechnen ist. Etwas anderes ist es, wenn z. B. mehrere 1000 ha Jagdfläche gleichzeitig beunruhigt werden.
- dd) Es gebietet sich auch von selbst, dass solche Hunde, die Problemfälle sind, bei solchen Jagden grundsätzlich nicht zum Einsatz kommen können, wenn bekannt ist, dass sie ihren Einwirkungsbereich mehr



oder minder bei jeder Jagd verlassen und häufig dann in Entfernungen wieder aufgefunden werden, die leicht mehrere Kilometer betragen.

ee) Grenznahe Bereiche der zu bejagenden Fläche sollten grundsätzlich nur mit angeleinten Hunden beunruhigt werden, weil hier ein Überjagen von gehorsamen Hunden die Regel werden kann.

6. Wenn ein Jagdleiter diese Eckpunkte beachtet, dürfte er nach meiner Auffassung von der Rechtsprechung nicht zu belangen sein. Dass es bei der dargestellten Problematik immer wieder zu Überlappungen und Berührungspunkten zwischen den Bereichen einer erfolgreichen Bewegungsjagd einerseits und dem Schutz des Jagdnachbarn vor Störungen seines Jagdausübungsrechtes andererseits kommen kann, kann nicht geleugnet werden. Dann muß die Angelegenheit so gehandhabt werden, dass Vorsorge dafür getroffen ist, dass mögliche Störungen möglichst vollständig unterbunden werden bzw. auf ein solches Maß reduziert werden, damit der Jagdnachbar damit auch leben kann. Ich bin mir allerdings darüber im klaren, dass gerade dieser Satz nicht aussagekräftig ist, da bekanntlich die Skala der Empfindlichkeit hier sehr breit gefächert und verschiedenartig sein kann.

7. Im folgenden will ich mich nun einigen wenigen mir bekannten Entscheidung widmen. Das Problem ist natürlich das, dass man das Urteil eines Richters nur dann richtig kommentieren und beurteilen kann, wenn man die gesamte Gerichtsakte kennt. Dies ist in den vorliegenden Fällen nicht gegeben, da mir nur die Urteilsabschriften vorliegen. Auch ist mir nicht bekannt, ob die entsprechenden Richter ein jagdliches Hintergrundwissen hatten oder nicht. Im vorliegenden Fall soll von mir auch keine Richterschelte betrieben werden, sondern nur die Eckpunkte und die Nachvollziehbarkeit der Urteile dargestellt werden.

**a) Urteil des Amtsgerichts Stade vom 29. August 1997:**

Bekanntlich sind Amtsgerichte die rangniedrigsten Gerichte in unserem Instanzenzug in der Zivilgerichtsbarkeit. Hier entscheidet grundsätzlich ein einzelner Richter. Im betreffenden Fall hatte das Amtsgericht Stade einem angrenzenden Jagdpächter Recht gegeben, der das Land auf Unterlassung verklagt hatte, Stöberjagden mit weit jagenden Jagdhunden zu unterlassen, wenn dabei die angrenzende Genossenschaftsjagd mitabgesucht, durchstöbert und Wild hochgeschreckt wird. In dem betreffenden Fall hatte es nur einen Vorfall in Form einer Jagd gegeben. Das Urteil ist relativ knapp gehalten, auch hinsichtlich der Begründung. Die Verurteilung auf Unterlassung stützt sich darauf, dass eine Hundemeute den Staatsforst verlassen hatte und in das Revier des Klägers eingedrungen war. Ich persönlich halte dieses Urteil (ich kenne die zivilrechtlichen Schriftsätze nicht und kann nur das Urteil kommentieren) in dieser Form für falsch, weil man darauf hätte abstellen müssen, ob diese Vorfälle sich wiederholt haben bzw. gehäuft auftreten. Aus einem Einzelfall kann nach meiner Einschätzung noch kein Unterlassungsanspruch hergeleitet werden, weil ein Tier, nämlich der jagende Hund, anders handelt als der Mensch. Allerdings muß der in An-

spruch genommene Beklagte nach meiner Auffassung auch im Prozess darlegen, welche Vorsichtsmaßnahmen er getroffen hatte, um Beeinträchtigungen möglichst auszuschließen. Das Urteil sagt leider in seiner Begründung hierzu sehr wenig aus.

**b) Urteil des Amtsgerichts Holzminden vom 16.09.1994:**

Hier wurde eine einstweilige Verfügung zu Gunsten eines Pächters eines Genossenschaftsjagdbezirkes gegen ein staatliches Forstamt bestätigt. Das Urteil ist hinsichtlich seines Tatbestandes und seiner Entscheidungsgründe sehr umfangreich. Ich bin auch der Auffassung, dass der Richter hier nach sehr sorgfältiger Arbeitsweise sein Urteil relativ gut begründet hat. Der Richter hat nämlich die vom Gesetz verlangte Wiederholungsfahr für einen Unterlassungsanspruch schon damit begründet, dass das Forstamt angekündigt hatte, weitere Stöberjagden durchzuführen und Einladungen auch ausgesprochen hatte. Im übrigen waren auch weitere Fehler von Seiten des Forstamtes begangen worden. Im Einladungsschreiben wurde (so nach dem Urteil) auch gebeten, weitjagende Hunde mitzubringen. Im Urteil ist auch aufgeführt, dass zumindestens eine ganze Anzahl von Fällen bewiesen sind, in denen speziell am Jagdtag die Hunde außerhalb der bejagten Fläche im Nachbarrevier angetroffen wurden. Das Urteil begründet auch mit einigen Argumenten recht gut die Entscheidung, indem z.B. darauf hingewiesen wurde, dass Hundeführer nur in einer Entfernung von 80 m zur Reviergrenze postiert waren und es offensichtlich ist, dass ein Jagdhund eine derartige Strecke in wenigen Sekunden zurücklegen kann. Das Urteil verdient daher zumindestens aus seiner Begründung heraus durchaus eine positive Beachtung.

8. Als Empfehlung für die kommende Jagdsaison kann ich daher nur aussprechen, die von mir dargestellten Eckpunkte über den Einsatz von Hunden bei einer Bewegungsjagd unbedingt und ausnahmslos zu beachten und außerdem immer im Auge zu behalten, dass in einem etwaig nachfolgenden Prozess diese Eckpunkte auch nachgewiesen werden können. Es bleibt zu hoffen, dass ein solcher Fall einmal von einem Obergericht oder vom höchsten Gericht entschieden wird und dann hoffentlich nicht nur gute Juristen, sondern auch Juristen mit jagdlichem Hintergrundwissen zur Beurteilung des Sachverhaltes berufen sind. Dann wäre die Unsicherheit, die sich in manchen Kreisen hier ausbreitet, beseitigt.



Älteste bekannte Abbildung eines Hundes aus Catal Hüyük, Anatolien. Alter: 8000 bis 9000 Jahre (nach Epstein).

92

Bild 15: Die bislang älteste Darstellung eines Hundes aus Catal Hüyük in Anatolien. Alter: ca. 8.000 bis 9.000 Jahre.



Bild 16: Mit den ersten Hochkulturen vor ca. 6.000 Jahren begann erstmals auch eine selektive Zucht des Hundes in genetisch isolierten Teilpopulation. Die ersten Rassen entstanden - Jagdhunde.



Bild 17: Wir waren es, die vor 15.000 Jahren den Wolf zu uns nahmen und ihn damit seiner Unabhängigkeit beraubten. Wie sonst kein anderes Tier hat er daraufhin unsere Geschichte maßgeblich mit beeinflusst.



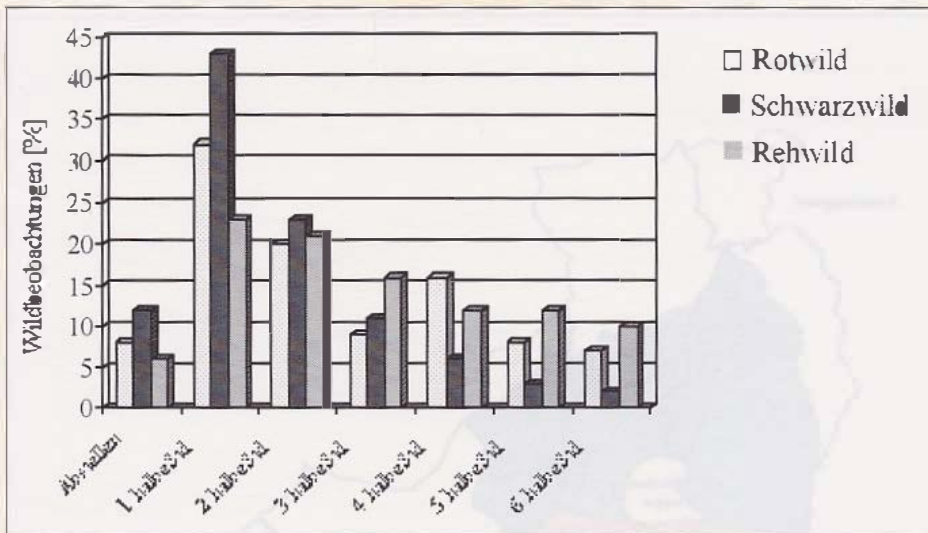


Abb. 1: Prozentuale Beobachtungsverteilung verschiedener Wildarten im Verlauf einer Stöber jagd

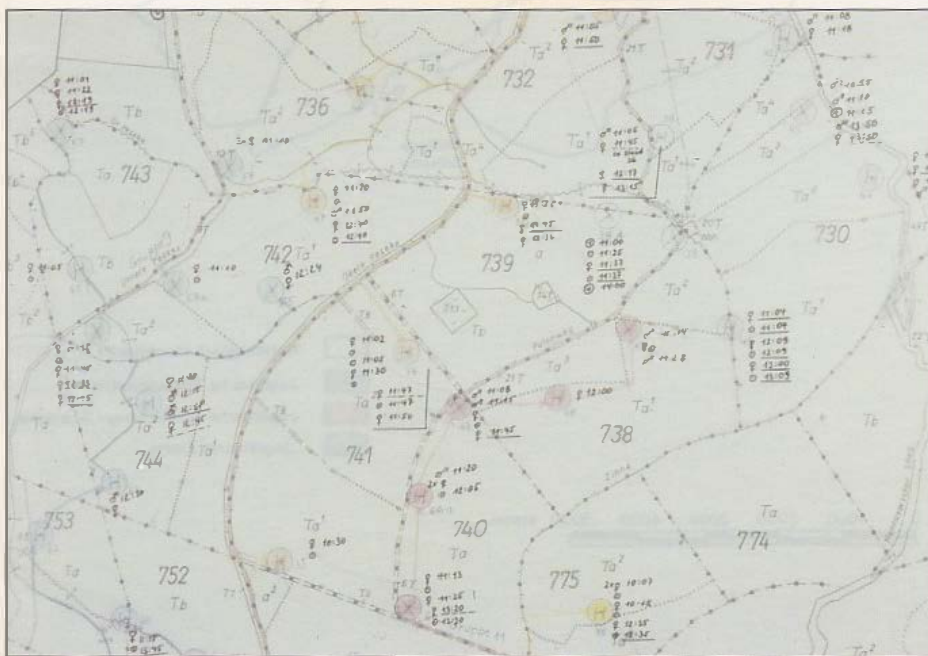
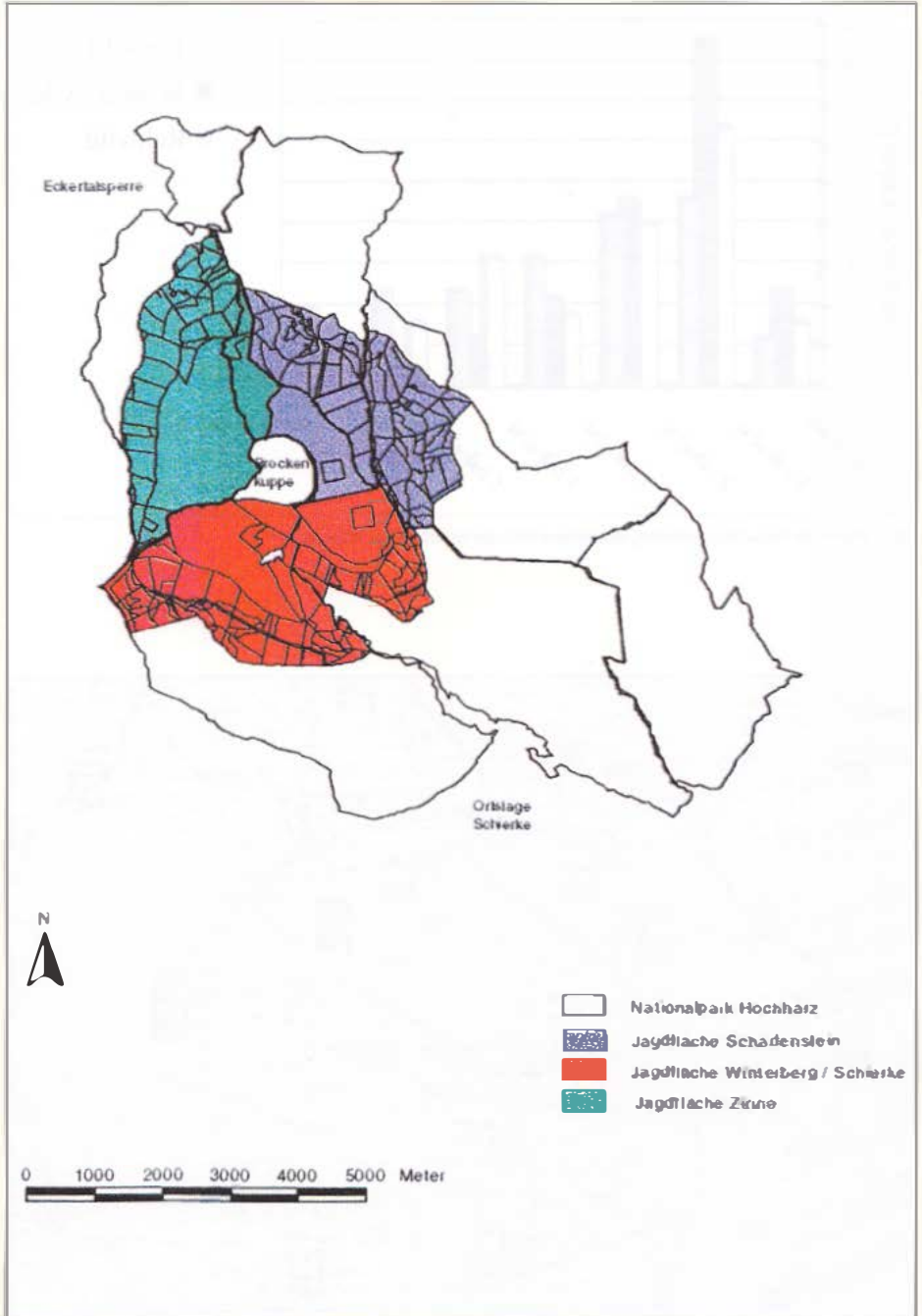


Abb. 2: Ausschnitt einer Auswertungsübersicht



Ab. 5: Übersicht der Stöberjagdflächen im Nationalpark Hochharz

## So kommt die Jagd auf den Hund

### Überlegungen eines Nicht-(mehr)-Jägers zur Zukunft des Jagens

von Dr. Georg Sperber

Nach einem halben Jahrhundert als Jäger, Falkner und stets eifriger Hundemann habe ich mit der Pensionierung die berufliche Pflichtaufgabe des Schalenwildregulierens den aktiven Forstkollegen überlassen, auf jagdlich-sportliche Lusthandlungen hatte ich schon seit längerem verzichtet. Alle feindseligen Handlungen sind seit zwei Jahren eingestellt, konsequent wurde abgerüstet. Ich „spreche“ Rehdamen nicht mehr „an“, um ihnen dann im passenden Moment „die Kugel anzutragen“. Ich mache keine Wildtiere mehr mit Schläue „kirre“, bis diese in ihrer kreatürlichen Arglosigkeit glauben, paradiesisch friedliche Zeiten kehren wider, nur um ihnen dann in der nächsten romantischen Vollmondnacht von kuscheliger Kanzel herab einen großen Bleibatzen auf die Schwarte zu brennen. (Nein, das war jetzt Jägerlatein, solche Art des Jagens war meine Sache nicht). Ich verabreiche keine Brüche mehr an stolze Erleger, verpasse keinen letzten Bissen und legenichts mehr gerecht zur Strecke.

Hektor, der Langhaar, wichtigster Gehilfe durch das letzte Dutzend Jagdjahre, ist mit in den Ruhestand gegangen. Er genießt seine alten Tage ausgestreckt neben dem Ofen, dessen Wärme die berufsbedingten Gliederschmerzen lindert. Gelegentlich jagt er im Traum lautgebend und mit den Läufen zuckend hinter dem sagenhaften letzten Ebracher Reh her.

Wildtieren begegne ich jetzt wie die 99,7 % nicht jagender Mitmenschen ausschließlich als Waldläufer, Bergwanderer, Bird-Watcher und Naturfreund. (Na gut, ich gebe zu, daß ich erst heute morgen eine Gelbhalsmaus, die bis ins Schlafzimmer vorgedrungen war, mit der heimtückischen Totschlagfalle erledigt habe, aber es geht hier um die jagdbaren Arten).

#### **Ungewohnter Lustgewinn durch neue Freiheiten**

Zunächst gewann ich ein ungewohntes Maß an persönlicher Freiheit. Ungezwungen kann ich mich in der freien Landschaft bewegen, voll das Ausmaß des mir in der bayerischen Verfassung gewährleisteten Grundrechts auf Naturgenuß auskosten. Die Barrieren, die ein Leben in den Normen des deutschen Revierjagdsystems dem Jäger auferlegt, die Scheu, selbst beim familiären Sonntagsausflug Reviergrenzen zu überschreiten, ständige Rücksichtnahmen auf Interessenssphären von Mitjägern, all diese Zwänge entfallen.

Anerzogene, angelesene Zwangshaltungen verlieren sich. Beim Anblick einer offen am Waldrand aufgebauten Elster kneife ich nicht mehr das linke Auge zu, wäge nicht unbewußt im Hinterkopf, ob rechter oder linker Schrotlauf, Hühnerschrot oder größerer, die kleine Kugel aus der „Schonzeitbüchse“ oder die 22 lang aus dem Einstecklauf der

Allzweckwaffe. Auch das gebetsmühlenhafte Rekapitulieren „vernünftiger“ Gründe für das Töten eines Tieres entfällt, sei es Niederwild und Singvögel vor Eier und Junge stehendem Raubzeug zu schützen, Schleppobjekte für auszubildende oder in Übung zu haltende Jagdhunde zu sammeln, naturgemäßes Futter für den Beizhabicht oder, wenn einem gar nichts einfallen wollte, den Fleischbrocken zur legendären Hähersuppe zu besorgen. Aus ökologischer Einsicht habe ich seit vielen Jahren keine Rabenvögel mehr geschossen, und doch drängten sich die angelesenen, anerzogenen, angelesenen Assoziationen, die Klischees und Alibiargumente der lodengrünen Zunft beim Anblick von Rabenvögeln auf, solange ich die Jagdkarte im Anorak mit mir trug.

### **Wildbegegnungen der neuen Art**

Selbstverständlich halte ich an lieb gewonnenen Verhaltensweisen auch nach der Abruistung fest. Bei Aufgang der Bockjagd pürschte ich zwischen Tau und Tag den stillen Waldsaum entlang. Mied sorgfältig, die hochbeschiagene wintergraue Geiß beim gierigen Äsen zu stören und freute mich über den Jährlingsbock, der so unbekümmert draußen in der Wintersaat stand, wo er sich vor dem gewalttätigen Revierbock sicher fühlte. Ganz vorsichtig näherte ich mich dem Fuchsbau, wo auch in diesem Jahr ein Geheck heranwuchs. Die Welpen spielten im ersten Morgensonnenschein, unbemerkt kam ich bis auf wenige Schritte heran. Zwei sich balgende Füchschchen wären beinahe über meine Füße gestolpert. Erstaunt untersuchen sie das unbekannte Wesen.

Sie verlieren jeglichen Argwohn, einer interessiert sich für den herab baumelnden Schnürsenkel und ich warte nur darauf, daß er ihn als Beuteersatz zu sich zerrt. Da kommt aus der Flur im Morgentau der Wiesen mit naß verklebtem Balg, den Fang voll mit Mäusen die Fähe zum Bau. Als sie Wind von mir bekommt, zerreißt ihr bellender Alarmschrei die Idylle. Die Jungen tauchen blitzschnell im Bau ab, die Fähe bellt gellend aus der Dichtung nebenan. Einer der Welpen erscheint nochmals in der Röhrenöffnung und riskiert einen letzten Blick auf mich: „Das also ist der Todfeind, von dem Mutter uns immer warnt! Schade, eigentlich war er ganz nett.“

### **Paradiesischer Zustand: Der Mensch als Vegetarier**

So oder ähnlich muß Jahr für Jahr jede neue Generation der Wildtiere den Menschen als Feind aufs Neue fürchten lernen. Der Mensch ist im Verhaltensrepertoire der Wildtiere nicht als angeborener Feind einprogrammiert. Anders als beispielsweise das instinktive Fluchtverhalten der Kleinvögel gegenüber Marder oder Sperber. Selbst meine seit Hunderten von Generationen im Käfig gezüchteten Kanarien waren und erstarren, wenn vor dem Fenster das Flugbild ihres Erbfeindes auftaucht.

Nach dem Verständnis der Bibel war der Mensch ursprünglich als Vegetarier geschaffen. Zwar war ihm die Schöpfung einschließlich der Tiere überantwortet, verspeisen durfte er jedoch nur Pflanzen und deren Früchte. So heißt es vom Garten Eden: „Es waren prächtige Bäume und ihre Früchte schmeckten gut. Dorthin brachte Gott den Menschen“. Erst nach der Sintflut, als Noah mit den Seinen und den anvertrauten Tieren der Arche entstiegen war, schloß der Herr mit den Menschen eine neue Vereinbarung: „Ich schließe meinen Bund mit euch und euren Nachkommen und mit allen



Tieren, die bei euch im Schiff waren und künftig auf der Erde leben werden. Ich verspreche euch, ich will das Leben nicht ein zweites Mal vernichten...“ Die Verantwortung wird jetzt den Menschen übertragen: „Vermehrt euch und bevölkert die Erde. Alle Tiere werden sich vor euch fürchten müssen: Landtiere, Wassertiere und Vögel. Ich gebe sie in eure Gewalt. Ihr dürft von jetzt ab Fleisch essen, nicht nur Korn, Obst und Gemüse; alle Tiere gebe ich euch als Nahrung“. Folgerichtig wurde dann Nimrod, ein Urenkel Noahs, zum ersten im Alten Testament erwähnten Waidmann, „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn“.

### **Der Mensch vernichtet Arten und Lebensraum**

Seither haben wir uns vermehrt und bis in die letzten Winkel der Erde ausgebreitet. Für die tierischen Mitgeschöpfe, die sich den Lebensraum mit uns teilen müssen, ist es eng geworden. Täglich sterben immer weitere Arten aus und unsere unkontrollierte Massenvermehrung schädigt und vernichtet Lebensraum alles Lebendigen. Allein in der Bundesrepublik werden nach wie vor jährlich über 40 000 Hektar Land verbaut, zementiert, asphaltiert, eine Fläche jährlich von der Größe des Nationalparks Bayerischer Wald samt der des Alpennationalparks!

Jagdliche Verfolgung hat die Tiere scheu gemacht und zwingt sie, unnatürlich weite Fluchtdistanzen uns gegenüber einzuhalten. Dadurch können sie den ohnehin ständig knapper werdenden Raum nur eingeschränkt nutzen. Wir stehlen ihnen nicht nur Lebensraum, wir beschneiden ihnen auch die Zeit zum täglichen Leben. So nimmt beispielsweise die angeblich zur Energieeinsparung eingeführte Sommerzeit den Wildtieren frühmorgens eine volle Stunde ihrer wichtigsten Aktivitätsphase, ohne daß wir deswegen am Abend unseren (Freizeit-)Druck auf Wald und Flur eine Stunde eher einstellen.

Also haben doch die Jagdschützer recht, die im Wanderer, Jogger, Mountainbiker, Drachenflieger die Quelle vieler Übel sehen und deshalb deren Domestikation durch Wegegebote und Wildschutzgebiete fordern? Oder durch ihre besonder subtile Art der Waldpädagogik (Vorsicht Tollwut! Fuchsbandwurm! Gefährliche Wildschweine! Giftschlangen!) versuchen, den Mitmenschen den Aufenthalt in der freien Natur zu verleiden?

### **Jäger schießen freilebende Tiere „wild“**

Die Wahrheit ist eine andere und für Jäger höchst peinliche. Die Erkenntnis läßt sich nicht länger vertuschen, daß freilebende Tiere erst durch die Jäger „wild“ geschossen werden. Wildtiere fürchten im Menschen, seinem Geruch, seinem Erscheinungsbild, seinen Lauten, dessen zahlenmäßig seltene bedrohliche Unterart, den Jäger, den sie als Todfeind kennen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die 99,7 % der Nichtjäger die durchsichtige Schuldzuweisung der Jagdschutztruppe mit der Überlegung erwidern, die 0,3 % jagender Störenfriede aus der Landschaft zu verbannen.

Es wird eng werden für die Jagd herkömmlicher Prägung. Die aus dem Verständnis der Feudaljagd tradierte Einstellung, „...und schießt das Wild daher, grad wie es ihm gefällt“ hat allzu lange das Verhältnis von Jägern zu ihren nicht-jagenden Mitmenschen ebenso wie zu den Objekten ihrer atavistischen Lust, den Wildtieren, bestimmt. Jäger hatten

bis weit über die -in der Erinnerung alter Waidmänner- als besonders glorreich empfundene Zeit des Reichsjagdgesetzes hinaus, auf die Gefühle ihrer an Wildtieren (und ihren Hunden und Hauskatzen) interessierten Zeitgenossen keine besondere Rücksicht genommen. Vogelfreunde und Ornithologen, Hunde- und Katzenhalter, Tierschützer und Naturfreunde wissen davon manch garstig Lied zu singen.

### **Wen schützt das Jagdrecht? Schonbedürftige Tiere oder Jäger?**

Vorsichtshalber hatte 1934 die Jägerlobby unter dem Schutz ihres Patrons Göring möglichst viele mittlere und größere Tierarten dem Jagdgesetz als „jagdbar“ unterstellt, um so die Kompetenz gegenüber dem Naturschutz ein für allemal abzuklären. Seither reagierte die Jagdschutztruppe mit Kastrationsängsten, so der Naturschutz versuchte, einzelne Arten, und seien sie jagdlich noch so unbedeutend wie Mauswiesel oder Bekassine, oder seit jeher ganzjährig geschont, dem Jagdrecht und dessen zweifelhaften Segnungen zu entziehen. Nichtjäger wissen längst, daß Jagdgesetze vor allem Jägerinteressen schützen, Reh, Hirsch und Fasan besser vor Wilderei sichern, als schutzbedürftige Wildtiere wie Greifvögel oder den Luchs vor illegaler Nachstellung durch Jäger.

### **Was ist ein „vernünftiger Grund“ für das Töten von Tieren?**

Welcher Freiraum wird der Jagd in Zukunft bleiben? Jäger werden vor allem sehr gute Gründe für das Töten von Tieren brauchen, vernünftige Gründe, wie sie das Tierschutzgesetz fordert. Da berührt es nur peinlich, wenn Jagdschutzfunktionäre in ihren hektischen Aktivitäten, die sie für Öffentlichkeitsarbeit halten, von einer reaktionären Forderung in die nächste stolpern: Rabenvögel bekämpfen, Habicht und Bussard mit Fangkorb „regulieren“, und nicht vergessen, an die stimmungsvolle Frühjahrsjagd auf balzstreichende Schnepfen mit unzweideutiger Absicht zu erinnern.

In breiten Bevölkerungsschichten bis hinein in Tierschutzkreise ist die Notwendigkeit der Jagd zur Kontrolle der Bestände großer Pflanzenfresser unbestritten. Bei unkontrollierter Entwicklung sind die ökologischen Folgeschäden für deren eigenen Lebensraum ebenso schwerwiegend wie die ökonomischen für Wald- und Landwirtschaft. Die leidige Schalenwildproblematik bleibt die Pflicht- und Hausaufgabe der Jägerei. Doch genau hier gibt es seit Jahrzehnten die bekannten Defizite. Die Abschubzahlen steigen und steigen. Doch hat sich die waldruinöse Verbißbelastung nur in den Staatsjagden seit einigen Jahren entschärft, die Schäden in der Landwirtschaft durch die Wildschweine nehmen weiter zu. Wo örtlich beim Rotwild die angestrebte Reduktion wirklich greift, dort erhebt sich Wehgeschrei der Jagdschützer und würde man einigen ihrer wildbiologischen Berater glauben, so steht die Ausrottung des Edelhirsches unmittelbar bevor. (Siehe Foto 2)

### **Un erledigte Pflichtaufgabe: Das Wald-Schalenwildproblem**

Die Jagdstatistiken zeigen die Trends auf: Rekordstrecken bei Reh- und Schwarzwild, (dessen mangelhaft bejagte Bestände wohl erst die nächste Schweinepestwelle reduzieren wird). Die Rotwildstrecken bewegen sich nach vorübergehendem Anstieg in den 1990er Jahren jetzt wieder auf dem vorigen hohen Niveau der 1980er, deutlich über dem aus hehren Zeiten des Reichsjagdgesetzes.

Wie grotesk die heutigen Schalenwildbestände unter dem Einfluß veränderter Umweltbedingungen (Eutrophierung), Fütterungshege und unzureichender Bejagung überhöht sind, zeigt auch ein Vergleich mit den geschätzten Bestandszahlen einiger typischer Vogelarten aus dem aktuellen Standardwerk der Professoren Bauer und Berthold, Vogelarten, deren „Überbestände“ unsere Jagdschützer so dringend „regulieren“ möchten:

400 000 bis 700 000 Brutpaare des Eichelhäfers, 300 000-400 000 der Elster, überraschend bescheidene Zahlen vor dem Hintergrund der Rehe, deren Bestand es zuläßt, jährlich eine Million zu schießen. Oder die 10 000 bis 13 000 Habichtpaare etwa im Vergleich zu 200 000 jährlich erlegten Wildschweinen und 50 000 Stück Rotwild. Selbst unser häufigster Greifvogel, der von Jagdschützern so beargwöhnte Mäusebussard, macht da mit seinen 50 000 bis 100 000 Brutpaaren vergleichsweise wenig her (Bauer, H. G. & P. Berthold (1997) Die Brutvögel Mitteleuropas-Bestand und Gefährdung. Aula Verlag Wiesbaden). (Siehe Foto 1)

### Untaten gegen Schmuckstücke unseres Naturerbes

Seit langem ganzjährig geschonte, besonders schutzbedürftige Arten werden immer wieder von Hegefanatikern illegal abgeknallt, weggefangen oder vergiftet. Dieses trübe Kapitel deutscher Jagdkultur, Untaten „schwarzer Schafe“, die man treuherzig bedauert, dagegen aber nur selten durchgreift, muß man vor dem Hintergrund der Bestandsgrößen dieser Arten bewerten. Ganze 10 000 bis 12 000 Paare gibt es noch vom Rotmilan, dem Vogel des Jahres 2000. Das ist mehr als die Hälfte des Weltbestandes dieser prachtvollen Art, deren globales Überleben wir in Deutschland verantworten. 4000 bis 6500 Paare der Rohrweihe brüten in der BRD, die der Chefwildbiologe der Jagdschutztruppler Dr. K. am liebsten zusammen mit Bussard und Habicht „regulieren“ möchte.

210-284 Seeadlerpaare, 220-260 des Fischadlers, 113-147 vom Schreiadler, fast ausschließlich in den neuen Bundesländern, wo die Greifvögel bis zur Wende dem Naturschutzgesetz wirksam unterstellt waren, und 48-50 Paare Steinadler in den bayrischen Alpen, da ist jedes Individuum, das durch illegale Jagdhandlungen zu Tode kommt, ein unersetzbarer Verlust an unserem Naturerbe und zugleich ein Schandmal mehr im schillernden Erscheinungsbild der Waidwerker.

### Tiergerechte Jagdzeiten

Nicht nur die Liste der jagdbaren Tierarten wird drastisch verkürzt werden, auch Zeitraum und Methodik des Jagens werden sich einschneidend verändern. Ist der Störfaktor Jagd erst entlarvt, dann wird die Gesellschaft fordern, dieses Tun zeitlich so kurz wie möglich zu begrenzen. Eine spätherbstliche bis frühwinterliche Jagdsaison, wie sie in anderen Ländern vorgeschrieben ist und bei unseren bäuerlich-bürgerlichen Vorfahren von 1848 bis 1934 üblich war, muß genügen. Vor Einsetzen der winterlichen Notzeit, dann, wenn das Wildpret die beste Qualität aufweist, müssen auf möglichst wirkungsvolle Weise die notwendigen Eingriffe geschehen. Das derzeitige Bemühen, die Schußzeit für Rehe nochmals um zwei Wochen früher im Frühjahr beginnen zu lassen hinein in die empfindliche Phase des Haarwechsels, des Rachenbremsenbefalls und der Ruhebedürftigkeit der hochträchtigen Geißen ist wohl das letzte Auf-

bäumen der ewig gestrigen Jagdschutztruppe in die falsche Richtung. Das einzige, was zu dieser Unzeit, reif ist, das sind die verfestigten Gehörne der alten Böcke, mögen diese im Fell noch so ruppig sein. Einmal mehr zeigt sich, worin Heger den eigentlichen Sinn ihres seitensamen Treibens sehen.

Künftig wird es auch kein Verständnis dafür geben, Schalenwild nach Arten und Geschlechtern getrennten Schußzeiten zu bejagen. (Örtliche Ausnahmesituationen lassen sich auf dem Wege der Ausnahmeregelung klären z. B. bei Schwarzwildschäden in der Feldflur). (Siehe Foto 4)

### **Wenn jagen, dann wirkungsvoll- und nur mit Hund**

Kurze Jagdzeiten bedingen natürlich wirkungsvolle Jagdmethoden. Das bisherige jägerische Spaßvergnügen der selektiven Einzeljagd von Mai bis Januar, das Höchstmaß der Anwesenheit des Störfaktors Jäger auf ganzer Fläche, hat keine Zukunft. Die Einzeljagd des Hock- und Ansitzjägers samt dem dazu gehörigen Trophäenkult wird als herausragendstes Kennzeichen der späten Dekadenzphase neofeudalistischer Jagd im Museum enden, wo Kuriosa aus der wechselvollen Jagdgeschichte von den Entartungen dieses ältesten Freizeitvergnügens zeugen.

Gemeinsames Jagen handwerklich geschulter Jäger, sorgfältig geplant, großflächig und Reviergrenzen überschreitend, wie es vor allem Förster in den Staatsjagden seit einigen Jahren vormachen, wird zur Regel werden. Der gute Jäger wird künftig die volle Saison über sehr gefragt sein und er wird sich Jagdgelegenheiten nach seinem Geschmack aussuchen können.

Über den Erfolg großräumiger gemeinschaftlicher Bewegungsjagden entscheiden aber vor allem die Hunde. Noch sind gute Stöberhunde rar. „Stöbern“ war bisher in Zucht, Ausbildung und Prüfung der meisten Jagdhunderassen ein vernachlässigtes Nebenfach, das man pflichtgemäß mehr schlecht als recht erledigt, nur weil die Prüfungsordnung es vorschreibt. War bei den alten Griechen der Jäger „der Mann mit dem Hund“ schlechthin, so verkam der Hundeführer in der trophäenorientierten Ansitzjagdkultur zum letzten Nothelfer, der gerufen wird, wenn trotz überlegener Waffenrüstung und Ballistik Wild krank geschossen wird.

In der Zukunft wird der Hundeeinsatz wieder zum Dreh- und Angelpunkt zukunftgerechten Jagens. Im Empfinden der Wildtiere ist unser domestizierter *canis familiaris* immer noch der Wolf, den sie instinktiv als Todfeind fürchten. Auf dessen Auftreten sind sie von Natur aus gerüstet mit einer Vielfalt von Vermeidungs- und Fluchtverhaltensweisen. Die kreatürlichen Reflexe von Reh, Wildschwein und Rotwild reagieren wieder naturgemäß, wenn beim Jagen mit Hunden Wolfsalarm ausgelöst wird. Der Mensch tritt beim Jagen mit Hunden nur am Rande in Erscheinung, das aus schlechten Erfahrungen erlernte Feindbild Mensch schwindet.

### **Probeaufs Exempel: Lernfähige Wildschweine**

Wir haben hier im Forstamt Ebrach Wildschweine mehr als 25 Jahre nur im Winter bei Gemeinschaftsjagden mit Hunden bejagt. Auch wenn diese in den angrenzenden privaten Revieren meist wie üblich ganzjährig am Kirrplatz

geschossen werden, in den ausgedehnten Staatswäldern hat sich deren Verhalten geändert. Voriges Jahr beim abendlichen Frühjahrschneepfenstrich, dessen besondere Stimmung ich Jahr für Jahr als stiller Betrachter auch unbewaffnet genieße, näherte sich, vertraut im Buchenlaub brechend, eine Rotte von Überläufern. Längst sind sie auf Steinwurfweite nahe, eigentlich müßten sie mich mit der Nase wahrnehmen, doch sie ziehen arglos an mir vorbei und brechen weiter. Als mir die Beine steif werden und ich ohnehin zum Abendessen nach Hause möchte, pfeife ich zunächst leise vor mich hin, als keine Reaktion erfolgt, besinge ich die Waldeslust und marschiere auf der Forststraße unmittelbar an der Rotte vorbei, die meine Demonstration in keiner Weise beeindruckt. Sie kennen mich und sie haben sich oft genug von meiner Harmlosigkeit überzeugt. Seit Wochen mußte ich allmorgendlich bei meinen Brutvogelkartierungen mitten durch ihren paradiesischen Einstand hindurch, eine Beobachtungsfläche, vor 20 Jahren bei Versuchsbeginn noch ein deckungsloser Buchenaltbestand und jetzt mehrschichtiger Dauerwald mit Buchendickungsteilen und masttragenden Altbäumen. Bei meiner Kartierungsarbeit hatte ich in den letzten beiden Jahren mehr friedliche Begegnungen mit dieser großartigen Wildart als in den Jahrzehnten bewaffneter Berufsausübung. Vorbedingung dafür war jedoch der langjährige Verzicht auf Einzeljagd und das generelle Bejagen nur mit Hunden. Schweine sind außergewöhnlich lernfähige Tiere und so wundert es mich nicht, wenn Verhaltensforscher davon berichten, wie sie in freier Wildbahn deren Vertrauen gewannen und schließlich im Familienverband akzeptiert wurden.

### **Staatswälder, die Jagdreviere aller Bürger, als Zufluchtsstätten für Wildtiere**

Es wird noch das eine und das andere Jahr dauern, ehe sich die Jagd bei uns in der beschriebenen Weise ändert. Doch werden naturliebende Bürger wie ich sehr ungeduldig und unverzüglich dort auf Änderungen drängen, wo es sich um unsere eigenen Jagdreviere handelt, in unseren Bürgerwäldern, den Staatsforsten, auf Flüssen und Seen, die dem Staat und damit den Bürgern gehören. Mehr als zehn Prozent der Jagdflächen, obendrein noch die landschaftlich besonders attraktiven gehören uns allen.

Wieso werden in diesen Jagdrevieren der Allgemeinheit Wildtiere geschossen, die Behörden - unsere Behörden, von unseren Steuern bezahlt - als bedroht oder gefährdet auf „Rote Listen“ setzen? Warum darf eine Handvoll Privilegierter in Feuchtgebieten von internationaler Bedeutung, Ramsar-Schutzgebiete wie Chiemsee oder Starnberger See, zu ihrem Spaßvergnügen auf Wasservögel ballern, diese „wild“ schießen und uns, den Bürgern und Eigentümern dieser Gewässer, das Vergnügen am Beobachten vertrauter Tiere schmälern? Schließlich garantiert die bayrische Verfassung mir nicht nur den freien Zugang zu Wald, Bergwelt und Seeufern, sie gesteht mir als Grundrecht den Genuß der Naturschönheiten zu, das nach meinem Verständnis den Anblick vertrauter Wildtiere einschließt.

Das Jagdrecht umfaßt auch die Möglichkeit, auf eine Bejagung insgesamt oder gewisser Arten zu verzichten. Das jedenfalls besagt ein Aufsehererregendes Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte vom 29.4.1999. Demnach liegt ein Verstoß gegen die Menschenrechte vor, wenn jemand in irgend einer Weise gezwungen wird hinzunehmen, daß auf seinem Grund und Boden gegen seinen Willen freilebende Tiere jagdlich verfolgt werden. Wir Bürger müßten demnach nur unseren Mehrheitswillen artikulieren, ob wir nicht lieber statt Staatsjagdrevieren, in

denen gejagt wird wie üblich, sichere Rückzugsgebiete für die bedrohte Vielfalt unserer Tierwelt, staatliche Tierrefugien, Wildschutzgebiete, Vogelschutzgebiete fordern, wo nur geschossen wird, was zur Regulierung einiger weniger Arten unbedingt sein muß. (Siehe Foto 5)

### **Mißachtung von Gesetz und Bürgerinteressen**

Wieso verstoßen Politik und Verwaltung im staatlichen und kommunalen Bereich fortwährend gegen Bestimmungen des bayrischen Naturschutzgesetzes, die für ökologisch wertvolle Grundstücke im öffentlichen Besitz unzweideutig dem Naturschutz Vorrang vor anderen Nutzungsarten einräumen? Wieso werden derzeit unsere alten Buchenwälder, der klägliche Rest unseres eigentlichen nationalen Naturerbes, in den Staatsforsten so unübersehbar übernutzt, nur um Rohholz nach Ostasien zu exportieren und damit etwas Bimbes in die Staatskasse zu bringen? Wir kritisieren entrüstet ärmste Entwicklungsländer, wenn sie ihre Primärwälder exploitierten. Dabei haben diese, ob in Afrika, Südostasien oder Südamerika, davon entschieden mehr als wir mit nicht einmal einem halben Prozent der Landesfläche an älteren Buchenwäldern. Und das Geld benötigen die Armen zum Überleben dringender als wir. Wieso eigentlich werden nicht ganz selbstverständlich alle ökologisch wertvollen Flächen im Staats- und Kommunalbesitz nach den Richtlinien der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie in das Netz des europäischen Naturerbes Natura 2000 eingebracht und warum werden für diese Gebiete nicht zeitgemäße Konsequenzen auch in jagdlicher Hinsicht gezogen?

### **Der Wald des Papstes als Vorbild?**

Im Herbst 1999 besuchte die bayrische Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft durch Vermittlung des jagdkundigen Bruno Hespeler den 23 000 Hektar großen Gebirgswald des Vatikans im Nordosten Italiens. Dabei eröffneten sich uns überraschende Perspektiven für eine Weiterentwicklung unserer Probleme mit Wald und Wild. Hier gibt es prächtige natürliche Bergmischwälder aus Weißtanne, Buche und Fichte, denen die historische Fehlentwicklung unserer deutschen Altersklassenwirtschaft erspart blieb. Sie werden unter der sachkundigen Leitung staatlicher Forstleute unter geschickter Einbeziehung der Bedürfnisse und Rechte der örtlichen Bevölkerung traditionell kleinflächig in sehr langen Verjüngungszeiträumen genutzt.

Jede Art von Jagd ist im Vatikanwald seit 60 Jahren eingestellt. Die Wildtiere sind den Menschen gegenüber vertraut. Schon am ersten Exkursionspunkt demonstrierte uns dies ein in der Nähe unentwegt schreiender und brunftender Hirsch. Von den dubiosen Segnungen deutscher Waidmannshege blieb die Tierwelt verschont. Und so leben Rothirsch und Reh, Gemse und Steinbock, Bär und Luchs, Steinadler und Auerhahn (Wappentier des Vatikanwaldes), miteinander wie in den fernsten unigen Karpatenwäldern.

Und der Wald gedeiht in natürlicher Harmonie und dies, obgleich der Rotwildbestand auf über tausend Tiere angewachsen ist. Ebenso wie Luchs und Bär sind auch die Hirsche erst in den Nachkriegsjahren zugewandert. Von keinen fütternden Hegern manipuliert wandert das Rotwild wie in Urzeiten im Spätherbst aus den Bergen in die Täler. Dort werden einige Opfer des Straßenverkehrs, andere werden in Fangstationen weggefangen und in rotwildfreie Gebiete

verfrachtet, wieder andere kehren nach Österreich zurück, vonwo aus sie einst zugewandert waren. Eine wohl größere Zahl wird in Nachbarrevieren geschossen oder auch gewildert. Bei Rehen, Gemsen und Steinwild sorgt der Luchs für die räumliche und jahreszeitliche Verteilung, wodurch die Verbißschäden an der Waldverjüngung erträglich bleiben. Erst spät im Frühjahr kehren die großen Pflanzenfresser Hirsch und Reh in die Bergwälder zurück. (Siehe Foto 6)

Der Wald des Papstes als Modell auch für uns? Manche Voraussetzungen bei uns sind nicht vergleichbar. Im Vatikanwald konnte sich ein Schalenwildbestand unter floristisch-forstlich intakten Umständen entwickeln. Bei uns belasten überhegte Pflanzenfresserbestände seit Jahrzehnten hoffnungslos ausgefressene Altersklassenwälder. In Italien schöpft der höhere Jagddruck in den angrenzenden Revieren sicher mehr ab, als dies in unseren großflächig überbesetzten Waldlandschaften der Fall ist. Und doch - wer hält uns davon ab, in den ausgedehnten Staatsrevieren der Alpen, des Bayrischen Waldes, im Fichtelgebirge und Spessart den Luchs einzubürgern? Wieso soll der Braunbär in den Alpen Bayerns nicht genauso leben können wie im Alpenwald des Heiligen Vaters? Warum stellen wir die ernerziehbige Einzeljagd auf Schalenwild nicht überhaupt ein, jagen zeitlich konzentriert mit unseren zahmen Wölfen, den Jagdhunden, und/oder nutzen die teuren Winterfütterungsgatter auch dazu, überzähliges Rotwild wegzufangen?

Es gibt Gebiete in unserem Bürgerwald, wo man nach dem Vatikan-Modell zeitgemäße Ziele des Naturschutz, des Tierschutzes, der Walderhaltung und naturverträglichen Waldnutzung verwirklichen könnte und zugleich Bürgerwünsche nach ungeschmälertem Genuß der Naturschönheiten erfüllen würde. Auf den übrigen Flächen dürfen derweilen die Jäger üben und erproben, wiesie unseren Anforderungen im neuen Jahrhundert gerecht werden können.

# Wie verhalten sich Rehe bei Drück- und Stöberjagden in Raum und Zeit?

von Dr. Klaus Büttner

(Aus dem Theodor-Boveri-Institut für Biowissenschaften,  
Lehrstuhl für Tierökologie und Tropenbiologie, der Universität Würzburg)

## EINLEITUNG

Bei einer in vielen Gebieten geforderten und notwendig verstärkten Bejagung des Schalenwildes spielt der dabei auszuübende Jagddruck eine entscheidende Rolle für das Gelingen. Hoher Jagddruck wirkt sich direkt auf das Feindvermeidungsverhalten des Wildes aus und verringert somit die Chancen zu seiner Erlegung (Büttner 1989). Deshalb wird vielerorts bereits auf alte Methoden der Gesellschaftsjagd anstatt der Einzeljagd zurückgegriffen, die den Vorteil haben, den Jagddruck auf eine kurze Zeit zu begrenzen bei gleichzeitiger Erhöhung der Abschußchancen durch eine erhöhte Zahl von Schützen (Hespeler 1988). Wie sich unterschiedliche Formen der Gesellschaftsjagd auf das Feindvermeidungsverhalten von Rehen auswirken, wurde von Büttner (1994) beschrieben. Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit den Bewegungen und Reaktionen von Rehen während solcher Gesellschaftsjagden.

## ERGEBNISSE

### Wohnraum und Fluchraum

In Abb. 2a - 2d werden die Tageseinstände am Tag vor und am Tag nach der Gesellschaftsjagd angegeben. Die Rehe wurden im gleichen Jahr in Kastenfallen am Südwestrand der Dichtung, die später dann Ort der Gesellschaftsjagd war, gefangen (Tab. 1b). Es kann somit davon ausgegangen werden, daß die festgestellten Tageseinstände, also der Rand der Dichtung samt den angrenzenden Wiesen Teil des herbstlichen Wohnraums der telemetrierten Rehe sind. Soweit es sich um die Dichtung handelt, besteht diese im Südwesten hauptsächlich aus Fichten mit horstweise eingestreuten Douglasien, im Nordosten überwiegend aus Eichen. Im Westen, Südwesten und Süden wird die Dichtung durch ein Wiesen- und Bachtälchen begrenzt, im Nordwesten, Norden und Osten durch Buchenbaum- und Altholz mit Fichte und Kiefer.

Die Abb. 2a - 2d zeigen am Beispiel von einzelnen Rehen, die Abb. 3 zusammengefaßt für alle untersuchten Rehe, daß die Fluchtwege der bei Drück- und Stöberjagden mit niederläufigen Hunden vor den Treibern oder den Hunden fliehenden Rehe, obwohl von verschiedenen Ausgangspunkten ausgehend, alle im gleichen Gebiet enden. Ausnahmslos alle untersuchten Rehe benutzen diesen Fluchraum, Unterschiede bezüglich Geschlecht, Alter und sozialer Stellung bestehen nicht. Dieses als Fluchraum 1 (F1, Abb. 3B und 3C) bezeichnete Gebiet liegt im Norden bzw. Nordwesten der Dichtung (je nach Ausgangspunkt) und kann wie folgt beschrieben werden:



Räumiges Buchenaltholz (ca. 110 Jahre alt) mit nur sehr geringem Unterstand und dürrtlicher Krautschicht in leicht welligem Gelände, an einer Stelle mit Quellhorizont.

Dies in einem Fall auch mit hochläufigen Hunden durchgeführte Stöberjagd führte beide untersuchten Rehe (6-jähriger Bock und 3-jährige, zwei Kitze führende Geiß) in den Fluchraum 2 (F2, Abb. 3A). Dieses Gebiet liegt in der gleichen Richtung wie Fluchraum 1, jedoch über ein Wiesenstück und einen Weg hinweg wesentlich weiter nach Nordosten verschoben. Es handelt sich dabei um eine Eichendickung sowie den angrenzenden Eichenwald im Stangenholzalter.

**Abb. 2 a-d:** Einzeldarstellungen von den Aufenthaltsorten sendermarkierter Rehe vor, während und nach Drückjagden (Einzustand am Tag der Jagd: durchgezogene Linie, Einzustand am Tag nach der Jagd: gestrichelte Linie, während der Jagd werden die Standorte im Stundentakt angegeben)

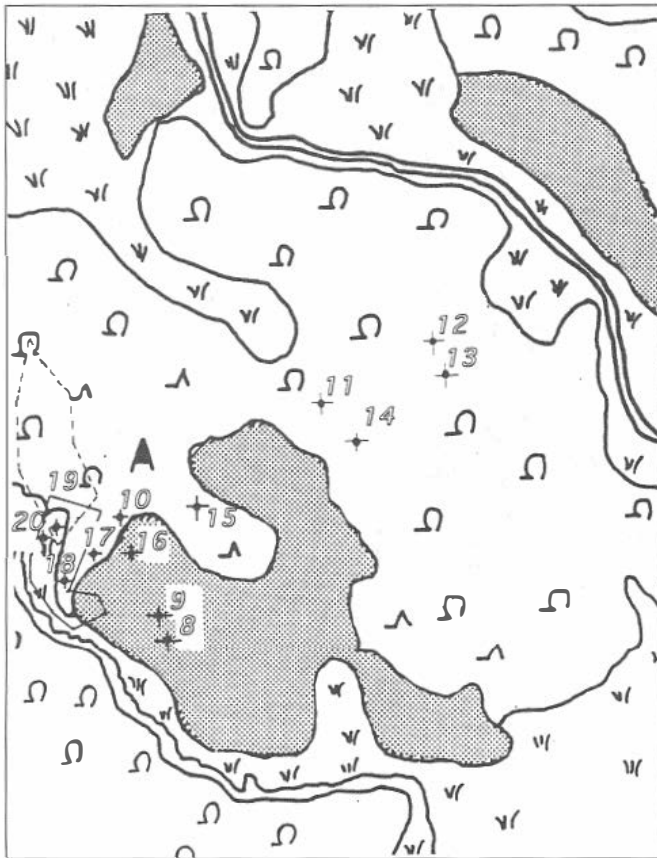


Abb.2a:  
Drückjagd am 05.12.88,  
Dauer 9.00 Uhr - 11.00 Uhr,  
Weibchen Nr.5, Alter 2 Jahre

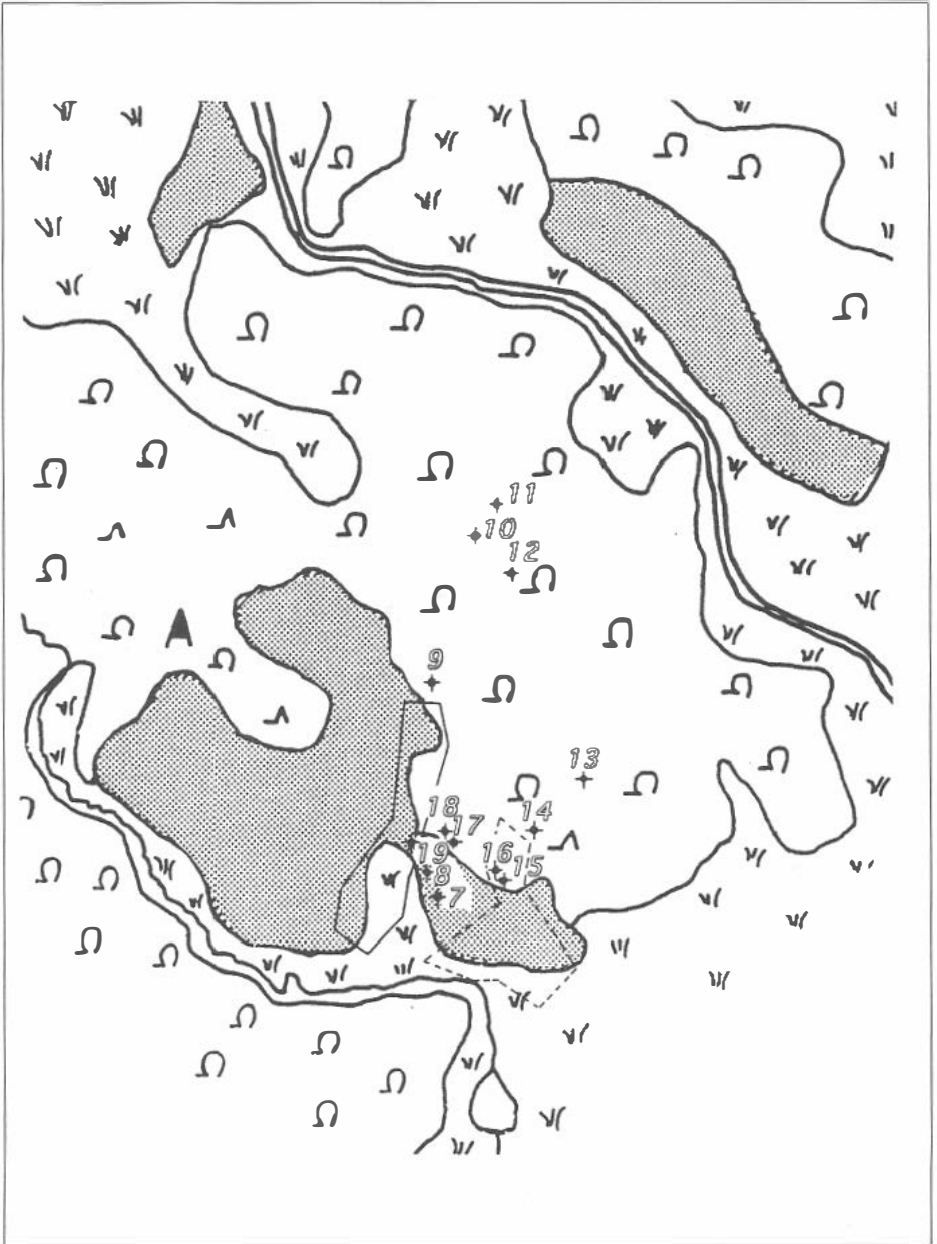


Abb.2b: Drückjagd am 01.12.89, Dauer 8.00 Uhr - 10.15 Uhr, Weibchen Nr. 6, Alter 3 Jahre

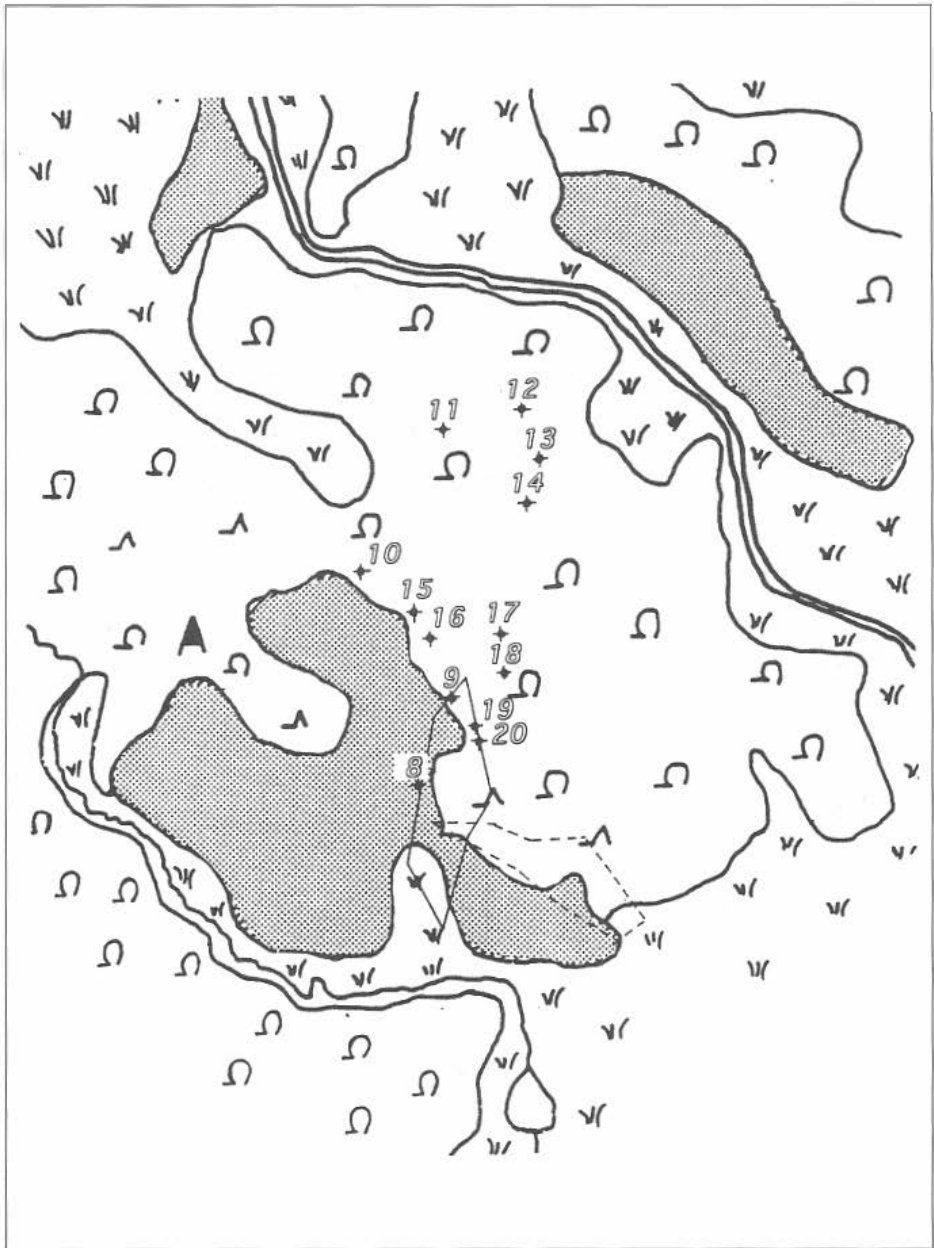


Abb. 2c: Drückjagd am 07.12.90, Dauer 9.00 Uhr - 11.30 Uhr, Weibchen Nr. 1, 3 Jahre



Abb. 2d: Drückjagd am 17.12.93, Dauer 9.00 Uhr - 11.00 Uhr, Weibchen Nr.2, Alter 2 Jahre

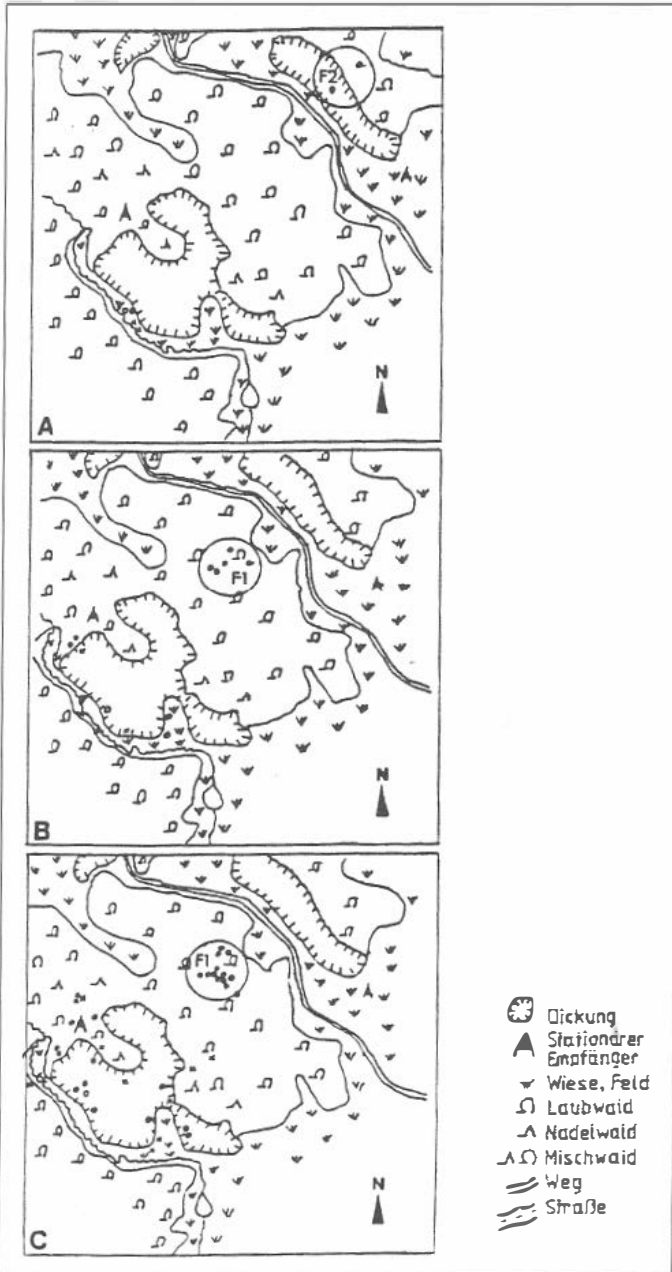


Abb.3:  
Ausgangspunkte, Fluchtpunkte und  
Endpunkte nach der Rückkehr (siehe  
Text) bei sendermarkierten Rehen  
in Abhängigkeit vom Typ der  
Gesellschaftsjagd

(o = Ausgangspunkt,  
● = Fluchtpunkt,  
x = Endpunkt)

- A: Stöberjagd mit hoch-  
und niederläufigen Hunden  
B: Stöberjagd mit  
niederläufigen Hunden  
C: Drückjagd

### Fluchtdistanzen und ihre Abhängigkeit von der Art der Gesellschaftsjagd

Unter der Fluchtdistanz wird in der vorliegenden Arbeit diejenige Entfernung verstanden, die innerhalb des jeweiligen Fluchtraumes am weitesten vom Ausgangspunkt entfernt ist. Der Ausgangspunkt ist derjenige Standort eines Rehens, der eine Stunde vor Beginn der Gesellschaftsjagd ermittelt worden ist.

**Tab. 3: Fluchtdistanzen und Fluchtraum**

Jagdart	Fluchtraum	mittl. Fluchtdistanz (m)
Stöberjagd m. hochläuf. Hunden	F 2	1317 (n=2)
Stöberjagd m. niederläuf. Hunden	F 1	646 (n=5)
Drückjagd	F 1	580 (n=14)

Trotz der geringen Anzahl von Werten sind die Fluchtdistanzen zwischen Stöberjagd mit hochläufigen Hunden und Stöberjagd mit niederläufigen Hunden /Drückjagd signifikant unterschiedlich (für  $p=0.001$ ). Die Fluchtdistanzen zwischen Stöberjagd mit niederläufigen Hunden und Drückjagd unterscheiden sich nicht signifikant (Tab.3).

### Fluchtraum und Untersuchungsjahr

**Tab. 4: Aufgesuchte Fluchträume in den Untersuchungsjahren**

Jahr	Art der Gesellschaftsjagd	aufgesuchter Fluchtraum	Zahl telemetr. Rehe
1990	Stöberj./hochl. Hunde	F 2	n = 2
1990	Stöberj./niederl. Hunde	F 1	n = 3
1991	Stöberj./niederl. Hunde	F 1	n = 2
1988	Drückjagd	F 1	n = 4
1989	Drückjagd	F 1	n = 3
1990	Drückjagd	F 1	n = 4
1991	Drückjagd	F 1	n = 3
1994	Stöberjagd/hochl. Hunde	F 2	n=3
1994	Stöberjagd/niederl. Hunde	F 1	n=3

Soweit Daten aus mehreren Jahren vorliegen (Stöberjagd mit niederläufigen Hunden und Drückjagd) werden von den Rehen in verschiedenen Jahren die gleichen Fluchträume (f1) aufgesucht (Tab.4).



Foto 1: Aufgrund der fast fehlenden Erschließung und der extremen Geländebedingungen ist die Einzeljagd in der Kernzone außerordentlich schwierig und mühsam. In diesem Bereich gibt es zur Stöberjagd keine Alternative.



Foto 2: So sehen diese Bestände von innen aus, wobei eine Feinerschließung in der Kernzone nicht durchgeführt werden darf. Ein namhafter Wissenschaftler aus den USA kommentierte diese Bestände so: „burn it“.



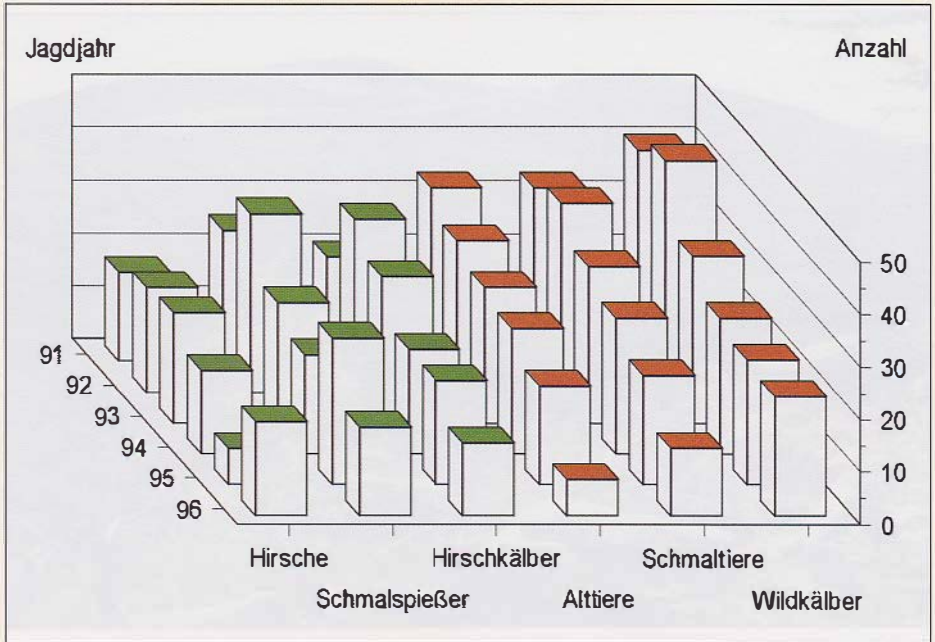


Abb. 6: Einzeljagdstrecke

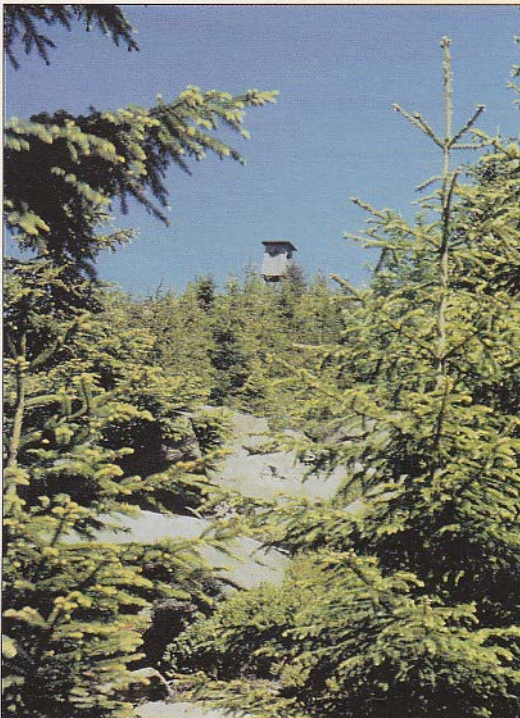


Foto 3

Erschwerend kommt hinzu, daß in der Kernzone keine neuen Ansetzeinrichtungen vorgesehen sind und die vorhandenen bald nicht mehr zweckmäßig sind, weil jegliches Freischnitten untersagt ist.



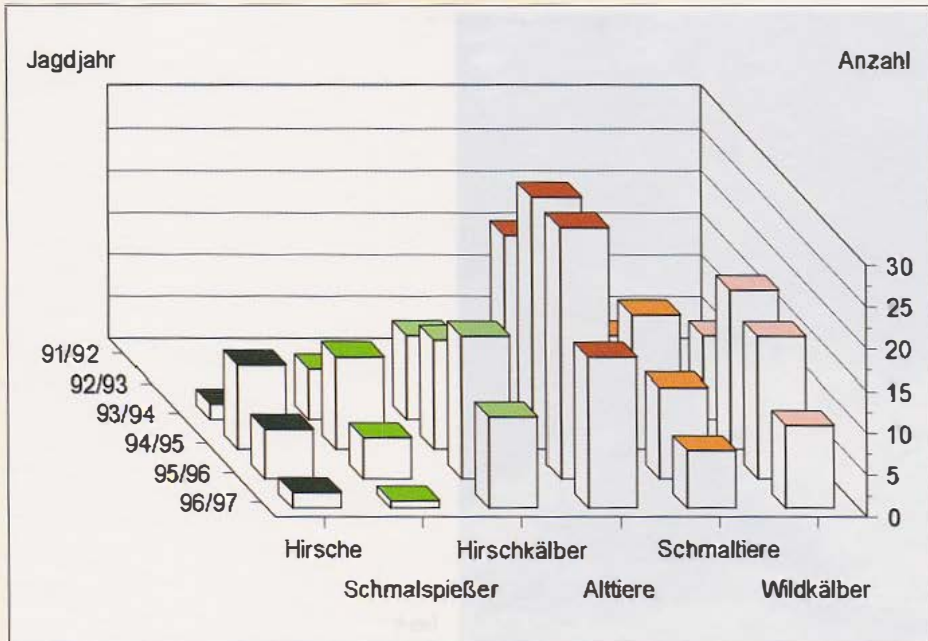


Abb. 7: Stöberjagdstecke

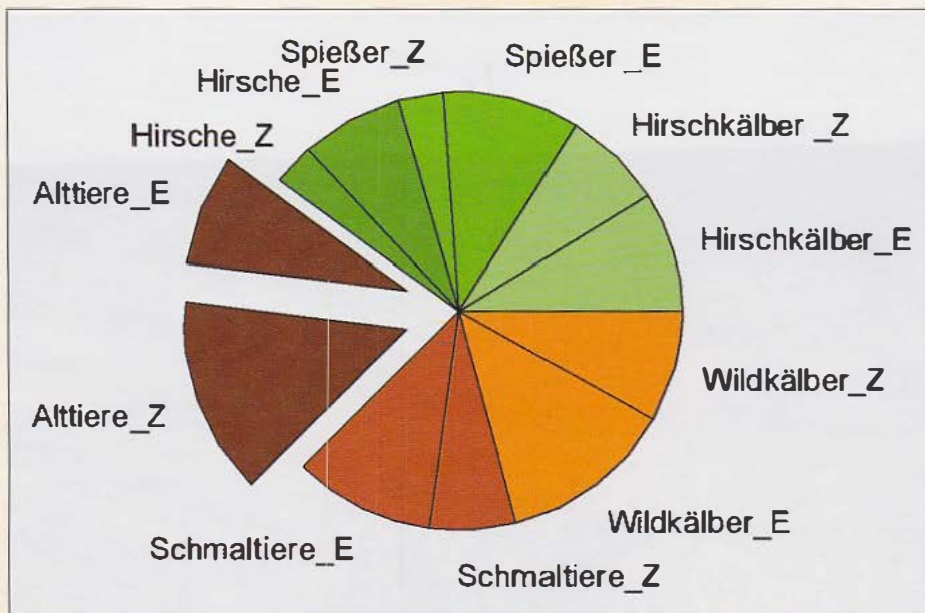


Abb. 8: Zusammensetzung der Rotwildstrecke der Jahre 1993 bis 1996 getrennt nach Geschlecht, Altersklassen und Jagdarten (E=Einzeljagd, Z=Zähl- bzw. Stöberjagd)



Foto 4:  
Diese Wuchsform einer Fichte  
war im Nationalpark Hochharz Standard.



Foto 5: Diese Aufnahme aus dem Jahr 1997 zeigt aber auch die sich langsam entspannende Situation.

## Zeitliche Aufteilung von Flucht und Rückkehr zum Wohnraum

**Tab. 5: Zeitdauer bis zum Erreichen des Fluchtraumes und der Rückkehr**

Jagdart	mittl. Fluchtzeitraum (min) 1	mittl. Rückkehrzeitraum (min) 2
Stöberjagd mit hochläuf. Hunden	75 (n = 2)	335 (n = 2)
Stöberjagd mit niederläuf. Hunden	54 (n = 5)	252 (n = 5)
Drückjagd	52 (n = 14)	246 (n = 14)

- 1 vom Ende der Jagd bis zum Erreichen der weitesten Entfernung innerhalb des Fluchtraumes, gemessen vom Ausgangspunkt aus
- 2 vom Ende der Jagd bis zum Erreichen des dem Ausgangspunkt nächstgelegenen Standort

Die Fluchtzeiträume bei der Stöberjagd mit niederläufigen Hunden und der Drückjagd unterscheiden sich signifikant vom Fluchtzeitraum bei der Stöberjagd mit hochläufigen Hunden ( $p = 0,05$ ). Drück- und Stöberjagd mit niederläufigen Hunden unterscheiden sich bezüglich des Fluchtzeitraumes nichtsignifikant (Tab. 5).

Gleiches gilt für den Rückkehrzeitraum. Auch hier unterscheidet sich die Stöberjagd mit hochläufigen Hunden signifikant von den beiden anderen Gesellschaftsjagdtypen ( $p = 0,01$ ), diese untereinander jedoch nicht (Tab. 5).

Signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern, bezüglich des Alters oder des sozialen Status bestehen weder bei der Fluchtdistanz noch beim Flucht- bzw. Rückkehrzeitraum.

Unabhängig von den Gesellschaftsjagden konnte im Lauf des Untersuchungszeitraums (1990, 1991 und 1994) mehrmals festgestellt werden, daß auch bei nicht durch die Jagd hervorgerufenen beabsichtigten Störungen (Durchstreifen des Einstandsgebietes mit dem Hund) der oben aufgezeigte Fluchtraum F 1 aufgesucht wurde.

## Diskussion

Das Raum-Zeit-Verhalten von Rehen wurde zunächst weitgehend an konventionell markierten Tieren entweder über einen längeren Zeitraum hinweg (Strandgaard 1972, Robin 1975) oder auch nur zu bestimmten Jahreszeiten (Turner 1978, 1979) untersucht. Erst später fand die Radiotelemetrie Eingang in die wildbiologische Forschung (Georgii 1979).

Die Untersuchungen von v. Berg, Smith und White (1977) bedienen sich bei ihren Raum-Zeit-Ermittlungen an Rehen telemetrischer Methoden, ebenso wie Thor (1988) bei der Untersuchung der Streifgebiete von Rehen im Bayer. Wald. Dagegen wurde über das Raum-Zeit-Verhalten, bezogen auf sehr kurzzeitige spezielle Anlässe, bisher nur in wenigen Fällen (Bärtschi 1979, Herbold 1992) berichtet. Die Bejagung stellt aber zweifellos neben dem Erholungsdruck und den forstlichen Maßnahmen im Wald einen nicht zu vernachlässigenden Störfaktor dar (Herbold 1992),

der sich sicher nicht nur auf das Feindvermeidungsverhalten (Büttner 1989, 1994), sondern auch auf das Raum-Zeit-Verhalten direkt auswirken muß.

Daß es sich bei den in den ersten Monaten des Jahres gefangene Rehen nicht nur um durch das in den Kastenfallen vorhandene Futter aus größerer Entfernung angelockte und dann gefangenen Individuen handelte, was ja, wenn man die Auflösung der Territorien im Winter in Betracht zieht, durchaus hätte der Fall sein können, sondern tatsächlich um Rehe, die speziell hier ihren Hauptaufenthaltort hatten, konnte in Voruntersuchungen ermittelt werden. Dies wurde auch durch die registrierten Tageseinstände vor und nach der Jagd bestätigt. Man kann also davon ausgehen, daß es sich um eine in diesem Gebiet fest etablierte Gruppe von Rehen handelt.

Gerade weil das Reh wegen seiner geringen Lungenkapazität nicht zu lang anhaltenden Fluchten in der Lage ist (Eisfeld 1979), hat es sich in Koevolution zu seinem maßgeblichsten Prädator, dem Wolf, zum Bewohner von Grenzlinien und Randzonen mit dichter Strauchschicht entwickelt. Es verwundert deshalb nicht, daß es sich auch bei Störungen durch Hunde einerseits oder durch menschliche Treiber andererseits nur ungern aus seinen Einständen vertreiben läßt, was die jagdliche Praxis immer wieder bestätigt. Dennoch weicht es gezwungenermaßen der jagdlichen Störung natürlich aus (Herbold 1992, Jeppesen 1987), aber eben nur so weitwie unbedingt notwendig. Dabei hängen die Fluchtdistanzen sowohl von der Tierart (Ward 1984) als auch von Jahreszeit und Tageszeit ab (Hamr 1986, Bärtschi 1979), ebenso schließlich auch vom Biotop (Mrlik 1990). Thor (1988) ermittelte bei ihren absichtlich herbeigeführten Störversuchen Fluchtdistanzen von etwa 300 m, Herbold (1992) im Mittel zwischen 100 m und 150 m. Daß die Fluchtdistanzen in den vorliegenden Untersuchungen höher sind, kann möglicherweise mit den massiveren Störungen durch den speziellen Gesellschaftsjagdbetrieb erklärt werden. Behrend und Lubeck (1968) registrierten beim Weißwedelhirsch bei bejagten Populationen längere Fluchstrecken als bei zeitweise unbejagten. Dies konnte auch Schlager (1990) bei einer unbejagten Rehwildpopulation im Stadtgebiet von Salzburg bestätigen.

Fragt man danach, warum gerade das ermittelte Gebiet als Fluchtraum genutzt wird und kein anderes, so muß man zunächst auf die Topographie des Untersuchungsgebietes und speziell des durch die Jagd berührten Dickungskomplexes eingehen. Nur im Nordwesten, Norden und Osten geht dieser Komplex Übergangslos in Wald über, nach Westen und Süden wird er durch ein schmales, aber tief eingeschnittenes Wiesentälchen begrenzt, bevor sich auch hier Wald anschließt und nach Südosten begrenzen Wiesen und danach Brachland den Dickungskomplex. Von diesen Gegebenheiten her bieten sich als Fluchtrichtung nicht die eingangs erwähnten Gebiete an, da sowohl das Wiesentälchen mit der anschließenden steilen Böschung als auch die im Süden gelegenen Freiflächen die Fluchtmöglichkeiten einschränken bzw. unattraktiv machen. Geeignet sind jedoch die nördlich und östlich an die Dichtung angrenzenden Bereiche als Fluchtraum. Vom Waldalter und damit auch vom Durchforstungsgrad her sind diese Gebiete kaum unterschiedlich zu bewerten, sie unterscheiden sich jedoch etwas von der Baumartenzusammensetzung und der Deckung. Handelt es sich im Norden und im Osten um stellenweise durch Naturverjüngung deckungsreichere Mischbestände mit Buche, Fichte und Kiefer, so besteht der Wald, der den tatsächlich aufgesuchten Fluchtraum bestockt,

aus reinen alten Buchenbeständen. Die Gegend ist flach hügelig und insgesamt nach Süden und Südosten exponiert. Wurden während des Aufenthaltes im Fluchtraum bestimmte Einzelstandorte von den Rehen über mehr als 15 min. beibehalten, dann handelte es sich um Standorte auf den Kuppen der flachen Hügel (übereinstimmend mit Müller 1973). Insgesamt stellt also das Gebiet, auch wegen der geringen Bodenvegetation, einen idealen Standort dar, wenn es darum geht, die Annäherung eines Feindes schon aus größerer Entfernung zu beobachten, dies zeigt sich auch dadurch, daß das Gebiet nicht nur während der Jagden, sondern auch bei Störungen zu anderen Jahreszeiten als Fluchtraum aufgesucht wird. Dieses als Fluchtraum F 1 bezeichnete Gebiet unterscheidet sich wesentlich vom Fluchtraum F 2, der aufgesucht wird, wenn die Rehe auch von hochläufigen, stumm jagenden Hunden gejagt werden. Zum einen ist dieses Gebiet fast doppelt so weit vom Ausgangspunkt entfernt, zum anderen liegt es in oder am Rand einer Dickung mit angrenzendem Stangenholz. Da hochläufige Hunde von ihrer Schnelligkeit und der Eigenschaft, stumm zu jagen her, wesentlich eher mit dem Wolf zu vergleichen sind als es bei den langsamen, laut jagenden niederläufigen Hunden der Fall ist (Plochmann 1992) dürfte auch das Aufsuchen eines Fluchtraumes möglichst weit weg vom Störungsgeschehen und in oder am Rand einer Deckungsmöglichkeit, wo man sich gegebenenfalls drücken kann, eher der Situation entsprechen, die das Reh bei der Hetze durch einen Wolf vorfinden würde und es reagiert darauf dementsprechend. Lange Fluchtdistanzen, insbesondere beim Einsatz hochläufiger Hunde, konnte auch Herbold (1992) feststellen. Auch die im Vergleich zur fast doppelt so langen Fluchtdistanz geringe Zeit bis zum Erreichen des Fluchtraumes F 2 deutet auf eine doch sehr starke Beeinträchtigung durch den hochläufigen Hund hin.

Schalenwildarten bilden unterschiedliche Traditionen aus, so werden Nahrungstraditionen von führenden Rehmüttern an ihre Kitze weitergegeben (Kiötzli 1965, Kurt 1970) oder auch Einstands traditionen in Abhängigkeit von Nahrungsangebot und Jahreszeit (Georgii 1980, 1981). Daß bestimmte Wechsel und Fernwechsel über viele Jahre eingehalten werden, ist vom Schalenwild ebenso bekannt (Wagenknecht 1981, Raesfeld 1988, Raesfeld 1985, Briedermann 1990) wie etwa von bestimmten Beutegreifern (z. B. Fernwechsel beim Wolf - Stubbe 1989). Es ist deshalb nur naheliegend, daß auch Fluchtwege ebenso tradiert werden können. In der vorliegenden Untersuchung benutzen Rehe in mehreren Jahren den gleichen Fluchtraum, für dasselbe Reh konnte dies 2 Jahre hintereinander bestätigt werden. In beiden Jahren führte dieses Reh jeweils 1 bzw. 2 Kitze. Wie aus der Altersstruktur der gefangenen Rehe abzulesen ist, haben einige Rehe aus dieser Gruppe sicher bereits als Kitz mit ihrer Mutter diesen Fluchtraum aufgesucht.

So unterschiedlich das Raum-Zeit-Verhalten und die Streifgebietswahl von Schalenwild, bezogen auf die Geschlechter, im Sommer auch sein kann (Rotwild: Georgii 1981, Rehwild: Thor 1988), so werden zumindest beim Rehwild im Winter nicht geschlechtlich getrennte, gemeinsame Streifgebiete aufgesucht (Kurt 1991). Von daher sind auch bei den gewählten Fluchträumen keine geschlechtsspezifischen Unterschiede zu erwarten (bei der Registrierung von im Sommer nach Störungen den Fluchtraum F 1 aufsuchenden Rehen handelte es sich nur um Weibchen).

Obwohl also die Bindung an ein einmal eingenommenes Einstandsgebiet wegen der Auflösung der Territorien im Winter nicht mehr besteht, werden, insbesondere von Waldrehen, gleiche Räume immer wieder aufgesucht. Dies

erklärt zunächst einmal die Rückkehr ins gleiche Ausgangsgebiet nach der Störung. Die von Jägern oftmals gehörte Meinung, daß Gesellschaftsjagden Rehe auf Dauer aus ihren Einstandsgebieten vertreiben würden, kann nicht nur durch dieses Studie wiederum widerlegt werden, sondern wurde bereits in anderen Fallbeispielen nicht bestätigt (Bayer. Staatsforstverw. 1984/85).

Die vorliegende Untersuchung zeigt, daß bei schonendem Umgang mit dem Instrument der Gesellschaftsjagd (Büttner 1989, 1991a, 1991b) das Verhalten der Rehe auch zu einer optimalen Ausnutzung des kurzzeitigen hohen Jagddrucks führen kann, indem nicht nur die tatsächlich direkt beeinträchtigen jeweiligen Jagdgebiete, sondern gleichzeitig auch eventuell bekannte Fluchträume jagdlich genutzt werden. Weiterhin empfiehlt es sich für die jagdliche Praxis im Hinblick auf die Rückkehrgeschwindigkeit der Rehe, die Zeitdauer der Jagd nicht zu kurz zu terminieren, da eventuell anfangs vertriebene Rehe zum Ende der Jagd bereits wieder an ihre Ausgangspunkte zurückkehren.

### **Zusammenfassung**

1988 - 1994 wurden während herbstlicher Drück- und Stöberjagden Beobachtungen an sendermarkierten Rehen durchgeführt, um ihr Raum-Zeit-Verhalten während der Jagden zu untersuchen. Die Daten stammen von 5 Drück- und 5 Stöberjagden. Dabei waren insgesamt 27 mal telemetrierte Rehe in die Jagden mit einbezogen.

Rehe der gleichen Teilpopulation, die das gleiche Einstandsgebiet bewohnen, wechseln, wenn sie durch langsam vorrückende Treiber (oder Hunde) beunruhigt werden, in die gleichen Ausweich (Flucht)-räume. Diese Fluchträume unterscheiden sich in ihrer Habitatstruktur von den Einstandsgebieten.

Bei der Wahl der Fluchträume sind keine Unterschiede hinsichtlich Geschlecht, Alter oder sozialer Stellung feststellbar.

Die Fluchträume sind nicht sehr weit von den ursprünglichen Einstandsgebieten entfernt, soweit es sich um Drückjagden oder Stöberjagden mit niederläufigen Hunden handelt.

Von den Rehen aus dem gleichen Einstandsgebiet werden die gleichen Fluchträume über Jahre hinweg beibehalten.

Nach Beendigung der Störung (Jagd) werden die Ausgangsstandorte wieder relativ schnell aufgesucht. Die Rückkehr ist je nach Art der Gesellschaftsjagd nach ca. 4 Std. bzw. 5,5 Std. abgeschlossen.

Eine dauernde oder auch nur längere Vertreibung aus den Einstandsgebieten durch die Gesellschaftsjagd erfolgt nicht.

Unterschiede in der Fluchtdistanz, der Fluchtrichtung oder bei der Wahl des aufgesuchten Fluchtraumes bestehen dann nicht zwischen einer Beunruhigung durch menschliche Treiber (Drückjagd) oder Hunde (Stöberjagd), wenn es sich bei den Hunden um niederläufige, langsam jagende und spurlaute Hunde handelt.

**Literatur**

- Bärtschi, R. (1979): Einfluß von Dunkelheit und Störfaktoren auf die Aktivität, Sprunggröße und Gebietsausnutzung des Rehwildes (*Capreolus capreolus* L.) - Dipl. arbeit Univ. Zürich
- Bayer Staatsforstverwaltung (1984/85): Zwischenbericht der FVA über die laufenden Untersuchungen zum Thema „Schalenwild und Wald“ im Nürnberger Reichswald
- Behrend, D.F.u.R.A.Lubeck (1968): Summer flight behavior of white-tailed deer in two Adirondack forests - J. Wildl. Manage. 32, 615-618
- Beig, F.C., Smith u. Wilke (1977): Funkortungen zur Erfassung des räumlichen und zeitlichen Verhaltens von Rehen (*Capreolus capreolus*) - Beitr. Jagd- und Wildforsch. X, 213 - 231
- Briedermann, L. (1990): Schwarzwild - VEB DLV Berlin
- Büttner, K. (1989): Zur Effektivität der Bejagung von Dickungsrehen - Z. Jagdwiss. 35, 64-70  
 - (1991a): das Sicheverhalten von Waldrehen im Jahresverlauf und seine Beeinflußung durch Gruppengröße und Gruppenzusammensetzung - Waldhygiene 19, 3- 15  
 - (1991b): Untersuchungen zum Sicheverhalten von Rehen in geschlossenen Waldgebieten unter besonderer Berücksichtigung der Mutter-Kind-Beziehung - Z. Jagdwiss. 37, 107- 115  
 - (1994): Der Einfluß verschiedener Formen der Gesellschaftsjagd auf das Feindvermeidungsverhalten von Rehen (*Capreolus capreolus* L.) - Waldhygiene 20, 33- 41
- Eisfeld, D. (1979): Das Reh - Jahrb. Verein z. Schutz d. Bergwelt 265 - 287
- Georgii, B. (1979): Radiotelemetrie in der Wildbiologie - Z. Jagdwiss. 25, 193 - 200  
 - (1980 a): Untersuchungen zum Raum-Zeit-System weiblicher Rothirsche (*Cervus elaphus* L.) im Hochgebirge - Diss. Fak. f. Biol. München  
 - (1980 b): Einflüsse menschlicher Störungen auf Standortwahl und Aktivitätsmuster weiblicher Rothirsche (*Cervus elaphus* L.) - Verh. GfÖ Vo. 8, 163- 168  
 - (1981): Geschlechtsspezifische Eigenheiten im Raum-Zeit-Verhalten von Rothirschen - Mitt Wildforsch. München 16/81
- Hamr, J. (1986): Disturbance behavior of chamois in an alpine tourist resort. In: Alpine Umweltprobleme. Beiträge zur Umweltgestaltung, Band A 99, 108 - 120
- Herbold, H. (1992): Reaktionen von Rehen (*Capreolus capreolus* L. 1758) auf Störungen durch Menschen - Diss Forstwiss. Fak. Freiburg
- Hespeler, B. (1988): Rehwild heute - BLV München
- Jeppesen, J. L. (1987): The disturbing effects of orienting and hunting on the deer (*Capreolus capreolus* L.) - Dan. Rev. Game Biol. 13, 1 - 24
- Klotzli, F. (1964): Qualität und Quantität der Rehäsung - Diss. ETH Zürich
- Kurt, F. (1970): Rehwild - BLV München  
 - (1991): Das Reh in der Kulturlandschaft. Sozialverhalten und Ökologie eines Anpassers - Parey Hamburg u. Berlin

- Mrlík, V. (1990): Disturbance of the roe deer (*Capreolus capreolus*) in agroecosystems of southern Moravia - *Folia zool.* 1, 25 - 35
- Müller, K. (1973): Zur Ökologie der Liegezeiten beim Reh (*Capreolus capreolus* L.) - *Rev. Suisse Zool.* 8, 667 - 670
- Ploehmann, R. (1992): Optimaler Hundeeinsatz bei Drück- und Stöberjagd - Unveröffentl. Vortragsmanuskript ÖJV - Stöberjagdseminar Heigenbrücken
- Raesfeld, F.v. (1985): das Rehwild - Paul Parey Hamburg u. Berlin  
- (1989): Das Rothwild - Paul Parey Hamburg u. Berlin
- Robin, K. (1975): Räumliche Verschiebungen von markierten Rehen (*Capreolus capreolus* L.) in einem voralpinen Gebiet der Ostschweiz - *Z. Jagdwiss.* 21, 145 - 163
- Schlager, G. (1990): Ein gelungenes Wald-Wild-Modell - *Österr. Forstzeitung* 6, 18
- Strandgaard, H. (1972): The roe deer population at Kalo and the factors regulating its size - *Dan. Rev. Game Biol.* 7, 1 - 205
- Stubbe, H. (1989): Buch der Hege Band 1, Haarwild - Harri Deutsch Thun - Frankfurt/Main
- Thor, G. (1988): Home range und Habitatnutzung von Rehen (*Capreolus capreolus* L.) im Nationalpark Bayerischer Wald - Dipl. Arbeit Fak. f. Biologie München
- Turner, D.C. (1978): Aktivitätsmuster freilebender Rehe im Verlauf des Frühjahrs: optimale Ausnützung der Tageszeit - *Rev. Suisse Zool.* 85, 710 - 718  
- (1979): An analysis of time-budgeting by roe deer (*Capreolus capreolus*) in an agricultural area - *Behaviour* 71, 246 - 290
- Wagenknecht, E. (1981): Rotwild - DLV Berlin
- Ward, A. L. (1984): The response of elk and mule deer to firewood gathering on the Medicine Bow range in Southcentral Wyoming - *Proceed. 1984 eastern states and provinces elk workshop*. Edmonton 1984, 28 - 40

**Anschrift des Verfassers:**

Dr. Klaus Büttner

Theodor-Boveri-Institut für Biowissenschaften

Lehrstuhl für Tierökologie und Tropenbiologie

Biozentrum, Am Hubland, D-97074 Würzburg



# **Das Sicherverhalten von Rehen als Maß für die Belastung durch verschiedene Gesellschaftsjagdmethoden**

**von Dr. Klaus Büttner**

**(Aus dem Theodor-Boveri-Institut  
für Biowissenschaften, Lehrstuhl für Tierökologie und  
Tropenbiologie, der Universität Würzburg)**

## **Einleitung**

Die Wald/Wild-Problematik mit teilweise erheblich überhöhten Wilddichten und damit einhergehendem nicht tolerablem Äsungsdruck auf die Waldvegetation machte und macht es auch heute noch stellenweise notwendig, die Populationsdichte des Rehwildes auf ein ökologisch und ökonomisch vertretbares Maß zurückzuführen.

Die dazu erforderlichen hohen Abschubzahlen bedingen einen hohen Jagddruck, der seinerseits aber wiederum eine Reaktion der Rehe dergestalt hervorruft, daß diese zunehmend heimlicher werden und sich, wenn es die Waldstruktur erlaubt (Sperber 1975), in schlechter bejagbare Gebiete zurückziehen (Büttner 1983, 1989).

Um die Konsequenz aus dieser Reaktion der Rehe, nämlich eine zunehmende Erschwerung der doch in verstärktem Maße notwendigen Jagd, zu entschärfen oder zu verhindern, mußten und müssen jagddruckvermindernde Maßnahmen getroffen werden. Dies kann einmal dadurch geschehen, daß man sich bei der Jagd auf die insbesondere durch Ellenberg (1974 a, b, 1975) ermittelten Jahreszeiten mit dem biologischen Rhythmus der Rehe folgenden bestmöglichen Beobachtungshäufigkeiten beschränkt (Anonym 1991, Müller 1979, Oesterreich 1989), Jagdzeiten teilweise ändert (Reimoser u. Onderschecka 1993), gezielt und absichtsvoll in das soziale Gefüge eingreift (Bauer u. Linn 1993, Linn 1990) oder räumliche Schwerpunkte der Bejagung setzt, was aber nur bei relativ großen geschlossenen Gebietskomplexen und nicht ohne Schwierigkeiten in den heute üblichen kleinen Revier-einheiten möglich ist.

Jagdstrategien, die durch zeitliche Konzentration des Jagddrucks erhöhte Abschubergebnisse erzielen und dafür zu anderen Zeiten den Tieren das notwendige Maß an Ruhe ermöglichen, sind die verschiedenen Formen von Gesellschaftsjagden, wie sie vor 1934 bei der Rehwildbejagung allerorten üblich waren (Müller 1988, Rehfuß 1910). Diese traditionsreichen Jagdmethoden sind auch in kleinen Revieren möglich und eignen sich vor allem auch für die meist recht problematische Abschubfüllung in ortsnahen und von Touristen stark frequentierten Gebieten.

Im Rahmen einer Untersuchung über verschiedene intra- und interspezifische Einflußnahmen auf das Feindvermeidungs (Sicher-)verhalten von Rehen (Abhängigkeit von Alter, Geschlecht, Gruppengröße und -zusammensetzung) sowie Jagddruck (Büttner 1980, 1989, 1991a,b) wurde auch der Einfluß unterschiedlicher Formen der Gesellschaftsjagd auf dieses Verhalten untersucht.

## Ergebnisse

Wie Tab. 2 a zu entnehmen ist, unterscheiden sich die Ausgangswerte (vor Gesellschaftsjagd) zwar bezüglich Geschlecht, Alter und sozialer Stellung, jedoch nicht bezüglich der angewandten Jagdmethode. Nach der stattgefundenen Jagd sind Unterschiede zu den Sicherzeiten vor der Jagd für alle drei kontrollierten Jagdmethoden jedoch signifikant ( $p=0.001$ ). Im Zeitaufwand für die einzelne Sicherhandlung „vorher“ und „nachher“ unterscheiden sich dabei führenden Weibchen besonders ausgeprägt.

Die drei Gesellschaftsjagdmethoden Drück-, Ansitzdrück- und Stöberjagd ihrerseits unterscheiden sich ebenfalls hinsichtlich der Sicherzeiten signifikant. Die geringste Erhöhung des Zeitaufwands für die Einzelhandlung Sichern zwischen „vorher“ und „nachher“ ist bei der Ansitzdrückjagd feststellbar, gefolgt von der Drückjagd. Die größte Erhöhung der Sicherzeit zeigt sich nach der Stöberjagd.

Auch die Zahl der pro Beobachtungseinheit festgestellten Einzelhandlungen Sichern unterscheiden sich bei Rehen ein und desselben Gebietes vor und nach der stattgefundenen Gesellschaftsjagd (Tab. 3 a). Neben geschlechts- und altersbedingten Unterschieden, die sich schon vor den Gesellschaftsjagden bemerkbar machen, erhöht sich die Anzahl der pro Beobachtungszeitraum festgestellten Einzelhandlungen Sichern je nach angewandter Jagdmethode nach der Jagd unterschiedlich stark und zwar in der Reihenfolge Ansitzdrück-, Drück- und Stöberjagd. Auch hier, wie bei der Dauer der Einzelhandlung Sichern, nimmt die Anzahl Sichern bei den führenden Weibchen im Durchschnitt am meisten zu.

Die prozentuale Steigerung sowohl der Sicherdauer als auch der Anzahl Sichern pro Beobachtungseinheit nach der durchgeführten Gesellschaftsjagd ist besonders deutlich bei führenden Weibchen und hier nach einer durchgeführten Stöberjagd, wo sich die Sicherdauer um 31.0% und die Anzahl Sichern um 17.9% erhöht (Tab. 2b, 3b).

Trotzdem ein gewisser Trend zu erhöhten Sicherleistungen bei zunehmenden Schützenszahlen festzustellen ist, sind diese Zunahmen nichtsignifikant (Tab. 4).

Sowohl bezüglich der Tageszeit als auch der Jahreszeit (Oktober, November, Dezember) der Durchführung einer Gesellschaftsjagd ergeben sich keine signifikanten Unterschiede bei Anzahl und Dauer der Einzelhandlung Sichern.

Zwischen den Sicherleistungen bei tatsächlich durchgeführten Jagden und denen bei simulierten Jagden besteht kein signifikanter Unterschied.

**Tab.2** a: Durchschnittliche Sicherzeiten (Einzelhandlung Sichern in sec.) vor und nach Gesellschaftsjagden  
(V= 1 Tag vor der Jagd, N = 1 Tag nach der Jagd)  
b: Prozentuale Erhöhung der Sicherzeiten vor und nach der Gesellschaftsjagd

a)	Drückjagd		Ansitzdrückjagd		Stöberjagd	
	V	N	V	N	V	N
Bock (Jährling)	26.4 n: 1590 s: 3.588	28.2 n: 1621 s: 3.724	26.9 n: 473 s: 4.224	28.6 n: 374 s: 4.414	27.1 n: 902 s: 4.517	30.7 n: 1050 s: 5.439
Bock (mehrjährig)	29.4 n: 827 s: 4.311	32.0 n: 649 s: 4.552	29.0 n: 358 s: 5.541	31.3 n: 419 s: 5.221	28.8 n: 1014 s: 3.997	32.8 n: 1101 s: 4.924
Schmalreh	27.8 n: 1292 s: 4.225	30.6 n: 1354 s: 5.462	28.4 n: 701 s: 4.981	30.5 n: 667 s: 4.720	28.1 n: 1015 s: 5.334	31.8 n: 1151 s: 4.313
Geiß (allein)	30.9 n: 1569 s: 3.225	34.8 n: 974 s: 4.214	30.8 n: 855 s: 4.632	34.0 n: 683 s: 5.366	31.0 n: 1191 s: 4.925	36.0 n: 1213 s: 6.111
Geiß (führend)	30.7 n: 1816 s: 4.226	36.7 n: 1614 s: 4.662	31.8 n: 751 s: 4.569	36.4 n: 579 s: 3.992	31.3 n: 1211 s: 4.054	39.8 n: 996 s: 3.510
<b>b)</b>						
Bock (Jährling)	100	106.8	100	106.3	100	113.3
Bock (mehrjährig)	100	108.8	100	107.9	100	113.9
Schmalreh	100	110.1	100	107.4	100	113.2
Geiß (allein)	100	112.6	100	110.4	100	116.1
Geiß (führend)	100	119.5	100	114.5	100	127.2

**Tab 3** a: Durchschnittliche Zahl der Einzelhandlungen Sichern vor und nach Gesellschaftsjagden (V = 1 Tag vor der Jagd, N = 1 Tag nach der Jagd)  
 b: Prozentuale Erhöhung der Anzahl der Einzelhandlungen Sichern vor und nach der Gesellschaftsjagd

a)	Drückjagd		Ansitzdrückjagd		Stöberjagd	
	V	N	V	N	V	N
Bock (Jährling)	27.0	29.0	27.2	28.9	27.3	30.0
	n:134	n:149	n:159	n:149	n:171	n:165
	s:4.621	s:5.114	s:4.233	s:4.978	s:4.444	s:4.387
Bock (mehrjährig)	31.0	33.9	31.2	33.4	31.9	35.3
	n:136	n:147	n:181	n:163	n:161	n:149
	s:5.261	s:4.788	s:4.214	s:4.885	s:4.754	s:4.882
Schmalreh	28.8	31.0	28.6	30.4	29.0	32.0
	n:143	n:158	n:151	n:164	n:157	n:149
	s:5.224	s:4.988	s:4.932	s:5.225	s:4.881	s:4.755
Geiß (allein)	31.4	34.0	31.8	34.2	31.6	35.1
	n:139	n:136	n:142	n:139	n:128	n:137
	s:6.221	s:5.884	s:5.344	s:5.255	s:4.921	s:4.836
Geiß (führend)	33.4	37.4	33.0	36.8	32.9	38.8
	n:134	n:139	n:148	n:144	n:158	n:142
	s:5.823	s:4.778	s:5.234	s:5.251	s:4.738	s:4.885
<b>b)</b>						
Bock (Jährling)	100	107.4	100	106.3	100	109.9
Bock (mehrjährig)	100	109.4	100	107.1	100	110.7
Schmalreh	100	107.6	100	106.3	100	110.3
Geiß (allein)	100	108.2	100	107.5	100	111.1
Geiß (führend)	100	112.0	100	111.5	100	117.9

**Tab. 4:** Auswirkungen der Schützenszahlen auf das Sicherverhalten von führenden Weibchen nach echten Stöberjagden

<b>Zahl der Schützen</b>	<b>Dauer der Einzelhandlung Sichern (sec.)</b>	<b>Anzahl der Einzelhandlung Sichern (in 30 min.)</b>
6 (n:4)	36.7 (n:214)	36.8 (n:10)
10 (n:3)	37.3 (n:183)	36.3 (n: 8)
28 (n:5)	37.8 (n:322)	38.8 (n:11)
35 (n:6)	38.4 (n:341)	38.6 (n:10)

## Diskussion

Das Ausmaß des Feindvermeidungsverhaltens einer Tierart ist immer auch eine Reaktion auf die Habitatstruktur und die Habitatgegebenheiten, in der diese Tierart lebt. Dies konnte Pelosse (1976) für verschiedene Schalenwildarten in vergleichenden Untersuchungen nachweisen. Zu den Gegebenheiten eines Habitats gehören auch die dort möglichen Störungen. Reaktionen auf solche Störungen haben Georgii (1980) für weibliches Rotwild und für das Reh Herbold (1990, 1992), Herbold et al. (1992) und Jeppesen (1987) festgestellt. Herbold (1992) beschreibt eingehend die Wirkung unterschiedlicher Störreize und die Reaktion der Rehe darauf. Auf Störungen kann das Reh mit Flucht, als Schlüpfertyp (Kurt 1970) mit „sich drücken“ oder mit erhöhter Sicherleistung (Büttner 1980, 1989) reagieren. Daß die Jagd unzweifelhaft ein solcher Störfaktor ist, wird deutlich, wenn man die Fluchtdistanzen unbejagter und bejagter Rehwildpopulationen miteinander vergleicht (Kurt 1991, Schlager 1990). Für die praktische Durchführung der Bejagung wird es deshalb immer einen Interessenkonflikt geben zwischen der Notwendigkeit einerseits, einen hohen Jagddruck auf die Rehe auszuüben, was zu entsprechenden Reaktionen (Ortsverschiebung in unübersichtlichere, deckungsreiche Gebiete, Heimlicherwerden) der Rehe führt (Büttner 1989) und dem Wissen andererseits, daß nur eine Jagdberuhigung die beschriebenen Reaktionen verhindern oder reduzieren kann.

Durch die zeitliche Konzentration hohen Jagddrucks bei gleichzeitiger Verminderung desselben zu anderen Zeiten, sind die Gesellschaftsjagden oder Gemeinschaftsjagden, wie sie Hespeler (1991) nennt, (um den jagdlichen Bezug gegenüber dem gesellschaftlichen hervorzuheben) auf Rehe prädestiniert, die vorbeschriebenen Probleme zu vermindern (Anonym 1991, Büttner 1991c, Rotenhan 1990, Sperber 1979, 1989).

Man darf allerdings dabei nicht vergessen, daß gerade sie für die Zeitdauer ihrer Durchführung hohe Störeffekte hervorrufen, weil sie vor allem – und gerade das ist ja ihr Sinn, effektiv auch schwer bejagbare Gebiete jagdlich zu erschließen und die dortige Rehwildpopulation abzuschöpfen – die sonst als Rückzugsgebiete bevorzugten Dik-

kungen berühren (Büttner 1983, 1989) und auch durch die häufigere Abgabe von Schüssen zu erhöhter Fluchtbereitschaft und Fluchtdistanz führen (Herbold 1992).

Um die Notwendigkeit der Durchführung von Gesellschaftsjagden für ein bestimmtes Rehwildbiotop abschätzen zu können, ist die Dokumentation des Störungsgrades dieser Jagden wichtig und dafür eignet sich gerade das Sichern, weil es der Teil des Feindvermeidungsverhaltens ist, der sich gut quantitativ fassen läßt. Die bereits im ungestörten Zustand, also bei den Beobachtungen vor den Jagden, auftretenden Unterschiede zwischen den Geschlechtern, verschiedenen Altersgruppen und Rehen verschiedener sozialer Stellung in den Sicherleistungen waren bereits Gegenstand der Diskussion an anderer Stelle (Büttner 1980, 1989, 1991 a, b) und sollen hier nicht mehr näher erläutert werden.

Hier sei das Augenmerk vor allem auf die nach den durchgeführten Jagden zwischen den einzelnen Jagdstrategien auftretenden signifikanten Unterschiede in den Sicherleistungen gelenkt.

Die Rangfolge (nach zunehmender Sicherleistung) Ansitzdrückjagd, Drückjagd, Stöberjagd spiegelt die Intensität des Störungseffektes dieser Jagdarten wider. Vor allem Drückjagd und Ansitzdrückjagd sollen, bei richtiger und vorsichtiger Vorgehensweise ja zu keinem direkten Kontakt der Treiber mit den Rehen führen. Man könnte die Wirkung der Treiber am ehesten mit den nicht auf den Wegen bleibenden Spaziergängern in der Untersuchung von Herbold (1992) vergleichen, die noch nicht einmal den gleichen Störeffekt ausüben wie die Orientierungsläufer in der Untersuchung von Jeppesen (1987), weil sie sich wesentlich langsamer fortbewegen. Die Beunruhigung auf Distanz durch wenige leise vorrückende Treiber führt zu einem langsamen Ausweichen der Rehe vor der Gefahr. Diese Gefahr wird bei der Drückjagd im Idealfall erst dann deutlich, wenn die Rehe in den Bereich der das Gebiet umstellenden Schützenkette gelangen. Die Erfahrung dieser Gefahr reicht aber aus, um die Unterschiede zwischen dem nach den Jagden dokumentierten unterschiedlichen Sicherleistungswert zwischen Drückjagd und Ansitzdrückjagd hervorzuheben. Bei letzterer sind die Schützen durch ihre erhöhte Sitzweise auf Leitern und Kanzeln der Wahrnehmung des Wildes weitgehend entzogen.

Eine völlig andere Situation ergibt sich bei der Stöberjagd. Die Situation der Schützen entspricht der bei der Drückjagd, von daher ist also kein Unterschied zu erwarten. Vielmehr ist die Art des Treibens der Rehe eine ganz andere und ungleich effektivere. Zunächst ist ein im Trend zwar erkennbarer, aber nicht absicherbarer Einfluß der Schützenszahl auf das spätere Ausmaß des Sichertverhaltens feststellbar, der wohl auch gleichermaßen für die Drückjagd gilt. Die Zahl der Schützen spielt aber sicher, wenn überhaupt, nur durch die Beunruhigung beim Anlaufen der vorgesehenen Stände eine Rolle.

Aus Untersuchungen in natürlichen oder zumindest weitgehend natürlichen Lebensräumen des Rehwildes im ost- oder südosteuropäischen Raum ist bekannt, daß die Hauptprädatoren des Rehes der Luchs und der Wolf sind, wobei letzterevon der Erbeutungshäufigkeit her gesehen, der weitaus effektivere Räuber ist (Eisfeld 1978, 1979). Zwar sind Rehe von ihrem Verhaltensinventar her insbesondere an die kurzzeitige überfallartige Bejagung durch den Wolf gut

angepaßt, die kurzzeitige physiologische Belastung ist jedoch hoch, wie es die geringe Lungenkapazität des Rehes und die Veränderung der Herzfrequenzen bei allgemeinen Störungen (Herbold et al. 1990, 1992) erwarten läßt. Es ist deshalb leicht nachzuvollziehen, daß der domestizierte Nachfahre des Wolfes, der Hund, auf Rehe bezüglich ihres Feindvermeidungsverhaltens eine ähnlich gravierende Wirkung hat. Von daher ist also die Störbelastung durch Hunde, wie sie für die Stöberjagd als Treiber eingesetzt werden, eine weitaus größere. Da die Lenkung der geschickten an die Einwechselfährte der Rehe in die Treiben herangeführten Hunde nach dem Geruch erfolgt, können sie sehr schnell auf Rehe stoßen und sie weitaus besser und intensiver verfolgen als es ein menschlicher Treiber je kann.

Der hohe Störeffekt durch Hunde wird allerdings wieder etwas gemildert durch eine geschickte Auswahl der stöbernden Hunde. Voraussetzung für die Eignung sind fährtenlaute, möglichst niederläufige und einzeln jagende Hunde (Plochmann 1992), die dem Wild in größerer Entfernung nachhängen. Nur so ist garantiert, daß die Rehe nicht gehetzt werden, sondern den Schützen in einer noch akzeptablen Geschwindigkeit kommen, die auch noch ein Ansprechen ermöglicht. Knörr (1984) beschreibt anschaulich das „Zusammenspiel“ zwischen Rehen und verfolgenden Hunden bei Stöberjagden.

Betrachtet man das Ausmaß der prozentualen Steigerung der Sicherleistungen (sowohl bei der Dauer als auch bei der Anzahl der Einzelhandlungen Sichern), dann ist eine überproportionale Steigerung bei den führenden Weibchen feststellbar. Dies wiederum ist auf die Sorgfalt der Weibchen gegenüber ihrem Nachwuchs zurückzuführen, wie sie der soziobiologischen Erfahrung des „parental investment“ (Trivers 1972) entspricht. Im Feindvermeidungsverhalten werden solche engen Verwandtschaftsverhältnisse deutlich (Hirth u. Mc Coullough 1977). Dabei muß man sich immer wieder vor Augen halten, daß eine um mehr als 25% (für die Einzelhandlung) und um knapp 18% (für die Anzahl der Einzelhandlungen) erhöhte Sicherleistung auf Kosten der anderen Verhaltensweisen, insbesondere der Nahrungsaufnahme geht, für die innerhalb der 30-minütigen Beobachtungszeit zumindest zur Zeit des nachträglichen Andauerns des durch die Jagd hervorgerufenen Störeffektes wenig mehr als 4 min. zur Verfügung stehen. Daß die durch die Jagd erhöhte Sicherleistung erst langsam wieder ihren Ausgangswert erreicht, konnte Büttner (1989) nachweisen.

Die von Sperber (1993) festgestellte Abhängigkeit der Effektivität der Stöberjagd von der Tageszeit ist eher mit den am Vormittag für die Hunde herrschenden besseren Bedingungen zu erklären. Für die beunruhigten Rehe bleibt die Situation jedoch die gleiche, so daß sich ein verändertes Sichertverhalten deshalb nicht nachweisen läßt.

Soll man schließlich eine Wertung der drei untersuchten Gesellschaftsjagdstrategien durchführen, dann ist die Ansitzdrückjagd wohl die „rehwildschonendste“ Jagdart, gefolgt von der Drückjagd. Ansitzdrückjagden werden aber in Anbetracht der Waldstruktur nicht überall möglich sein, wohingegen Drückjagden und Stöberjagden nicht so von der Habitatstruktur abhängig sind, sie können etwa auch bei der Bejagung des Rehes in der Feldfur, so bei überdimensionierten Maisschlägen (Sperber 1989) angewandt werden. Wenn man allerdings die Effektivität der Bejagung

in Betracht zieht, dann dürfte trotz der höheren Belastung und Beunruhigung der Rehe die Stöberjagd der Drückjagd vorzuziehen sein, bringt sie bei entsprechender Erfahrung in Organisation und Durchführung in der gleichen Zeit doch wesentlich bessere Streckenergebnisse (Sperber 1993).

In Anbetracht der hervorgerufenen Störeffekte sollte allerdings insgesamt mit dem Mittel der Stöberjagd vorsichtig umgegangen werden, um die jagddruckvermindernde positive Wirkung nicht durch Effekte zunichte zu machen, die dazu führen, daß die Rehe zumindest einige Zeit wegen der vermehrten Sicherleistungen nicht mehr genügend Zeit zur Nahrungsaufnahme haben, was gerade in der Zeit in der gewöhnlich Stöberjagden stattfinden, nämlich im Herbst und im Frühwinter von sehr negativer Wirkung wäre.

### Zusammenfassung

Die drei Jagdstrategien, die als Gesellschaftsjagd auf Rehwild möglich sind, Drückjagd, Ansitzdrückjagd und Stöberjagd, wurden hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf das Sicherverhalten der getriebenen Rehe untersucht. Dabei wurden beide Geschlechter, ein- und mehrjährige Rehe und Rehe verschiedener sozialer Stellung (nicht führende und führende Geißen) beobachtet.

Die vor und nach den sowohl tatsächlich durchgeführten als auch simulierten Jagden protokollierten Werte für die Dauer der Einzelhandlung Sichern und die Anzahl dieser Einzelhandlungen innerhalb einer definierten Beobachtungszeit unterscheiden sich insgesamt nach Alter und Geschlecht als auch nach der angewandten Jagdstrategie.

Die in jedem Fall feststellbare Erhöhung der Sicherleistungen nach den Jagden fallen in ihrer Höhe unterschiedlich aus und zwar am geringsten bei der Ansitzdrückjagd, am höchsten bei der Stöberjagd. Besonders auffällig ist die Steigerung des Aufwandes beim Sichern bei den Kitz führenden Weibchen, hier können nach der Jagd überproportionale Erhöhungen des Aufwandes für Sichern gegenüber den Werten vor der Jagd festgestellt werden.

Unterschiede zwischen „echten“ und simulierten Jagden bestehen nicht. Ebenso können keine Unterschiede im Bezug auf Tages- und Jahreszeit (Oktober, November, Dezember) festgestellt werden.

### Literatur

- Anonym (1991): Rehwildjagd. Richtlinien zur Bejagung und Erhaltung des Rehwildes im Saarland - Der Forst 1991
- Bauer, J. u. S. Linn (1993): Rehwild: Dichte, Bejagung und Abwanderung - Die Pirsch 45 (10) 37-41
- Büttcher, K. (1980): Untersuchungen zum Einfluß von Größe und Zusammensetzung des Wintersprungs beim Rehwild auf die Dauer verschiedener Verhaltensweisen - Z. Jagdwiss. 26, 181-194
- (1983): Winterliche Fahrtenzählungen beim Rehwild in Abhängigkeit von Witterung, Waldstruktur und jagddruck - Z. Jagdwiss. 29, 82-95
  - (1989): Zur Effektivität der Bejagung von Dickungstieren - Z. Jagdwiss. 35, 64-70



- (1991 a): Das Sicherverhalten von Waldrehen im Jahresverlauf und seine Beeinflussung durch Gruppengröße und Gruppenzusammensetzung - Waldhygiene 19,3-15
  - (1991 b): Untersuchungen zum Sicherverhalten von Rehen in geschlossenen Waldgebieten unter besonderer Berücksichtigung der Mutter-Kind-Beziehung - Z.Jagdwiss.3:7, 107-115
  - (1991 c): Gesellschafts' jagd auf Rehwild - Zentr. Mitt. Bl. des Ordens „Der Silberne Bruch“ 3/91, 8-13
- Eisfeld, D. (1978): Das Reh als Beuteobjekt des Luchses: in: Der Luchs - Erhaltung und Wiedereinbürgerung in Europa. Symp. der Luchsgruppe im Bayer. Wald 1978, 81-86
- (1979): Das Reh - Verein z. Schutz d. Bergwelt, Jahrbuch 1979, 265-287
- Ellenberg, H. (1974a): Beiträge zur Ökologie des Rehes. Daten aus den Stammhamer Versuchshegen - Diss. Kiel, 120 + XIII S.
- (1974b): Beobachtbarkeit und Zählbarkeit von Rehen - Erfahrungen aus dem Versuchsgatter Stammham - BJV - Mitt. 74/6, 103-105
  - (1975): Neue Ergebnisse der Rehökologie: Zählbarkeit, Wachstum, Vermehrung - AFZ 30. 1113-1118
- Georgii, B. (1980): Einflüsse menschlicher Störungen auf Standortwahl und Aktivitätsmuster weiblicher Rothirsche (*Cervus elaphus*) - Verhändl. GfÖ Freising, VIII, 163-168
- Herbold, H. (1990): Reaktionen von Rehwild auf Störungen durch Menschen - Trans. XIX, IUGB Congr. Trondheim 1989, 414-420
- (1992): Reaktionen von Rehen (*Capreolus capreolus* L, 1758) auf Störungen durch Menschen - Diss. Forstw. Fak. Freiburg, 81 S.
- Herbold H. et al (1990): Behavioural and heart rate reactions in roe deer during disturbance experiments - preliminary results - Trans. XX. IUGB Congr. Gödöllö 1990
- (1992): Einfluß anthropogener Störreize auf die Herzfrequenz von Rotwild (*Cervus elaphus*) und Rehwild (*Capreolus capreolus*) - Z. Jagdwiss. 38, 145-159
- Hespejar, B. (1991): Wirksame Schalenwildreduktion statt Jagdstreß - AFZ 46, 178-180
- Hürth, D. H. u. DR. McCoullough (1977): Evolution of alarm signals in ungulates with special reference to white-tailed deer - Amer. Nat. 111. 31-42
- Jeppesen, J.I. (1987): The disturbing effects of orienting and hunting on roe deer (*Capreolus capreolus* L.) - Dan. Rev. Game Biol. 13, 1-24
- Knörz, K.H. (1984): Jagdliche Erfahrungen aus einem großen Laubwaldgebiet - „Rehwild - Biologie, Hege“. Arbeitsst. Bayer. StMinELF, März 1984, 135-142
- Kurt, F. (1970): Rehwild - BLV München
- (1991): Das Reh in der Kulturlandschaft. Sozialverhalten und Ökologie eines Anpassers - Paney Hamburg
- Linn, S. (1990): Rehwildjagd nach neuen Kriterien - Die Pirsch 42 (12), 29-33

- Müller, W.E. (1979): Jagen nach dem Reh-Kalender. Überlegungen und Erfahrungen zur Rehwildjagd in Waldrevieren  
 - Die Pirsch / Der Deutsche Jäger 10, 674-679  
 - (1988): Zur Geschichte der Rehwildjagd - Verein z. Schutz der Bergwelt, Jahrbuch 1988
- Oesterreich, M. (1989): Zu hoher Jagddruck läßt sich leicht vermeiden - DJZ August 89, 20-22
- Pelosse, J.L. (1976): Etude sur le comportement d'attention chez une population des chevreuils (*Capreolus capreolus* L.) - Zool. Garten N.F. 46, 441-451
- Plodmann, R. (1992): Optimaler Hundeeinsatz bei Drück- und Stöberjagd" - Unveröffentl. Vortragsmanuskript Fortbild. sem. „Drück- und Stöberjagd“ ÖJV, Heigenbrücken, Jan. 1992
- Rehfuß, C. Oberländer (1910): „Der Lehprietz“, Lehrbuch der heutigen Jagdwissenschaft. Neumann, Neudamm
- Reimoser, F. u. K. Onderschieka (1993): Andere Jagdzeiten - weniger Jagddruck - Die Pirsch 45 (8), 8-10
- Rotenhan, S.v. (1990): Die Drückjagd auf Rehwild - Unveröffentl. Vortragsmanuskript ÖJV - Mitgliedervers. Bayern 07.04.1990
- Schlager, G. (1990): Ein gelungenes Wald-Wild-Modell - Österr. Forstzeitung 6, 18
- Sperber, G. (1975): Einfluß von Altersstruktur und Mischungsform von Wäldern auf Bestand und Bajagbarkeit des Rehwildes - AFZ 30, 1119-1122  
 - (1979): Waldrehe, Das verpasste Jagdvergnügen - Jäger 97 (11), 78-86  
 - (1989): „Wir werden den Schrotschuß auf Rehe jetzt diskutieren müssen“ - DJZ 9/3, 62-63  
 - (1993): Stöberjagd auf Rehwild - Info Bayer. Staatsforstverwaltung, Mai 1993, 1-2
- Trivers, R.L. (1972): Parental investment and sexual selection. In: Campbell, B. (Ed-): Sexual selection and the descent of man. Aldine Publ. Chicago, 136-179

**Anschrift des Verfassers:**

Dr. Klaus Büttner

Theodor-Boveri-Institut für Biowissenschaften der Universität Würzburg

Lehrstuhl für Tierökologie und Tropenbiologie

Am Hubland, D - 97074 Würzburg

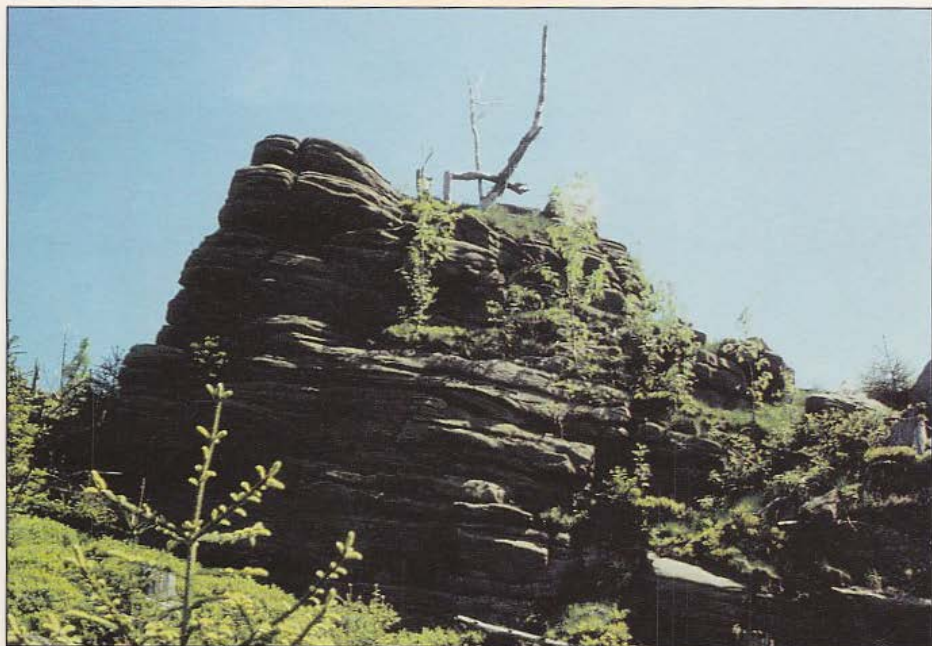


Foto 6: Aber nur in Bereichen, die für das Wild kaum zugänglich sind, wächst auch Laubholz.



Foto 7: Hier ein typisches Bild der Waldstruktur im Nationalpark. Es ist ein Überschneidungsbereich von Einzel- und Stöberjagdfläche. Auch im Nationalpark kann die gesamte Wildbestandsregulierung nicht allein mit Stöberjagden erfolgen. Die Einzeljagd wird auf der gesamten Fläche ausgeübt, aber seit Durchführung der Stöberjagden in einem wesentlich engeren zeitlichen Rahmen.



Foto 1: In Deutschland sind Rehe so häufig wie nie zuvor. Jährlich kann eine Million davon geschossen werden, die häufigste Jagdbeute.



Foto 2:  
Die jagdliche Hausaufgabe:  
Rehe regulieren





Foto3:

Ein besonders trübes Kapitel deutscher Jägerei: Umgang mit Greifvögeln.

Hier: abgeknallter Rotmilan, Vogel des Jahres 2000. Über die Hälfte des Weltbrutbestandes verantwortet Deutschland, der Bestand geht stark zurück. Neben Veränderung der Feldflur (Rückgang der Wiesen- und Weideflächen, Zunahme des Mais- und Rapsanbaus) ist der Abschuss, das Aushorsten, Vergiften bei uns wie in den Durchzugs- und Überwinterungsgebieten die Ursache.

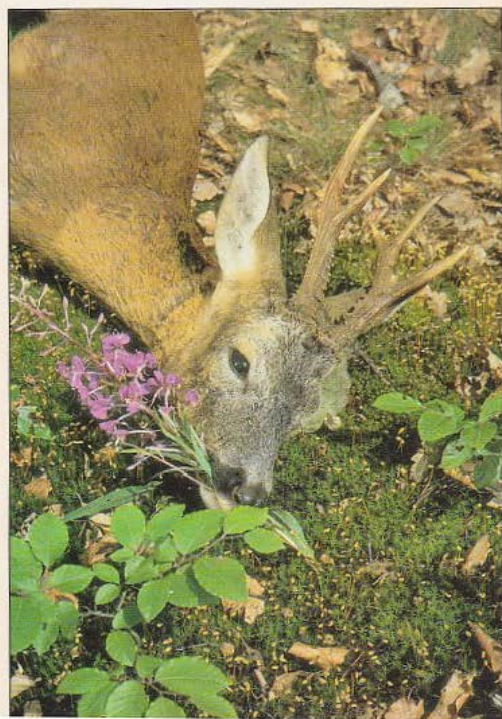


Foto4:

Nebeneffekt einregulierter Rehbestände



Foto 5: Fuchsjagd im Waldrevier: Hegeaufgabe oder Spaßvergrüßen?

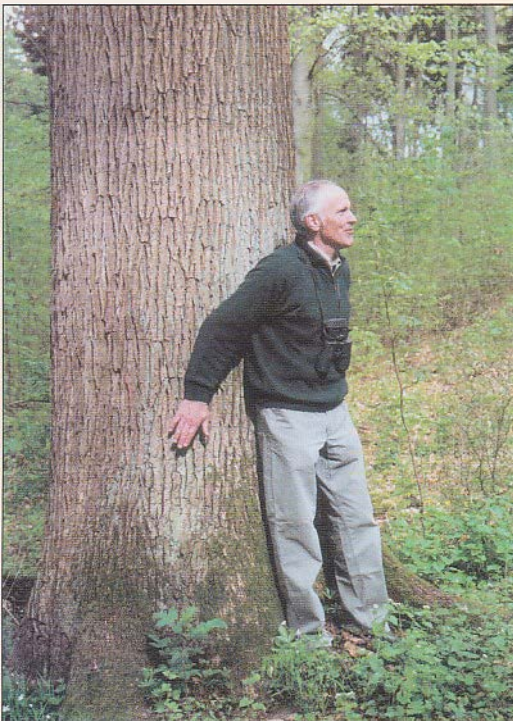


Foto 6:  
Hegeziel: Mächtige Altbäume über üppiger,  
artenreicher Naturverjüngung

# Möchten Sie den ÖJV unterstützen?

Sie haben mehrere Möglichkeiten!

## 1. Mitgliedschaft

Ich möchte dem Ökologischen Jagdverein beitreten

- als ordentliches Mitglied zum Jahresbeitrag von DM 50,- (Bayern DM 75,-)
- als ordentliches Mitglied zum ermäßigten Jahresbeitrag von DM 25,- (Bayern DM 35,-) (in Ausbildung befindliche Personen)
- als förderndes Mitglied zum Jahresbeitrag von DM 25,- (Bayern DM 35,-) (jede natürliche oder juristische Person)

**Da es diesbezüglich mehrmals Unklarheiten gab, sei nochmals betont: In Bayern können auch Personen ohne Jagdschein ordentliche (also voll stimmberechtigte) Mitglieder werden!**

Vor- und Nachname: .....

Straße: .....

PLZ mit Wohnort: .....

Lkr.: .....

Tel.: ..... Beruf: .....

Geburtsdatum: .....

Ort, Datum: ..... Unterschrift: .....

### Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich den Ökologischen Jagdverein, widerruflich, meine Beitragszahlungen bei Fälligkeit zu Lasten meines Kontos

Kto.Nr: ..... BLZ: .....

Kreditinstitut .....

mittels Lastschrift einzuziehen.

Ort, Datum: ..... Unterschrift: .....

## 2. Spende

Unter dem Stichwort „ÖkoJagd“ können Sie das Magazin des ÖJV mit einer Spende unterstützen.  
Kto.Nr. 44335999, BLZ 70020270, Hypo-Vereinsbank München

## 3. Abonnement

Die Öko-Jagd kann als Abo zu einem jährlichen Bezugspreis (4 Ausgaben incl. Versand) für 18,- DM beim ÖJV Baden-Württemberg (s. Rückseite) bestellt werden.  
Geschenk-Abos für ein Jahr sind möglich.

## 4. Mitarbeit

Senden Sie uns jagdliche Artikel, Aufsätze, Neuigkeiten, eigene Zeichnungen zu und helfen Sie dadurch mit, das Magazin Öko-Jagd zu bereichern.

## **ADRESSEN:** Internet-Adresse ÖJV: [www.oejv.de](http://www.oejv.de)

### • **Bundesverband**

**Vorsitzende:**  
Elisabeth Emmert  
Alte Poststr. 20  
D-57537 Wissen  
Tel.: 0 27 42/91 06 26  
Fax: 0 27 42/91 06 28

**Geschäftsstelle:**  
Stettiner Str. 5  
D-91541 Rothenburg/T.  
Tel.: 0 98 61/93 54 45  
Fax: 0 98 61/93 50 51  
e-mail: bayern@oejv.de

### • **Baden-Württemberg**

**Vorsitzender:**  
Hans-Friedrich Kächele  
Am Engelberg 24  
D-88239 Wangen i.A.  
Tel.: 0 75 22/2 81 84  
Fax: 0 75 22/97 63 18

**Geschäftsführer:**  
Rolf Schlude  
Imbergweg 2  
D-88289 Waldburg  
Tel.: 0 75 29/9 10 53  
Fax: 0 75 29/9 10 54  
e-mail: oekojagd@oejv.de

### • **Bayern**

**Vorsitzender:**  
Dr. Wolfgang Komder  
Ulzenheim 23  
91478 Markt Nordheim  
Tel.: 0 98 42/951370, Fax: -71  
e-mail: oejvby@aol.com

**Geschäftsstelle:**  
Stettiner Str. 5  
91541 Rothenburg/T.  
Tel.: 0 98 61/93 54 45  
Fax: 0 98 61/93 50 51  
e-mail: bayern@oejv.de

### • **Brandenburg**

**Vorsitzender:**  
Hans-Joachim Wirth  
Wilhelm-Tieck-Str. 9  
D-15377 Waldsiedersdorf  
Tel.: 03 34 33/5 60 14

**Geschäftsführer:**  
Stefan Kruppke  
Forsthaus Theerofen  
D-1 6230 Chorin  
Tel.: 03 33 66/2 05

### • **Hessen**

**Vorsitzender:**  
Dr. Trutz Weber  
Pfungstbornweg 23  
D-35657 Waldsolms  
Tel./Fax: 0 60 85/12 23

**Geschäftsführer:**  
Uwe Neun  
Am Hardt Köppel 18  
61279 Grävenwiesbach  
e-mail: tantzen-neun@t-online.de

### • **Nordrhein-Westfalen**

**Vorsitzender:**  
Jürgen Oppermann  
Waldbreede 18  
D-33649 Bielefeld-Quelle  
Tel.: 05 21/45 25 93

**Geschäftsführer:**  
Michael Knaup  
Im Kettelbach 69  
D-58135 Hagen  
Tel.: 0 23 31/4 18 88  
Fax: 0 23 31/46 34 97

### • **Rheinland-Pfalz**

**Vorsitzender:**  
Thomas Boschen  
Forsthaus Oberbirkholz  
D-57587 Birken-Honigsessen  
Tel.: 0 22 94/9 81 50  
Handy: 01 71/7 67 45 52  
Fax: 0 22 94/9 81 54  
e-mail: t.boschen@oejv.de

**Geschäftsführer:**  
Bernd Rosenbauer  
Immertweg 32  
D-51647 Gummersbach  
Tel.: 0 23 54/90 20 65

### • **Sachsen**

**Vorsitzender:**  
Thomas Baader  
Zollstr. 55  
D-09526 Olbernhau  
Tel.: 03 73 60/2 06 00

**Geschäftsführer:**  
Falk Lass  
Altdoelzschen 32  
D-01159 Dresden  
Tel.: 03 51/4 22 48 20  
e-mail: lass@forst.tu-dresden.de

### **Kooperation mit:**

#### • **Arbeitsgemeinschaft Naturnahe Jagd Norddeutschland e.V. (ANJN)**

**Vorsitzender:**  
Stephan Boschen  
Pf. 110109  
37064 Göttingen  
Tel. 01 72/9 00 03 64

**Geschäftsführer:**  
Jürgen Endres  
Augustinerstr. 26/28  
D-37077 Göttingen  
Tel.: 05 51/29 41  
e-mail: ANJN@gmx.de  
Internet: [www.anjn.de](http://www.anjn.de)

#### • **Ökobauernjagdverein**

**Oberösterreich  
Obmann**  
Ing. Johann Augustin  
Ornetsedt 1  
A-4752 Riedau  
0043 (0) 77 64/65 64

**Schriftführer**  
Johann Großpointner  
Krammern 19  
A-4754 Andrichsfurt  
0053 (0) 77 51/84 60



# Mit Hunden jagen

Dr. Erik Zimen

**Vom Wolf zum Hund – die Anfänge des jagdlichen Einsatzes**

Prof. Dr. Uwe Meierjürgen

**Entwicklung von Jagdhunderassen und Jagdarten**

Gräfl. Forstrat Karl Walch

**Teilaspekte der Organisation und Durchführung von Bewegungsjagden**

Silke Dollinger

**Wissenschaftliche Analyse von Bewegungsjagden**

Johannes Hügel

**Rechtliche Probleme bei der Bewegungsjagd mit Hunden**

Dr. Georg Speiber

**So kommt die Jagd auf den Hund – Überlegungen eines  
Nicht-(mehr)-Jägers zur Zukunft des Jagens**

Dr. Klaus Büttner

**Wie verhalten sich Rehe bei Drück- und Stöberjagden in Raum und Zeit?**

Dr. Klaus Büttner

**Das Sicherverhalten von Rehen als Maß für die Belastung durch  
verschiedene Gesellschaftsjagdmethoden**

Diese Broschüre wurde dankenswerterweise durch das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten aus Mitteln der Jagdabgabe gefördert.

ISBN 3-89014-156-0